610.5
S83
111
Grenzfragen

AUGUST STRINDBERG
IM LICHTE SEINER SELBSTBIOGRAPHIE

EINE PSYCHOPATHOLOGISCHE PERSÖNLICHKEITSANALYSE

VON

DR. ALFRED STORCH
TÜBINGEN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Sexualleben und Nervenleiden

nebst einem

Anhang über Prophylaxe und Behandlung der sexuellen Neurasthenie.

Von Hofrat Dr. **L. Loewenfeld,**
Spezialarzt für Nervenkrankheiten in München.

Fünfte, zum Teil umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Preis Mk. 11.—, gebd. Mk. 12.—.

Über die geistige Arbeitskraft und ihre Hygiene.

Von Hofrat Dr. **L. Loewenfeld,** München.

Preis Mk. 1.40.

Über das eheliche Glück.

Erfahrungen, Reflexionen und Ratschläge eines Arztes.

Von Hofrat Dr. **L. Loewenfeld** in München.

Vierte Auflage. Mk. 10.—. Biegsam gebunden.

Wollen und Können

der Weg zum Erfolg.

Populäre Gesundheitspflege des Geistes und der Nerven.

Vierte, vermehrte Auflage der „Hygiene der geistigen Arbeit".

Von Sanitätsrat Dr. med. **Otto Dornblüth,**
Nervenarzt in Wiesbaden.

Preis gebunden Mk. 5.—.

Die Intellektuellen und die Gesellschaft.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien.

Von Dr. **H. Kurella** in Breslau.

Preis Mk. 3.60.

Hierzu Teuerungszuschlag.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
HOFRAT DR. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
111

AUGUST STRINDBERG
IM LICHTE SEINER SELBSTBIOGRAPHIE

EINE PSYCHOPATHOLOGISCHE PERSÖNLICHKEITSANALYSE

VON

DR. ALFRED STORCH
TÜBINGEN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

AUGUST STRINDBERG
IM LICHTE SEINER SELBSTBIOGRAPHIE

EINE PSYCHOPATHOLOGISCHE
PERSÖNLICHKEITSANALYSE

VON

DR. ALFRED STORCH
TUBINGEN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Nachdruck verboten.

Übersetzungen, auch ins Ungarische, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
Die ursprüngliche Persönlichkeit 2
Die innere Entwicklung bis zur Psychose 18
Die ersten schizophrenen Schübe 21
Die Krise des 24jährigen 22
Das Liebeserleben 27
Die schizophrene Psychose 38
Schilderung des Verlaufs 38
Formale Analyse 55
Inhaltliche Analyse 59
Der „Endzustand“ 63
Zusammenfassung 71
Psychiatrischer Rückblick und Ausblick 72

Die vorliegende Arbeit versucht die Persönlichkeit und die Psychose August Strindbergs[1]) unter psychopathologischen Gesichtspunkten zu analysieren. Als Grundlage der Analyse verwertet sie die in den autobiographischen Werken des Dichters niedergelegten Selbstschilderungen[2]), diese wichtigsten Dokumente für die Erkenntnis seiner

[1]) Einen guten Einblick in Strindbergs Leben und Schaffen vermittelt das jüngst erschienene Buch von Hermann Eßwein: August Strindberg. (Georg Müller 1919). Wichtige Beiträge zur Kenntnis von Strindbergs Persönlichkeit bringen die Strindberg-Erinnerungen von Schleich und von Adolf Paul, die sich beide auf den Zeitraum von 1892–94, d. h. die Jahre unmittelbar vor der Psychose, beziehen. (Das Buch von Paul enthält auch Briefe Strindbergs, im übrigen erscheint mir die Beurteilung des Verfassers nicht immer genügend unvoreingenommen). Über die Psychose Strindbergs existiert eine kleine Pathographie von S. Rahmer (August Strindberg, eine pathologische Studie, Grenzfragen der Literatur und Medizin, 6. Heft 1907), der dieselbe merkwürdigerweise als Melancholie ansieht, wogegen sich bereits Augstein wendet (Augstein, Medizin und Dichtung, Stuttgart Enke 1917).

[2]) Die Selbstbiographie schildert in 5 Bänden den gesamten Zeitraum von der Geburt (1849) bis 1900, mit Ausnahme der Jahre 1888—1892. Sie besteht aus 7 Teilen, die wir im Text mit römischen Zahlen bezeichnen. (Die hinzugefügten arabischen Zahlen bezeichnen die Kapitel).

I. Der Sohn einer Magd (1849—1872).
II. Die Entwicklung einer Seele (1872—1888).
III. Die Beichte eines Toren (1872—1888).
IV. Entzweit (1892—1894).
V. Inferno (1894—1897).
VI. Legenden (1897—1898).
VII. Einsam (1899—1900).

Die ersten 3 Teile, die Strindbergs Leben bis zum Ende der ersten Ehe schildern, schrieb er in den Jahren 1886—1888. Das 5. Buch (Inferno) und das 6. Buch (Legenden) bringen die Schilderung der Psychose; der 2. Teil der Legenden („Jakob Ringt") muß als sinnbildliche Schilderung aufgefaßt werden. (Vgl. die Nachschrift zu den Legenden). Das 4. Buch (Entzweit), das die 2. Ehe Strindbergs schildert, wurde erst beträchtlich später, 1902, (also erst nach der Psychose) geschrieben und ist als autobiographisches Dokument in manchen Einzelheiten anscheinend von etwas geringerer Zuverlässigkeit (vgl. die Äußerungen Adolf Pauls in seinen Strindberg-Erinnerungen Seite 214). Der 7. Teil (Einsam) schildert den Seelenzustand nach der Psychose. Wir zitieren nach der Deutschen Gesamtausgabe (bei Georg Müller, Übersetzung von Schering).

Persönlichkeit[1]). Der außerordentliche psychologische Gehalt der Selbstschilderungen gibt Einblicke in eigenartige Seelenzustände und Erlebnisweisen von großem psychopathologischem Interesse. Aufgabe ist, von der anschaulichen Vergegenwärtigung dieser inneren Erlebnisse her eine Erkenntnis der seelischen Kräfte zu gewinnen, die den Aufbau und die durch Krisen hindurchführende innere Entwicklung dieser komplizierten Persönlichkeitsstruktur, sowie ihre innere Umwandlung durch die Psychose bewirkten.

1. Die ursprüngliche Persönlichkeit.

Wir suchen uns zunächst die Persönlichkeitsstruktur des jungen Strindberg zu vergegenwärtigen, wobei wir die Selbstschilderungen aus der Kindheit und Jugendzeit zugrunde legen, die Strindberg im „Sohn einer Magd" gegeben hat. Wir werden uns jedoch nicht ausschließlich an dieses Werk halten, sondern gelegentlich schon auf die folgenden Bezug nehmen. Vorausschicken müssen wir eine kurze Übersicht über die äußeren Lebens- und Milieuverhältnisse, in denen der junge Strindberg heranwächst.

August Strindberg wurde 1849 geboren. Sein Vater, der Dampfschiffspediteur war, hatte eine Kellnerin, die Tochter eines armen Schneiders, zur Ehefrau[2]). Der Geburt des Dichters[3]) war ein Konkurs vorangegangen. 3 Kinder waren vor der Ehe geboren (I, 1). Der Vater wird von ihm als eine strenge, kalte, zurückgezogene, verschlossene, aristokratische Natur geschildert („gefühllos wie ein Isländer"), der sich

[1]) Was die biographische Treue der Selbstschilderungen Strindbergs angeht, so sind natürlich nachträgliche konstruktive Umdeutungen nicht völlig auszuschließen. Der Einwand jedoch, daß es sich „nur um Dichtungen" handle, besagt einem Dichter gegenüber wenig, dessen gesamtes künstlerisches Schaffen nicht vorwiegend formal-ästhetischen Tendenzen, sondern dem Bedürfnis nach innerer Klärung und Gestaltung seiner Erlebnisse entspringt. Strindbergs Selbstschilderungen sind aus dem ernsten Bestreben, sich selbst zu verstehen, und aus dem Bedürfnis, Richtlinien für sein weiteres Leben zu finden, hervorgegangen. Er will damit, wie er selbst sagt, weder unterhalten noch irgend etwas entschuldigen oder rechtfertigen, sondern objektiv „die Entstehung und Entwicklung seiner Seele" untersuchen (vgl. seine diesbezüglichen Äußerungen, Entwicklung einer Seele II, 18). Manche Teile der Selbstbiographie beruhen zudem auf genauen Tagebucheinträgen, so die Darstellung der Psychose im „Inferno", von der er sagt: „Wer dieses Buch für eine Dichtung halten sollte, möge mein Tagebuch vergleichen, das ich seit 1895 Tag für Tag geführt habe und von dem dieses Buch nur eine ausgeführte und geordnete Bearbeitung ist". (V. Epilog).

[2]) Über die Familiengeschichte Strindbergs orientiert eine kurze Darstellung Scherings im Anschluß an Meier-Grandquist am Ende des 1. Bandes der Selbstbiographie: Strindbergs Urgroßvater väterlicherseits — ein Geistlicher — hatte eine Ehefrau von adeliger Herkunft aus dem Geschlecht Okerfeld. Eine Tochter aus dieser Ehe war die Mutter des Malers Holmbergsson; der Großvater väterlicherseits, Stadtmajor in Stockholm, hatte starke künstlerische Interessen und besondere Neigung für die Schauspielkunst.

[3]) I. Seite 48 und III. Seite 92, deutet Strindberg an, daß er möglicherweise eine Frühgeburt war.

nach seiner wirtschaftlichen Niederlage hinter „religiöser Resignation verschanzt" und sich in seiner Häuslichkeit isoliert. Von den Kindern wird er, obwohl er nicht hart ist, als „Feind" gefürchtet. „Er war Aristokrat aus dem Grunde, bis in seine Gewohnheiten hinein. Sein Gesicht hatte einen veredelten Typus angenommen: glattrasiert, feinhäutig, das Haar wie Louis-Philippe. Dazu trug er eine Brille, kleidete sich immer fein und liebte reine Wäsche. Wenn der Knecht seine Stiefel putzte, mußte er Handschuhe anziehen, dessen Hände hielt der Herr für so schmutzig, daß er sie nicht in seinen Stiefeln haben wollte" [1]) (I, 1).

Die Mutter, eine blasse, nervöse, lungenleidende Frau, eine eifrige Pietistin, ist „Demokratin aus Instinkt", hält zu den Dienstboten auch gegen die Kinder, sieht zu ihrem Mann als dem sozial Höhergestellten auf und liebt ihn „ob als Retter, Gatten, Familienversorger, ist schwer zu sagen" (I, 1). Von den älteren Brüdern wird einer als „Hysteriker" und „Melancholiker" bezeichnet, („er konnte, wenn er beim Spiel geärgert wurde, unter konvulsivischem Lachen, das ihn zu ersticken drohte, niederfallen"). Ein anderer wird als kühn, frisch, tatkräftig, lebensklug geschildert.

„In 3 Zimmern wohnt der Vater mit seiner Frau und 7 Kindern nebst 2 Dienstboten". Die Möbel bestehen fast nur aus Wiegen und Betten. „Kinder lagen auf Plättbrett und Stühlen, Kinder in Wiegen und Betten". Es herrscht „nicht gerade Armut im Hause, aber Übervölkerung", Kindtaufe und Begräbnis wechseln miteinander. Später kehrt ein gewisser Wohlstand allmählich zurück (I, 2). Da der Vater wegen seiner anfangs ungesetzlichen Verbindung in Verruf gekommen ist und sich selbst seine nächsten Angehörigen zu Feinden gemacht hat, beschränkt sich der Verkehr der Familie lange Zeit auf von der Gesellschaft ausgestossene Leidensgenossen (I, 4).

Der junge Strindberg steht seinem Vater kühl gegenüber, aber zu seiner Mutter fühlt er sich hingezogen. Wenn er einmal von ihr getrennt ist, so „steigt ihr Bild auf, gereinigt, verklärt" und zieht ihn an „mit den niemals reißenden Fäden der Sehnsucht" (I. 3). Sie erscheint ihm „in verklärtem Licht, huldvoll und beschützend, als Wärmequelle und fürsorgliche Hand" (I, 4). „Die Sehnsucht nach der Mutter begleitete ihn durchs ganze Leben" (I, 3). Er selbst aber ist niemandes Liebling. „Das fühlte er und das grämte ihn. Die Großmutter sah es und nahm sich seiner an. Er lernte das Abc bei ihr und half ihr beim Wiegen. Aber er war mit dieser Liebe nicht zufrieden; er wollte die Mutter gewinnen. Und er wurde zutunlich, betrug sich aber so plump dabei, daß er durchschaut und zurückgestoßen wurde" (I, 1).

Die Erziehung im Hause wird als streng und schonungslos geschildert. Sie „bestand aus Verweisen und Zausen, wies hin auf Gebet und Gehorsam". Das Kind hat nur Pflichten, darf keinen Wunsch äußern. Unwahrheiten (auch wenn sie auf Irrtum oder Vergeßlichkeit beruhen) werden mit Schlägen bestraft. Strindberg schildert, wie er aus Furcht vor der Demütigung durch die körperliche Züchtigung mehrfach Dinge bekennt, die er nie begangen hat (I, 1).

Die ersten Schuljahre nennt er eine Leidenszeit, eine „Lehrzeit für die Hölle, nicht das Leben" (I, 2). Er zittert vor dem Rohrstock und fürchtet die Lehrer, die ihm nur da zu sein scheinen, um ihn zu quälen. Er muß mehrfach die Schule wechseln, weil er sich gegen die Aufgaben, die ihm unsinnig erscheinen, auflehnt und in der Rangordnung herunterkommt. In der „Schule der armen Kinder" fühlt er sich wohler

[1]) Der Vater Strindbergs gehört seinem aristokratisch-kühlen Wesen nach zu den „schizoiden" Typen. (Vgl. zu diesem Begriff die Anmerkung auf S. 6 und das soeben erschienene Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter). Schizoide Persönlichkeitstypen finden sich, wie Hoffmann durch seine Erblichkeitsuntersuchungen festgestellt hat, vielfach unter den Angehörigen schizophrener Kranker (vgl. das demnächst erscheinende Buch von H. Hoffmann: „Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen". Springer, Monographien. 1921).

als unter sozial besser gestellten Klassengenossen, denn hier spürt er nicht den Druck von oben (I, 4). Später, in der Privatlehranstalt, kommt er in Berührung mit der Oberklasse. Er sieht die Vornehmen lieber als die Bürgerlichen, weil sie seinen Schönheitssinn mehr ansprechen. „Aber er fühlte, daß sie eine andere Rasse waren, eine Stellung besaßen, die er nie erreichen konnte, nach der er nicht einmal strebte, denn er wagte nicht, vom Leben etwas zu verlangen. Sein Sklavenblut war niemals vermessen in dieser Beziehung, er erkannte das Vorrecht an, träumte sich nie auf diese Höhe hinauf; hatte ein Gefühl, dort würde er noch gedemütigter sein als hier, darum wollte er nicht dorthin. Aber auf eine Höhe mit ihnen kommen durch Verdienste, Arbeit, davon träumte er kühn" (I. 5).

In seinem 13. Lebensjahr stirbt die Mutter (I, 5), kurz darauf verheiratet sich der Vater von neuem und zwar mit dem Hausfräulein (I, 6). Der Knabe gerät mit der Stiefmutter sehr bald in Konflikte, da er sie als eine „unterdrückende Macht" empfindet, die ihn „niederzuhalten" und zu schikanieren sucht. Der Gymnasiast entfremdet sich mehr und mehr seiner Familie, in der er sich beengt und bedrückt fühlt (I, 6). Schon einige Jahre vor der Studentenprüfung (1867) und dem Beginn der Universitätszeit hat das Elternhaus allen Einfluß auf ihn eingebüßt. Die für ihn entscheidenden Einwirkungen kommen nunmehr von anderer Seite, von den pietistischen Zeitströmungen und von den ersten Liebeserlebnissen. Wir werden an späterer Stelle bei der Darstellung der inneren Entwicklung Strindbergs darauf zurückzukommen haben.

Strindberg hat, wiewohl er die „Schuld" an den Konflikten im Elternhaus nicht sich, sondern seinen Angehörigen zur Last legt, doch selbst nicht verkannt, daß seine Neigung, sich immerwährenden Herabsetzungen, Demütigungen und Unterdrückungen ausgesetzt zu sehen, in seiner außerordentlichen Empfindlichkeit begründet liegt. Die „Empfindlichkeit gegen Druck" bezeichnet er als Grundzug seines Wesens (I, 10).

Schon als kleiner Knabe ist er „äußerst empfindsam". „Weinte so oft, daß er deshalb einen besonderen Schimpfnamen bekam" (I, 1). Durch die strenge Erziehung und die Prügel geängstigt, glaubt er „überall Feinde" zu sehen, fühlt sich immer „gedemütigt", „niedergehalten", „gedrückt". Als er älter wird, ist es ihm ein „grausamer Zwang", wenn er mit seinem jüngeren Bruder spielen soll, das ist „eine schauderhafte Art, ihn im Wachstum zurückzuhalten" (I, 6).

Aus dieser außerordentlichen Verletzbarkeit des Persönlichkeitsgefühls erwächst immer mehr eine paranoische[1]) Einstellung gegen die Umgebung. Jede Einmischung in die eigenen Angelegenheiten empfindet er als eine Bedrohung seines Persönlichkeitsgefühls. Man will „in seine Seele eindringen, sein Ich ersticken". Durch Dankbarkeit gebunden zu sein, ist ihm furchtbar. Die Forderung der Dankbarkeit ist ihm „eine Einschreibung auf die Seele eines Menschen, die nicht bezahlt werden kann und sich über das ganze Leben erstreckt" (I. 8). Gerät er in materielle oder geistige Abhängigkeit von anderen Menschen, so ist es ihm, als besitzen jene „Stücke seines Körpers, seiner Seele". (So die Schulkameraden, von denen er Geld geliehen hat, das er nicht zurückbezahlen kann). Diese Furcht vor Bedrohung seines Per-

[1]) Mit paranoisch bezeichnen wir die Neigung zu wahnhafter Verarbeitung der umgebenden Vorgänge insbesondere im Sinne eines Beziehungs- und Beeinträchtigungswahnes.

sönlichkeitsgefühls bleibt ihm sein ganzes Leben. (So geht er z. B. Björnson anfangs aus dem Wege, weil er fühlt, „hier war ein stärkeres Ich, das stärker als sein Ich war") (II, 13). Als er sich einmal einem Freunde ganz anvertraut hat, ist ihm, als habe der andere ihm „seine Seele genommen, sie zerpflückt und die Stücke von sich geworfen". (I. 20). Selbst der Geliebten gegenüber ist er „eifersüchtig auf seine Persönlichkeit, die künftig ihr allein gehören soll" (III, 3).

Gegen die „Unterdrücker" empört er sich. Im Elternhaus ist er „hart wie Eis" und kann doch „gefühlvoll bis zur Empfindsamkeit" in einen Torweg treten und sich die Unterjacke ausziehen, um sie einem Armen zu geben, und weinen, wenn er eine Ungerechtigkeit sieht (I, 7). Aber wenn sein „Selbst angegriffen wird", ist er „hart und kalt"[1]). „Seine brutale Natur, die jedes Geschirr, das man ihm auflegte, abwarf, beugte sich nicht; und sein Gehirn, das zum Empörer geboren war, konnte nicht automatisch werden. Er war ein Reflexionsspiegel, der alle Strahlen, die ihn trafen, zurückwarf" (I, 7).

Die kritische Einstellung des heranwachsenden Jünglings gegenüber allem Bestehenden und Geltenden, seine Auflehnung gegen die Gesellschaft, gegen die „Tyrannei der Mutter und Frauenherrschaft" (II. 2), seine „Empörung gegen anerkannte Autoritäten" (I, 12), seine „Aufruhrlust gegen alte Ideale", haben in der Auflehnung des Kindes gegen seine „Unterdrücker" ihre Wurzeln.

Im engen Zusammenhang mit der außerordentlichen Verletzbarkeit des Persönlichkeitsgefühls steht ein autistisches[2])

[1]) Schleich, der Strindberg im Anfang der neunziger Jahre kennen lernte, findet das „Rätselhafte in dieser Kämpfernatur" darin, daß hier „das zarte, weibliche in engster Umklammerung mit dem brutalen Hohn bis zur Grausamkeit gepaart lag" (Schleich, Strindbergerinnerungen S. 8).

Dieses Nebeneinander gegensätzlicher Temperamentseigenschaften ist typisch für die schizoiden Typen. Kretschmer bezeichnet dasselbe als „psychästhetische Proportion„. „Hyperästhetische und anästhetische Elemente" (Empfindsamkeit und Kälte) finden sich „auf der schizoiden Temperamentskala" nach Kretschmer in wechselndem Mischungsverhältnis". (Vgl. das Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter. Berlin, Springer 1921).

[2]) Mit dem Begriff Autismus bezeichnen wir nach Bleuler die Wirklichkeitsabwendung, das Sicheinspinnen in Träume und Phantasien, wie es sowohl für das Tagträumen des Gesunden, wie für den Hysterischen und besonders den schizophrenen Kranken charakteristisch ist. „Das autistische Denken spiegelt die Erfüllung von Wünschen und Strebungen vor, Hindernisse denkt es weg und Unmöglichkeiten denkt es in Möglichkeiten oder Realitäten um". Der Gegensatz ist für Bleuler das realistische Denken, das nach logischen Gesichtspunkten arbeitet. „Es gibt eine autistische und realistische Befriedigung von Bedürfnissen". „Der Autismus ermöglicht es, zu schwärmen statt zu handeln, mit unfruchtbaren Dingen sich abzugeben, Pläne zu schmieden, die man nicht ausführen kann und deswegen nicht ausführen muß, unlösbaren Problemen nachzuhängen, bei denen eine Entscheidung überhaupt nicht zu fällen ist". (Bleuler: Das autistische Denken, Jahrbuch f. psychoanalyt. und

Sich-absperren von der Umgebung, das gleichfalls schon sehr früh in Erscheinung tritt.

Das Kind, das überall Ungerechtigkeiten zu bemerken meint, wird scheu und verschlossen (I, 1); weil es zu seiner Umgebung kein inneres Verhältnis zu gewinnen vermag, zieht es sich, „verletzt, gedemütigt, übersehen, übergangen" in sich selbst zurück, sondert sich ab und wird einsam (I, 3). Es genießt geradezu die Nichtbeachtung. „Er verbarg sich ganz hinten, wenn etwas Gutes verteilt wurde, und weidete sich daran, wenn er übersehen wurde" (I. 1). Er führt ein inneres, unwirkliches Gedankenleben, ohne Verbindung mit den Wirklichkeiten des Lebens, ein „Scheinleben in fremden Ländern, in seinen Gedanken". (I, 4). Er ist „unzufrieden mit dem grauen, einförmigen, täglichen Dasein und mit seiner Umgebung, die ihm immer fremder wird". Er verliert sich in seine irreale Gedankenwelt und reagiert mit heftigem Unwillen auf alle Störungen seines Phantasielebens. Diese autistische Einstellung bleibt ein Grundzug seines Wesens. Der 18jährige beschäftigt sich mit den „Privatangelegenheiten seiner Seele" (I, 11), er „sieht immerfort nach innen, statt nach außen auf die Welt". Das Ich ist ihm „eine interessante persönliche Bekanntschaft".

Mit diesem autistisch-paranoischen Charakterkomplex haben wir den wesentlichsten Zug der Grundpersönlichkeit, ihren schizoiden[1]) Kern herausgehoben. Dieser autistische Wesenszug steht

psychopathol. Forschungen. 4. Bd., 1912). — Jaspers spricht von einem „sich einkapseln in eine isolierte egozentrische Welt". Er findet das Entscheidende des Autismus in der Tendenz, sich von den Konflikten und Aufgaben der Gegenwart abzuwenden: „In der Abwendung von der Wirklichkeit gibt es Ersatz, man flüchtet sich aus der Wirklichkeit in Phantasien, die leicht und reich herbeizaubern, was schwer und fragmentarisch wäre, wenn es verwirklicht werden sollte. Die Phantasien stehen zum Teil in Beziehung direkt oder symbolisch zu den Wünschen, Hemmungen, Mängeln der individuellen Existenz und schaffen, wenn sie auch irreal sind, eine Erleichterung". Eine Seite der Wirkung von Metaphysik, spekulativer Philosophie und Dichtung bestehe darin, daß sie den Menschen seiner realen persönlichen Existenz zugunsten eines phantastischen Zerfliessens beraube. (Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. 2. Aufl., Berlin, Springer 1920, S. 183).

Wir gebrauchen den Begriff Autismus im folgenden nicht ganz streng, sondern wollen je nach dem Zusammenhang das eine Mal mehr die irreale Einstellung, die sich an Phantasien befriedigt, das andere Mal mehr den spezifisch egozentrischen Charakter dieses Phantasieerlebens betonen.

[1]) Als schizoid bezeichnen wir die Persönlichkeitsanlage, die den Boden zur Entstehung schizophrener Geistesstörungen bildet. Die Charakterologie der schizoiden Persönlichkeiten war bisher noch ungenau bekannt. Jaspers charakterisierte die Schizoiden als verschlossene, nicht anpassungsfähige einsame Naturen, empfindlich gegen alle Realitäten, egozentrisch, schüchtern, ohne Gleichgewicht, selbstquälerisch, mißtrauisch, verstiegen, unsicher, oft schwärmerisch, metaphysisch gerichtet. (Jaspers: Allgem. Psychopathologie 2. Auflage S. 321). Am greifbarsten ist ihr autistischer Wesenszug. Eine exakte und umfassende Analyse der schizoiden Temperamentstypen enthält das soeben erschienene Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter.

im Widerstreit zu realistischen Tendenzen, die zur Wirklichkeitsanpassung und zum aktiven Eingreifen ins Leben drängen. So entstehen die großen Widersprüche seines Wesens:

1) Lebensangst und Zurückweichen vor der Wirklichkeit.	Lebenssehnsucht und Drang zur Wirklichkeit.
2) Autistisches sich zurückziehen auf die eigene Persönlichkeit, Selbstbehauptung[1]).	Aufgeschlossenheit u. Selbsthingabe[1]) in Freundschaft und Liebe usw.
3) Irrationales, wirklichkeitsabgewandtes Schwärmen und Ausbau einer Phantasiewelt.	Rationales wirklichkeitsangepaßtes Denken u. Handeln

Wir suchen uns die einzelnen Polaritäten näher zu veranschaulichen, wobei wir mit den Gegensatzpaaren Lebensangst und Lebenssehnsucht, Selbstbehauptung und Selbsthingabe beginnen:

Strindberg bezeichnet die Furcht als eine seiner „ersten Empfindungen" (I, 1), Furcht nicht nur vor Menschen (vor dem Vater, vor den Geschwistern, vor Spielkameraden) auch vor Tieren, auch vor der unbelebten Natur (vor dem Dunkel, vor dem Wasser). Der Knabe fürchtet sich vor den „Offenbarungen der Macht", vor dem König, vor Gott. Er wagt sich niemandem zu nähern, sieht überall Feinde (I, I). Er lebt „in einem beständigen Schreck vor Leben und Menschen" (I, 3). Die Wirklichkeit hat für ihn einen unheimlichen, furchtbaren Charakter. Das Schulleben dünkt ihn „furchtbar, geheimnisvoll". Er fühlt sich „von unbekannten, drohenden Mächten umgeben" (I, 3). Das ganze Leben „liegt wie ein drückender Alp auf ihm" (I, 2). Vor allem alles „Unbekannte" erregt ihm Angst (fremde Umgebung, die Zukunft, die „als ein großes Dunkel vor ihm schwebt") (II, 19).

Der Lebensangst tritt die Lebenssehnsucht entgegen. Beide verstärken sich gegenseitig in eigenartiger Weise. Die Lebensfurcht und das angstvolle Zurückweichen vor dem Leben verstärken die Sehnsucht, sich, der Furcht trotzend, dem Leben hinzugeben, und diese Sehnsucht, je mehr sie wächst, steigert nur wieder die Lebensangst und das Zurückweichen. Er möchte sich in Freundschaft[2]) und Liebe hingeben,

[1]) Die große Bedeutung dieser gegensätzlichen Richtungen für die Charakterologie im allgemeinen hat Klages erkannt, der auf diesen Gegensätzen sein charakterologisches System aufbaut.

[2]) Adolf Paul schreibt auf Grund seiner Bekanntschaft mit Strindberg in den 90er Jahren: Keine Freundschaftsbeziehung, wie intim sie auch schien, unter der nicht bei ihm das Mißtrauen lauerte und sich ganz unvermutet in jähen Eruptionen der bösartigsten und unbegründetsten Verleumdungen entlud. Wenn er von vielen seiner Freunde verlassen wurde, diesem unberechenbaren Selbsterhaltungstrieb, dieser übel angebrachten Vorsicht, die Konflikten vorbeugen wollte und sie nur dadurch hervorrief, hatte er es allein zu verdanken. (Adolf Paul, Strindberg-Erinnerungen S. 99).

aber die Furcht, in Abhängigkeit zu geraten, sein Persönlichkeitsgefühl zu verlieren, wirft ihn immer wieder auf sich selbst zurück. Reger Verkehr macht ihn schlaff, zerrissen (I, 20). Vertrauliche Aussprache hinterläßt die Befürchtung, „sich entblößt, die Waffen fortgegeben zu haben" (I, 18). Lebhafter Gedankenaustausch reibt ihn auf und erweckt das Bedürfnis „seine Gedanken ungestört von fremdem Einfluß besitzen zu können". Deshalb „verzichtet" er auf Freundschaft (II, 13, 14). Die Furcht von stärkeren Naturen in Abhängigkeit zu geraten, treibt ihn immer wieder in einen Kampf um die Selbstbehauptung, in dem er sein „von starken Geistern verwirrtes Ich" wieder „zu entwirren sucht" (II, 13).

Der Gegensatz von rationalem, wirklichkeitsangepaßtem Denken und irrationalem, wirklichkeitsfernem Schwärmen zeigt sich gleichfalls bereits im Verhalten des Knaben, der einerseits sich gern mit „Wirklichkeiten", mit Pflanzen- und Mineralkunde beschäftigt, Physik und Chemie betreibt, immerfort aber vom rational- wissenschaftlichen Zergliedern und Klassifizieren des einzelnen zu einem irrationalen Erfassen des Ganzen und Absoluten strebt und dabei den Boden der Wirklichkeit verliert. Mit einer „Art Raserei" wirft er sich auf alle Wissenschaften und Künste, er will alles wissen, alles können, das Innere der Dinge kennen lernen, unerhörte Erfindungen machen, ein Perpetuum mobile herstellen (I, 5).

Ein Zug ins Irreale, Phantastische strebt dem rationalen Denken entgegen, führt ihn zur Abwendung von Leben und Wirklichkeit. Er löst schon früh die Verbindung mit der Wirklichkeit, führt ein „Scheinleben in fremden Ländern" (I, 4). Vor den ersten Konflikten mit dem Leben in der Pubertätszeit flüchtet er sich in eine einsame verstiegene Religiosität.

Aber neben der Gefühlsschwärmerei steht ein scharfer, kritischer Intellekt.

Er ist skeptisch, „zweifelt an allem", ist „aber in einem Winkel seines ernsten Inneren spielerisch und knabenhaft" (I, 12). „Von Natur schüchtern, fühlt er sich zuweilen getrieben, vorzutreten, aus sich etwas zu machen, Zuhörer zu sammeln, aufzutreten". Er deklamiert, „aber mitten im Vortrag, wenn die Ekstase am größten war, hörte er seine eigene Stimme, wurde schüchtern, verlegen, fand sich lächerlich und schlug plötzlich um, ging in einen niedrigen Ton über, geriet ins Komische hinein, um mit einer Grimasse zu enden. Er hatte Pathos, aber nur für eine Weile, dann kam die Selbstkritik, und er lachte über seine übertriebenen Gefühle. Die Romantik lag im Blut, aber die nüchterne Wirklichkeit war im Begriff zu erwachen" (I, 12).

„Zum Grübler geboren", neigt er dazu, in kritischer Selbstanalyse „über sich selbst zu Gericht zu sitzen", andererseits fühlt er oft ein „unwiderstehliches Verlangen, im Rausch das brennende Feuer des Ge-

dankens zu löschen" (I, 12). Der 25jährige vermißt noch den „seligen Rausch des Unbewußten". Er kann „das Bewußtsein lange abschließen, wieder ein Kind werden, spielen, toben, glauben und hoffen" (II, 18).

Die innere Zwiespältigkeit zeigt sich in vielen seelischen Gebieten in einem jähen Wechsel gegensätzlicher Verhaltungsweisen oder in einem Nebeneinander unvereinbarer Kontraste, in Spaltungen und Ambivalenzen[1]). Die Affektivität des Knaben schwankt zwischen temperamentvollem „Draufgängertum" und plötzlicher Verzagtheit, zwischen zäher Beharrlichkeit und plötzlichem Ermatten (I, 5).

Im Gebiete des Willens zeigen sich schon früh Ambivalenzen im Sinne eines gleichzeitigen Auftretens gegensätzlicher Strebungen, die zu keiner Vereinheitlichung gelangen:

„Wenn ein Vergnügen winkte, ein Ausflug z. B., um Beeren zu pflücken, bat er zu Hause bleiben zu dürfen. Er wußte, er werde sich zu Hause langweilen. Er wollte so gern mitgehen, aber er wollte vor allem zu Hause bleiben. Ein anderer Wille, stärker als seiner, befahl ihm zu Hause zu bleiben. Je mehr man auf ihn einredete, desto stärker wurde der Widerstand. Kam dann aber jemand, packte ihn scherzhaft beim Kragen und warf ihn auf den Leiterwagen, dann gehorchte er und war froh, daß er von dem unerklärlichen Willen befreit war" (I, 3).

Sein Selbstgefühl zeigt eine eigenartige Spaltung. Man könnte ein realistisches und ein autistisches Selbstgefühl unterscheiden:

Im realen Leben kann er „nie er selber" sein, ist immer „abhängig von fremder Ansicht" (I, 1). „Er wurde nie er selbst, nie ein abgeschlossenes Individuum". „Er blieb eine Mistel, die nicht wachsen konnte, ohne von einem Baum getragen zu werden; er wurde eine Kletterpflanze, die eine Stütze suchen mußte" (I, 3). — Er hat „keinen Glauben an sich", „wagt vom Leben nichts zu verlangen" (I, 5). — Sein Selbstgefühl bleibt während seines ganzen Lebens unsicher und abhängig von äußeren Eindrücken. Es empfängt erst von außen Inhalt und Substanz. Durch die leisesten äußeren Einwirkungen wird es erschüttert. Ein Mißlingen, ein Ausbleiben einer Anerkennung vernichtet es. Es ist ihm, „als sei seine Person ausgetilgt, sein Ich annulliert, als sei er tot. Nur als Glied einer Kette kann er sein Ich wahrnehmen, ohne die ist es nicht vorhanden" (II, 11). In der Berührung mit der Öffentlichkeit fühlt er sein „Selbst wachsen". Hat er Erfolg und wird er anerkannt, so „erwacht er wieder zum Leben und fühlt, daß er jemand ist, die Seele bekommt ihre Schwungkraft wieder, dehnt sich aus und nimmt sich mit Behagen wahr" (II, 11). —

[1]) Unter Ambivalenz ist nach Bleuler das gleichzeitige Vorhandensein gegensätzlicher Strebungen zu verstehen: Während der Gesunde im allgemeinen „das Fazit aus widersprechenden Wertungen" zieht, kann der Kranke oft „die beiden Strebungen nicht zusammen bringen, er haßt und liebt nebeneinander". In der Psyche des schizophrenen Kranken insbesondere können „Gegensätze, die sich sonst ausschließen, nebeneinander" existieren, der Kranke „will zugleich essen und nicht essen, er tut das, was er nicht will, ebenso gut wie das, was er will" (Bleuler, Lehrb. der Psychiatrie, 3. Aufl. 1920, S. 95 u. 286).

Sein Selbstgefühl spiegelt jeden Eindruck wieder, den die Personen seiner jeweiligen Umgebung in ihm hervorrufen. Dem tatkräftigeren, lebensfroheren Bruder, den furchtloseren, selbständigeren Kameraden seiner Kindheit fühlt er sich unterlegen. Wenn sich dagegen die kleine Schwester beim Begräbnis der Mutter zitternd an ihn klammert, so fühlt er „eine Kraft, die er lange vermißt hat, und, obwohl selbst trostlos, kann er Trost geben" (I, 5). Sieht er sich einem „stärkeren Ich" gegenüber, so reagiert er mit tiefen Zweifeln an sich und seinem Wert, doch fühlt er sich sogleich gehoben, wenn er Fähigkeiten an sich entdeckt, die ihn mit dem vermeintlich Größeren auf das gleiche Niveau stellen (vergl. II, 13). Freundschaft gibt ihm Sicherheit und stärkt sein Selbstvertrauen (I, 10), Geliebtwerden bringt seinem Selbstgefühl Erhöhung, läßt ihn gesteigert seinen Wert empfinden: „da er geliebt wurde, konnte er sich sagen, ich bin also nicht so schlecht, da jemand zu mir hinaufsehen, Gutes von mir glauben kann" (IV, 2).

Anders in seiner autistischen Welt. Hier fühlt er sich frei und unbehindert, sich seinen Träumen von sozialer Erhöhung, von Macht und Größe hinzugeben, hier lebt er in starker Überzeugtheit von seinem Wert.

Als Kind träumt er von den „Herrlichkeiten der Oberklasse", sehnt sich auf die Höhe der Obern zu kommen, wünscht ein Genie zu werden (I, 8). Dieser Hang, sich in Größenphantasien hineinzuleben, bleibt ihm auch im späteren Leben. Bei seinem Pariser Aufenthalt 1884 „arbeitet sein exaltierter Kopf an einem kolossalen Plan, an etwas Welterschütterndem". „Er wollte in Paris eindringen, sich einen Namen machen und dann mit der Macht des Namens das ganze Kulturschloß in die Luft sprengen, indem er eine Satire auf diese Stadt schrieb, die den Anspruch machte, der Mittelpunkt der Erde zu sein" (II, 14).

Aber was er wünscht, wagt er nicht zu wollen. Autistisches und realistisches Selbstgefühl liegen in ständigem Kampf. Das Bewußtsein seiner Größe und seines Wertes wird von dem gegensätzlichen Bewußtsein seiner Unsicherheit und Schwäche dem wirklichen Leben gegenüber immer wieder angefochten. Durch diese inneren Reibungen wird sein Selbstwertgefühl stark überreizt. Ein übersteigerter Selbsterhöhungsdrang entwickelt sich, der das autistische Größenbewußtsein der Realität gegenüber behaupten, die mangelnde Sicherheit und Festigkeit verdecken will[1]).

---

[1]) Der komplizierte Aufbau des Selbstgefühls bei Strindberg zeigt also ein merkwürdiges Nebeneinander von Selbstwertsicherheit und- erfülltheit (in seiner autistischen Welt) und von krampfhaftem Selbstwertbehaupten bei tatsächlicher Unsicherheit (der realen Welt gegenüber) (vergl. dazu meine Abhandlung: Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerterlebens, Archiv für die ges. Psychologie 37. Bd. 2 und 3.) E. Voigtländer schildert (in einer mir seinerzeit leider entgangenen

Aus der Beschämung über den Mangel an Festigkeit und Bestimmtheit fließt der Antrieb zu einer übertriebenen Betonung seiner Stärke und Männlichkeit. Er wird kühn, um sich nicht als schüchtern, mutig, um sich nicht als furchtsam, männlich, um sich nicht als weibisch zu fühlen. Wenn er in der Liebe die aktive Rolle des Verführers übernimmt, so geschieht dies, weil er sich schämt, als schwach, schüchtern, impotent zu erscheinen (III, 10)[1].

Abhandlung „Vom Selbstgefühl", Leipzig Voigtländer 1910) u. a. „Mischtypen", „in denen ein negativer und positiver Charakter des Selbstgefühls nebeneinander stehen, die in verschiedenen Sphären der Persönlichkeit wurzeln". „Das Wissen vom eigenen Wert, sagt Voigtländer, kann im Kampf liegen mit biologischer Unsicherheit". Menschen dieser Art sind „von dem heftigsten Wunsch beseelt, sich bejahen und hochstellen zu können und ringen danach". Dadurch bekommt das Selbstgefühl „eine krampfhafte Spannung" und Steigerung, wodurch sie „von sich viel überzeugter erscheinen als sie im Grunde sind". „Das Selbstgefühl Nietzsches ist von dieser Art". „Er mußte es sich immer beweisen". „Es gibt eine Geschraubtheit und Übertriebenheit des Selbstgefühls, sie wurzelt nie im vitalen Selbstgefühl, sondern deutet im Gegenteil immer auf ein Manko hin. Sie ist ein übertriebenes Sichvorreden des eigenen Werts, wodurch ein Unterlegenheitsgefühl, ein Gefühl des Mangels, eine Unsicherheit übertäubt wird". — Menschen dieser Art wehren sich durch den Selbsterhöhungsdrang gegen die in der Berührung mit der Realität fortwährend drohende Verflüchtigung ihres Selbstgefühls und dessen Auflösung in ein bloßes „Spiegelselbstgefühl" (Voigtländer), in welchem sie sich nur noch im Spiegel fremder Bewertungen sehen, indem sie aus ihrem eigenen Sein heraus in „das Bild, die Rolle, die Figur" hinüber, rücken. Ähnliche Widersprüche finden sich im Selbstgefühl mancher Sensitiven, deren gespannte Selbstbetonung als Kompensation ihrer weichmütigen Verzagtheit und Verwundbarkeit aufzufassen ist. (Kretschmer, der sensitive Beziehungswahn 1918). — Die Analyse der Strukturverhältnisse des Selbstgefühls ist für das Verständnis der Persönlichkeit Strindbergs und darüber hinaus für das Verständnis des schizoiden Typus von fundamentaler Wichtigkeit.

[1]) Diese Seite seiner Persönlichkeit hat Strindberg mit den von Adler geschilderten neurotischen Typen gemeinsam, die ihre Mängel und Schwächen durch Überkompensation zu verdecken suchen, indem sie konträre Persönlichkeitszüge vorschieben, und durch übermäßige Betonung ihrer Männlichkeit oder durch andere Techniken das Bewußtsein ihrer mangelnden Vitalität, ihrer Lebensohnmacht zu überwinden und zur Erfüllung ihres Persönlichkeitsideals zu gelangen suchen (Adler: Über den nervösen Charakter 1911, vergl. auch meinen Aufsatz, Zeitschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie 36, Heft 1, 2).

Diese Seite seines Wesens enthält Züge, die ganz an den „hysterischen Charakter" anklingen: ein Sichhervortunwollen um jeden Preis, ein Sichselbstdarstellen und sich schmücken mit Eigenschaften und Werten aus der Leere, aus der Entbehrung heraus, selbst ein gelegentliches Vortäuschen von Krankheitssymptomen (I, Seite 80 schildert Strindberg, wie er sich einmal als Kind krank stellt, um bei einem Ausflug zu Hause bleiben zu können). Auch das Genießen und Auskosten seiner abnormen Zustände, von dem noch verschiedentlich die Rede sein wird, kann als hysterischer Zug aufgefaßt werden. (Über den hysterischen Charakter vergl. die Schilderungen von Klages und Jaspers). Im ganzen scheinen mir die hysterischen Züge in der Persönlichkeitsstruktur Strindbergs gegenüber dem schizoiden Kern von sekundärer Bedeutung zu sein. Es ist nicht so sehr die

Die mannigfachsten Einstellungen, Verhaltungs- und Betätigungsweisen werden in den Dienst dieses Macht- und Geltungsstrebens gestellt:

Der Knabe übt sich in allen Sportarten, „nur um nicht schlechter als die andern zu sein“ (I, 3) Dem Jüngling muß der Alkohol zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls dienen, „er hat ein großes Verlangen nach starken Getränken, im Rausch fühlt er sich selig, froh, stark, freundlich und mild“ . . . (I, 8). — „Zweifel und Empfindlichkeit gegen Druck“ dienen ihm zur Hebung des eigenen Niveaus (I, 10). Die „Kritik an Höherem“ hat den Sinn, einzusehen, daß „es nicht so hoch steht, also nicht so erstrebenswert sei“ (I, 10). Er wird Schauspieler, um etwas „aus sich zu machen“, „sich zu vergrößern“, „sich mit anderen größeren erdichteten Persönlichkeiten zu identifizieren“. Er will „vortreten und zum Volk sprechen“. Er „reißt sich die angeborene Schüchternheit ab, tut seiner Natur Gewalt an“ (I, 14). Ebenso vermag er aus religiösen Handlungen, aus Entsagung und Bußetun einen Zuwachs an Selbstwertgefühl zu gewinnen. Ein Motiv für den selbstquälerischen Pietismus des Knaben, von dem noch die Rede sein wird, ist das Bedürfnis, über die andern Familienmitglieder „hinaus zu kommen“, sie zu „ducken“, sie im „Wettlaufen“ um den ersten Platz im Himmel zu schlagen (I, 7).

Zahlreiche Betätigungs- und Verhaltungsweisen enthüllen sich als bloß symbolische Ausdrucksformen eines maßlos übersteigerten Geltungsstrebens.

Der Zustand seines Selbstgefühls, der, wie wir sahen, stark von der äußeren Umgebung beeinflußt wird, hat andererseits auch Rückwirkungen auf sein Verhalten zur Außenwelt. Die Schwankungen seines Selbstgefühls spiegeln sich in seinem Verhalten zur Realität eigenartig wieder. Fühlt er in der Berührung mit der Realität seine Schwäche, so erwacht sein Selbstschätzungsbedürfnis, er setzt die Umwelt herab, verkleinert sie. Umgekehrt: fühlt er sich der realen Situation gegenüber sicher und überlegen, so ist es ihm eine Lust, sich zu verkleinern und die Umwelt auf seine Kosten zu erhöhen.

Dabei liebt er beide Zustände, das „Obensein“ und besonders das „Untensein“ in der Selbstreflexion zu genießen und auszukosten.

Wenn er sich jemandem überlegen fühlt, legt er die Kritik ab, beugt sich, gibt sich hin und stellt sich unter den andern. Wem er

---

hysterische spielerisch-selbstgefällige Freude an der Rolle, als die schizoide Unfähigkeit zur Wirklichkeitsanpassung und die Angst, sich der Realität gegenüber nicht behaupten zu können, die die verstärkte Selbstdarstellung und Selbstbetonung erzwingen. Im übrigen ist das Problem der Stellung des hysterischen Charakters zum schizoiden Formkreis heute noch ungeklärt. Es bestehen aber zweifellos Beziehungen zwischen bestimmten schizoiden Typen und gewissen hysterischen Charakterformen.

dann einmal seine Ergebenheit geschenkt hat, von dem kann er „sich treten lassen“ (vergl. das Verhalten zu Björnson, II, 13). — So erniedrigt er sich auch vor der Geliebten, gibt ihr die Illusion, seinen Ruhm geschaffen zu haben, und stellt sich mit „Vergnügen“ unter sie (III, 3. Teil, 6).

Dieser mit Selbstentwertung einhergehende Unterwerfungsdrang, der in allen Freundschafts- und Liebesbeziehungen wiederkehrt, zeigt sich bereits beim Knaben in wunderlich-grotesker Form:

„Er hatte ein Bedürfnis, jemanden zu verehren; in einem andern Stoff, als sein eigener schwacher Ton war, ein Bildwerk zu kneten, in das er seine schönen Wünsche legen konnte.“ Seinen älteren Bruder „dichtete er um zu einem Freunde, einem überlegenen Mann, zu dem er aufsah“. Er steht gern hinter ihm zurück, findet es „netter, der Schlechtere zu sein und ihm den Glanz zu lassen“ (I, 4). Er will nur geben, hätte sogar seine Geliebte gegeben, wenn er eine besessen. Als der Bruder einmal ungerechterweise statt seiner vom Vater gelobt wird, empfindet er keine Bitterkeit, „schwärmerische Opferlust“ und „Selbstquälerei“ lassen ihn schweigen (I, 4).

Die Persönlichkeitsstruktur Strindbergs zeigt also eine außerordentliche Zwiespältigkeit und innere Widersprochenheit, die er selbst deutlich erfaßt und nach den verschiedensten Richtungen charakterisiert hat:

Sein von der Mutter ererbtes „Sklavenblut“ liegt im Streit mit der Sehnsucht nach den „Herrlichkeiten der Oberklasse“ (I, 1); melancholische Stimmung und Mutwillen (I, 1), Furchtsamkeit und Verwegenheit, Grübelei und Ausgelassenheit (I, 3), gefühlvolle Empfindsamkeit und Kälte (I, 7), Mutlosigkeit und Kraftgefühle (I, 10) stehen sich unausgeglichen, kontrastierend, als „streitende Elemente“ gegenüber. Er ist „ehrgeizig und schwach, rücksichtslos und nachgiebig, hart und weich, besonnen und unvernünftig“ (II, 2). Er ist „aus einem Romantiker und einem Naturalisten zusammengefügt“. Diese „Doppelnatur“ [1]) ist „der Schlüssel zu seiner Persönlichkeit und seiner Dichtung“ (II, 8).

[1]) Sehr deutlich zeigen sich die gegensätzlichen Persönlichkeitsfaktoren, die autistische und die realistische Komponente sowie der mißtrauisch-paranoische Grundton in dem Charakterbild, das Laura Marholm von Strindberg entwirft. Sie schreibt u. a.: „Er verlangte Hochachtung und behandelte sich selbst mit Hochachtung, in seinem Wesen war stets etwas Gedämpftes, Strenges, als hätte er ein unsichtbares Heiligtum zu bewachen, gegen das weder er noch irgend ein anderer sich versündigen durfte . . . so war der exoterische Strindberg wie er sich den vielen zeigte. Aber wer ihm näher kam, lernte auch einen esoterischen Strindberg kennen, allerdings nicht umgänglicher und zugänglicher als der andere, aber lange nicht so feierlich, ein echter schwedischer froher Bursche . . . und als Grundton dieses aus lauter Gegensätzen bestehenden Wesens, das sich absichtlich selbst verdunkelte: ein bodenloses Mißtrauen, ein Mißtrauen ohne Grenzen . . . ein Mißtrauen gegen alles und alle, das zu allerletzt nichts war als

In unablässiger Selbstreflexion sucht er sich über die Widersprüche seines Wesens klar zu werden.

In der Reflexion nimmt er zu seinem Selbst Stellung, setzt sich insbesondere mit den autistisch-egozentrischen Strebungen auseinander. Wenn diese sich schrankenlos zu befriedigen suchen, so tritt die Selbstreflexion ihnen als ethische Selbstkontrolle entgegen. Der Kampf der ästhetischen und ethischen Kräfte in Strindbergs Persönlichkeit erwächst aus diesen Zusammenstößen der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit den ethischen Hemmungen der Selbstreflexion.

Die autistische Genußsucht erstreckt sich insbesondere auf den Genuß der eigenen Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit. Er hat ein Bedürfnis, sich selber interessant vorzukommen, zu genießen, daß er anders als andere, daß er „heterogen" ist, seelische Wunden wieder aufzureißen, mit seinen Fehlern zu prahlen (II, 6). Schon in früher Jugend sind ihm sein Anderssein und sein „hartes Schicksal" Quellen eines autistischen Selbstgenusses.

„Der Knabe hat zusammen mit andern Kindern Beeren gelesen, wird aber beim Austeilen vergessen und bekommt keine Beeren, obwohl er seinen Teil ehrlicher abgeliefert hat als andere: Anfänglich fühlt er sich als der „Letzte, der Schlechteste", dann „kritisiert" er und „findet, daß er übergegangen ist, weil er besser war als die andern", „und es war ihm ein großer Genuß, daß er übergegangen worden". Von nun an macht er sich „unsichtbar", hält sich abseits, so daß er übersehen wird: Als man ihn wiederum übergeht, ist er „so stolz auf sein hartes Schicksal, daß er den Brüdern gegenüber damit prahlt". „Sie glaubten ihm nicht, so unerhört fanden sie die Geschichte. Je unerhörter, desto besser" (I, 3).

Den egozentrischen Genußtrieb, der den Augenblick verantwortungslos zu genießen und auszukosten sucht, hindert die ethische Selbst-

---

ein Mißtrauen gegen sich selbst" (zitiert bei Adolf Paul: Strindberg-Erinnerungen S. 23.)

Bemerkenswert sind auch die Kontraste in der äußeren Erscheinung Strindbergs, die Schleich (aus der Zeit seiner Begegnung mit Strindberg im Anfang der 90er Jahre) beschreibt: Schleich spricht von den Gegensätzen der „hohen Stirn", der „durchdringenden blau-grauen Augen" mit ihrem „merkwürdig scharfen und zugleich leidenden" Ausdruck und dem „ungemein lieblichen, fast frauenhaft kleinen, rundlich gespitzten Mund". „Strindberg war mittelgroß, von sehr gedrungenem Körperbau, die Glieder beinahe barockmuskulös, die Brust sehr breit und meist stolz in tiefem Atemzug gehoben, der gewaltige Kopf, sehr selbstbewußt emporgehalten, schien jeglicher Beugung oder graziöser Senkung abhold. Die Bewegungen waren von einer fast pedantischen Ruhe und Bedächtigkeit, sie hatten eine steife Würde, und die Analytiker, die aus Gang und Gehabe Seelenzeichen lesen wollten, könnten an Strindbergs schwerwellendem körperlichem Rhythmus leicht erkennen, daß ihm allzeit etwas an flüssiger natürlicher Grazie mangelte, an deren Stelle eben oft eine überstrenge Unerbittlichkeit anklagender Mienen trat". . . . „Nur jener milde, auffällig graziöse Zug um den Mund und um den für das Riesenskelett des Kopfes eigentlich zu kleinen Unterkiefer gab Kunde von der ungeheuren Weichheit und mimosenhaften Empfindsamkeit dieser wunderlichen Seele". (Schleich, Erinnerungen an Strindberg S. 5 ff).

reflexion, die über jede Handlung, ja über jeden Gedanken wacht, und sie an einem heimlichen Vollkommenheitsideal mißt. Die rigorose ethische Selbstkritik straft schon bloße autistische Phantasiegespinste ohne Wirklichkeitswert als Gedankensünden.

Darum ist er schon als Kind immerfort von Schuldgedanken und Gewissensängsten geplagt. — Das Leben scheint ihm wie eine „Strafanstalt für Verbrechen, die man begangen hatte, ehe man geboren war, darum lief das Kind fortwährend mit einem bösen Gewissen herum" (I, 2). Er ist „in fortwährender Unruhe, einen Fehler zu begehen". Auf jeden vermeintlichen Fehltritt reagiert er mit quälenden Schuldgefühlen (I, 1).

Am Totenbett der Mutter kommt ihm der Gedanke an den goldenen Ring, den er erben wird. „Er kann den Gedanken nicht unterdrücken: „ein goldener Ring am Finger sei fein". „Er erinnerte sich sein ganzes Leben daran", die Erinnerung „tauchte dann und wann auf, und wenn sie kam, in einer schlaflosen Nacht, in den beschäftigungslosen Stunden der Müdigkeit, dann fühlte er die Röte an den Ohren brennen. Dann stellte er Betrachtungen über sich selbst und sein Betragen an und bestrafte sich als den Niedrigsten von allen Menschen" (I, 5).

Er leidet reflexmäßig die Leiden der andern mit, schämt sich für ihre Fehler, selbst die Leiden seiner Feinde bereiten ihm Gewissensqualen:

„Es war ein eigentümlicher Zug, daß er sich mit den andern identifizierte, im Namen anderer litt, sich schämte. — Wenn sein Bruder eine Dummheit oder Geschmacklosigkeit sagte, schämte er sich. In der Kirche hörte er einmal einen Chor Schulkinder gröblich falsch singen. Er verbarg sich im Kirchenstuhl und schämte sich sehr. Er schlug sich mit einem Kameraden und es gelang ihm, diesem einen starken Stoß gegen die Brust zu versetzen; als er aber sah, wie sich das Gesicht des Jungen vor Schmerz verzog, fing er an zu weinen und reichte ihm die Hand. Wenn jemand ihn um eine Sache bat, die er höchst ungern tun wollte, litt er in dessen Namen, dem er nicht den Willen tun konnte" (I, 10).

Sein „zartes Gewissen leidet unter jedem Schritt". Er neigt dazu, „sich selbst unrecht, anderen recht zu geben" (I, 18). In seiner „hochgetriebenen Empfindlichkeit" sucht er die Leiden, „die vielleicht nur in ihm selbst vorhanden sind, außer sich" (II, 14).

Von seinen Schuldgefühlen sucht er sich schon als Knabe immer wieder durch selbstauferlegte Leiden und Peinigungen zu befreien. Selbstquälerei und Leidenssucht, die sich schon in der Kindheit zeigen, fungieren bei ihm als Mittel einer leidenschaftlich betriebenen Selbstbestrafung, aber zugleich auch als Quelle eigenartiger Genußerlebnisse, indem das Aufsuchen von Leiden wiederum in den Dienst autistischer Genußtriebe tritt.

Er „leidet unter dem Verlangen, sich Böses zuzufügen und genießt beinahe die Selbstquälerei" (I, 3). Aus „Selbstkasteiung" legt er sich auf, den ihm verhaßten kleinen Sohn der Stiefmutter zu lieben (I, 7). Wegen einer Lieblosigkeit gegen einen jüngeren Bruder steigert er sich in Selbsthaß und Selbstverachtung (I, 6).

Sein tiefes Schuld- und Unwertbewußtsein kann sich unter bestimmten Konstellationen in kurzdauernden, stürmischen pathologischen Reaktionen entladen. Die Situationen, die diese pathologischen Gleichgewichtsschwankungen veranlassen, sind spezifischer Art. Erlebnisse, die im Sinne einer Bloßstellung, eines Versagens, einer moralischen Niederlage ausgewertet werden, erwecken Beschämung, Unwert- und Unwürdigkeitsgefühle. Die Reaktionen darauf sind mannigfache: heftige motorische Entladungen, blindes Wüten gegen sich selbst, bis zu Suizidversuchen gesteigert, Angstzustände, Trugwahrnehmungen, wahnhafte Beziehungs- und Verfolgungsideen von episodischem Charakter kommen vor[1]:

Der 18jährige irrt aus Scham, sich vor seiner Geliebten bloßgestellt und ihre Gefühle gekränkt zu haben, verzweifelt im Wald herum. „Er war vor Scham ganz wild geworden und suchte aus Instinkt den Wald auf, um sich zu verbergen". Er malt wieder und wieder an seinem „Verbrechen" und „geißelt sich", indem er sich nachts in seiner Kammer auf die Erde legt (I, 12).

Der junge Dichter, der von einem Stehplatz aus der Aufführung seines ersten Stückes beiwohnt, sieht „lauter Unvollkommenheiten" in seiner Arbeit und schämt sich so, daß er, ehe der Vorhang fällt, hinausläuft. „Er war ganz vernichtet. Es war ihm, als habe er seine Blöße gezeigt, und Scham war das stärkste Gefühl, das er kannte. Er irrte unten am Wasser umher und wollte sich ertränken." Die Kritik trifft ihn „furchtbar". Er fühlt sich „entkleidet und durchschaut", ganz „bankrott". Er „glaubt überall Hohn und Grinsen zu sehen und sucht auf seinen Wegen Hinterstraßen auf" (I, 20).

Als Student erlebt er den Selbstmord eines Kameraden. Er sieht die Blutlache und läuft fort, es „erschüttert ihn unerhört". Er grübelt und macht sich Gedanken, den Einsamen, der einige Tage vorher im Park seine Gesellschaft gesucht hatte, abgewiesen und zurückgestoßen zu haben. Er „fühlt sich beinahe schuldig an diesem Mord". Jetzt spukt der Tote vor ihm; er wagt nicht mehr, sein Zimmer zu besuchen, sondern schläft bei Kameraden. Er denkt an Selbstmord, betrinkt sich vorher mit seinen Freunden und bleibt in berauschtem Zustand die Nacht in einem Schneehaufen vor seinem Hause liegen (I, 20).

Schließlich muß, um das Bild der ursprünglichen Persönlichkeit Strindbergs abzurunden, noch sein religiöser Wesenszug herausgehoben werden.

---

[1]) Diese Erlebnisreaktionen entsprechen in ihrer Entstehungsweise, ihrem Verlauf und in manchen Einzelheiten ihres Symptombildes den von Kretschmer in seinem Buch über den sensitiven Beziehungswahn geschilderten pathologischen Reaktionsformen. (Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn, Berl. Springer 1918).

Lebensangst und die Suche nach einem Halt für sein schwaches Selbstgefühl sind neben Schuldgefühlen und Gewissensängsten die Triebkräfte, die sich in der Religiosität des Kindes auswirken.

„Der erste Gott, das heißt Beschützer, den ich kannte, war meine Mutter[1]). In ihre Arme flüchtete ich mich, wenn diese Panik vorm Dunkel mich überfiel. Sie tröstete mich, beruhigte mich, verband meine Wunden, lehrte mich die Ursachen für alle diese erschreckenden Wirkungen, die ich sah. Als ich aber etwas Verstand bekam, lehrte sie mich zu Gott beten. Seitdem betete ich stets abends und ich schien von außen eine ungeheure Ruhe zu holen, die ebenso stark war wie die, die mir meine Mutter früher gegeben hatte. Aber des Morgens, wenn es heller Tag war, betete ich nicht, wahrscheinlich, weil ich nicht mehr bange war. Diese Gewohnheit zu beten, hing mir lange an. Ich betete, als ich zur Schule ging, daß ich meine Aufgaben könne; ich betete auf dem Heimweg, daß ich gutes Mittagessen bekomme. Und konnte ich meine Aufgaben nicht und bekam ich schlechtes Mittagessen, so vergaß ich zu kontrollieren; oder ich war bereits ein solcher Fatalist, daß ich glaubte, es sei Gottes Wille, mich nicht zu erhören; oder ich übersah den Mißerfolg, um mir nicht für ein anderesmal die Zuversicht, daß Gott mit mir sei, zu rauben.“ „In meinen Gedanken von Gott hegte ich die Vorstellung von einem unendlich starken Mann, von dem ich durch das Gebet Kraft entlehnte. Eigen war es auch, daß ich nie zu dem schwachen, gepeinigten Christus betete. Vermutlich hielt ich ihn für ebenso hilflos wie mich selbst, und durch Mitleiden war mir nicht geholfen“ (II, 19).

Wir fassen zusammen:

Den Kern in Strindbergs Persönlichkeit bildet ein autistisch-paranoischer Wesenszug, den wir als schizoiden Persönlichkeitsfaktor ansprechen. Er ist der Ausdruck eines abnorm verletzbaren Persönlichkeitsgefühls, das sich in autistischer Absperrung empfindsam auf sich selbst zurückzieht und in paranoischer Auflehnung hart und gewaltsam gegen die Welt verteidigt.

Der Grundzug seines Charakters ist angstvolle Bewahrung und paranoische Verteidigung seines autistisch in den Mittelpunkt des Daseins gerückten „Selbst“, das wie ein Heiligtum vor Herabsetzungen behütet wird.

Den zur Abwendung von der Wirklichkeit verführenden autistischen Tendenzen wirken realistische Wesenszüge entgegen, die zur aktiven Teilnahme am Leben und zur Wirklichkeitsanpassung drängen. So entstehen die großen Widersprüche seines Wesens: Das Ringen von Lebensangst und Lebenssehnsucht, der Kampf der Selbstbehauptungstendenzen mit der Sehnsucht nach Selbsthingabe, die Gegensätze des wirklichkeitsangepaßten und wirklichkeitsabgewandten, des rationalen und irrationalen Denkens.

[1]) Die hier geschilderte Entstehung der Gottesidee Strindbergs erinnert an die Anschauungen Freuds und der Psychoanalytiker, die die Religiosität des Kindes aus dessen Hilfsbedürftigkeit entstehen lassen und die Gottesvorstellungen als „grossartige Sublimierungen der frühkindlichen Vorstellungen von den infantilen Schutzmächten“, den Eltern betrachten (vergl. z. B. Freuds Leonardoanalyse, 2. Aufl., 1919, Seite 62).

Die innere Zwiespältigkeit zeigt sich ferner im jähen Wechsel gegensätzlicher affektiver Verhaltungsweisen, von Mut und Verzagtheit, Beharrlichkeit und Ermatten, in Ambivalenzen des Willens, in Spaltungen des Selbstgefühls, das, im realen Leben unsicher und von äußeren Einwirkungen beständig bedroht, sich in der autistischen Welt an wunschbedingten Phantasien, an Träumen von Aufstieg, Macht und Größe berauscht, im Kampf gegen die eigene Schwäche sich zu maßlosem Geltungsdrang steigert oder sich in Selbstentwertungs- und Unterwerfungsdrang auszulöschen sucht.

Weitere Widersprüche entstehen durch den Kampf der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit einer rigorosen ethischen Selbstkritik, die, ihrerseits von einem autistischen Vollkommenheitsideal geleitet, schon bloße Phantasiegespinste ohne Wirklichkeitswert als Gedankensünden bestraft und die wirkliche oder nur vermeintliche Schuld durch Selbstquälerei und Leidenssucht oder in stürmischen sensitiven Reaktionen zu tilgen sucht. In Schuldgefühlen und Gewissensängsten und im Bewußtsein der Schwäche und Unvollkommenheit liegen schließlich die Antriebe zu dem leidenschaftlichen Suchen nach einem Halt im Metaphysischen, das in der schwärmerischen Religiosität des jugendlichen Strindberg Gestalt gewinnt.

2. Die innere Entwicklung bis zur Psychose.

Die innere Entwicklung des jungen Strindberg, die wir nunmehr im Anschluß an die späteren Kapitel des „Sohns einer Magd" und die Selbstschilderungen in der „Entwicklung einer Seele" zu analysieren suchen, verläuft durch eine Reihe höchst charakteristischer gegensätzlicher Stadien und extremer Zustände von zum Teil ausgesprochen pathologischem Charakter.

Der Entwicklungsprozeß ist die Entfaltung seines widerspruchsvollen, in Kontrasten angelegten Charakters, dessen gegensätzliche Tendenzen in gegenseitigem Kampf sich nacheinander zur Geltung zu bringen und die Vorherrschaft an sich zu reißen suchen. Mehrfach nimmt der Kampf der gegensätzlichen Kräfte den Charakter einer Auseinandersetzung zwischen letzten weltanschaulichen Einstellungen an. Bei der Bildung und dem Ausbau dieser Weltanschauungen sind die jeweiligen Zeitströmungen von Einfluß, deren Rolle für den Entwicklungsprozeß Strindbergs hier jedoch im einzelnen nicht erörtert werden kann.

Die ersten Krisen fallen bereits in die Zeit vor der Pubertät. Die schon früh erwachende Sexualität stürzt ihn in schwere Wirren und Erschütterungen. In den frühesten Liebeserlebnissen ringt ein sehnsüchtiger Hingebungsdrang vergeblich mit den autistischen Selbstbewahrungstendenzen. Dem 9jährigen, der sich zwischen Furcht und

Sehnsucht hoffnungslos hin und hergeworfen sieht, erscheint der Tod als einziger Ausweg:

„Seine Liebe äußerte sich in einer stillen Traurigkeit. Er konnte nicht mit ihr sprechen, und würde es auch nicht gewagt haben. Er fürchtete sie und sehnte sich nach ihr. Wenn aber jemand ihn gefragt hätte, was er von ihr wolle, hätte er es nicht sagen können. Er wollte nichts von ihr. Sie küssen? Nein, man küßte sich in seiner Familie nicht. Sie anfassen? Nein! Viel weniger also sie besitzen. Besitzen? Was sollte er mit ihr machen? Er fühlte, daß er an einem Geheimnis trug. Das quälte ihn so, daß er litt und sein ganzes Leben dunkel wurde. Eines Tages nahm er zu Hause ein Messer und sagte: ich schneide mir den Hals ab. Die Mutter glaubte, er sei krank. Was es war, konnte er nicht sagen. Er war damals etwa neun Jahre alt" (I, 2).

Todesgedanken mischen sich auch in die stille Verehrung des Zwölfjährigen zu einer Zwanzigjährigen. Es ist eine romantische Fernliebe „ohne irgend welche Begierde, ohne irgend eine Hoffnung, eine Madonnenverehrung, die nichts begehrte". Lebensangst, wirklichkeitsferne Schwärmerei, leidenssüchtiger Opferdrang wecken den Wunsch, „ein großes Opfer zu bringen, am liebsten ein Ertrinken in der See, aber in ihrer Gegenwart" (I, 4).

Die ersten onanistischen Befriedigungen des erwachenden starken Sexualtriebs hinterlassen Angst und Ekel. Alles Sexuelle erweckt nun das Gefühl eines geheimen Grauens. Er vermag nicht davon zu sprechen. „Es gab Dinge, die er begehen wollte: aber davon sprechen? Nein" (I, 8). Der Gedanke an Geschlechtsverkehr im Bordell erfüllt ihn mit Entsetzen. Als der Bruder bei einem Mädchen gewesen ist, wagt er ihn — wohl in reflexmäßigem Mitgefühl der „Schuld" — nicht anzusehen. „Als ihm ein Kamerad ein Bordell gezeigt hatte, ging er heimlich wieder hin und suchte durch die Tür zu blicken, um etwas Furchtbares zu sehen". Es „lockte und erschütterte" ihn wie ein Bild einer Hinrichtung, das er einmal gesehen hat. „Die ganze Prozedur hatte für ihn scheußliche Formen angenommen". „Er zittert vor Entsetzen, nicht vor Lust" (I, 8).

Lebensangst und Angst vor dem Sexuellen verhindern immer wieder die Annäherung an das andere Geschlecht. Vor den „geputzten, umschwärmten, lachenden Mädchen" ist ihm bange. „Die sahen aus, als gingen sie auf Raub aus und wollten ihn verschlingen" (I, 8). „Er liebte am meisten die weißen, die um die Augen blau oder schwarz waren. Die sahen so leidend und schmachtend aus, warfen so bittende Blicke". Aber er kann nicht mit ihnen sprechen. Trotzdem „hat er sie gern, es macht ihm Freude, sie zu umfassen, weil das so männlich ist" (I, 8).

In der Liebe des Fünfzehnjährigen zu der dreißigjährigen Tochter des Hauswirts (I, 7) verirrt sich der Trieb in abnorme Richtung. Sie ist häßlich, groß gewachsen, männlich gestaltet. Ein spielerisches Ringen entspinnt sich um die Vorherrschaft. Einmal hat er „die Oberhand", sie kommt zu ihm, wenn sie in Gesellschaft zu viel gescherzt hat, „um

bestraft" zu werden. Das ist ihr „eine Art Geißelung, angenehm wie eine Liebkosung". Ein andermal hat sie „das Übergewicht", wird mütterlich, sucht ihn zu ihren pietistischen Anschauungen zu bekehren. Er ist „bald ihr gestrenger Lehrer, bald ihr bestrafter Sohn".

„Er betrachtete niemals ihren Körper, hatte ein Entsetzen davor, sie anzurühren, nicht das Entsetzen der verborgenen Begierde, sondern des Ekels". „Er tanzte einmal mit ihr, aber er tat es nicht wieder. Wenn es draußen windig war, und ihr Kleid wurde aufgeweht, sah er fort" (I, 7).

Aus den Wirren und Erschütterungen der Pubertät, aus dem vergeblichen Kampf gegen die Sinnlichkeit, aus den Konflikten seiner skrupulösen Ethik mit dem übermächtigen Sexualtrieb, flüchtet er sich in die einsame verstiegene religiöse Romantik eines asketischen Pietismus[1]). Gegen die geschlechtlichen Bilder seiner nächtlichen Träume, die er dem Teufel zuschreibt, ruft er Jesus als Helfer an (I, 7). Sein durch die Gewissensangst wegen der onanistischen Ausschweifungen maßlos gesteigertes Schuldbewußtsein sucht er durch selbstquälerisch-asketische Bußakte zu entlasten. „Er betet, peinigt, demütigt sich, will sein Selbst töten". Er tritt vor jedem Menschen vom Fußsteig herunter (I, 6). Aus Lebensangst, Schuld- und Unwertbewußtsein wächst in ihm eine „himmelstürmende" ekstatische Religiosität. Er läuft in Betstunden, „schlägt sich" mit den pietistischen Angehörigen „um den Himmel". Er will ein „Kind Gottes" werden, Christus predigen, alle Menschen „rein machen" (I, 7).

Kurze Zeit darauf erfolgt ein jäher Umschwung. Die realistischen Tendenzen in seiner Persönlichkeit bekommen die Oberhand und tragen über die religiöse Romantik den Sieg davon. Die mystische Religiosität wird durch ein rationalistisches Freidenkertum abgelöst. Er bleibt vom Morgengebet in der Schule fort, geht nicht mehr in die Kirche, zieht sich von den pietistischen Freunden zurück (I, 8).

Der Wunsch nach einem „Leben voller Wirklichkeit" ist ein Hauptmotiv, das einige Jahre später (1868) den jungen Studenten aus der Laufbahn des Volksschullehrers in die medizinische Laufbahn treibt (I, 12, 13).

Doch kaum ist dieser Berufswechsel vollzogen, da erfolgt die jähe und groteske Flucht aus dem „schmutzigen Beruf der Medizin" in die „unwirkliche bessere Welt des Schauspielers" (I, 13, 14). Aber auch sein Schauspielertum bleibt eine kurze Episode.

Dem Versagen auf den Brettern folgt nach einem mißglückten Selbstmordversuch eine kurze heftige Krise, aus der er nach dem plötzlichen Erwachen einer ungeahnten dichterischen Produktivität mit dem Gefühl neuerrungener Lebenskräfte hervorgeht (I, 16, 17).

Bereits ein Jahr darauf (1870) erwachsen ihm anläßlich der Beschäftigung mit Kierkegaard aus den ethisch-ästhetischen Gegensätzen seines Wesens neue Erschütterungen.

[1]) Über die weiteren Motive zum Pietismus vergl. „Sohn einer Magd" S. 139.

Nach der Lektüre Kierkegaards fühlt er sich „sündig", weil er ein freies, sorgen- und verantwortungsloses Schriftstellerleben führt, während die Unterklasse, aus der er hervorgegangen ist, leiden muß. Er erkennt, daß „Genuß Sünde" ist. „Die Schriftstellerei aber war ein unerhörter Genuß". Das „Entweder—Oder" Kierkegaards wird für ihn persönlichstes Problem. Er durchlebt mit Verzweiflung den Konflikt, der für ihn unlösbar ist, da er die „Wahl", die Kierkegaard fordert, nicht auf sich zu nehmen vermag[1]) (I, 20).

Im selben Jahr (1870) macht er unter dem Eindruck des Selbstmordes eines Freundes eine kurzdauernde pathologische Reaktion mit Angstzuständen und Selbstmordgedanken durch. 2 Jahre darauf (1872) gegen Ende der Universitätszeit gerät er nach Examensüberanstrengung wiederum in einen kurz dauernden Krankheitszustand, der mit Arbeitsunfähigkeit und Apathie, gesteigertem Mißtrauen und Angst einhergeht[2]). Danach bleibt er empfindlich, un-

[1]) Es ist seine autistisch-egozentrische Einstellung, die es verhindert, daß für ihn, der — vom Standpunkt Kierkegaards gesehen — als vorwiegend „ästhetisch" eingestellter Typus ganz in seiner „individuellen Differenz" lebt, und in der „Stimmung" des „Moments" aufgeht, das Ethische mehr ist als der Rückschlag seiner Leidenschaften und Genußtriebe, daß es Lebenselement, „kontinuierliche" Aufgabe, allgemein verbindliche Forderung zu werden vermag. Das Ethische ist nicht „Ausdruck seines innersten Wesens", er muß es sich immer wieder gegen innere Widerstände erkämpfen. Weil ihm die ethische Selbstsicherheit fehlt, „preßt" er, um mit Kierkegaard zu sprechen, „das Ethische in jede Bagatelle hinein", während der ethisch Selbstsichere „dem Indifferenten einen breiten Spielraum läßt". (Vergl. Kierkegaard, Entweder Oder, 2. Teil, „Das Gleichgewicht des Ästhetischen und des Ethischen in der Ausarbeitung der Persönlichkeit", insbesondere S. 150, 196, 218 ff.)

[2]) Den ersteren Krankheitszustand haben wir bereits unter den „sensitiven Reaktionen" auf S. 16 geschildert. Damit ist das Symptombild zwar im wesentlichen gekennzeichnet, doch entbehrt das Krankheitsbild als Ganzes der durchgängigen psychologischen Verstehbarkeit, so daß die Auffassung nicht von der Hand zu weisen ist, daß die sensitive Erlebnisreaktion nur einen Einschlag im Krankheitszustand darstellt, der als Ganzes als spontan entstandener schizophrener Schub auzusehen wäre. Die rückblickende Schilderung Strindbergs in der „Beichte eines Toren" spricht für die letztere Auffassung (III, S. 98). „Als ich noch auf der Universität war, hatte sich meine nervöse Erregung durch aufregende Vorfälle, den Selbstmord eines Kameraden, Liebeswut (I, S. 419 ist von „nicht erwiderter Liebe und unbefriedigtem Geschlechtstrieb" die Rede), Angst vor der Zukunft so entwickelt, daß mir alles selbst am hellen Tag Mißtrauen einflößte. Ich hatte Furcht davor, allein in meinem Zimmer zu bleiben; ich erschien mir selbst. Meine Freunde sahen sich gezwungen, mich der Reihe nach nachts zu bewachen, während die Kerzen brannten und das Feuer im Ofen prasselte".

Der an zweiter Stelle genannte Krankheitszustand, in dem psychologisch verständliche Zusammenhänge ganz fehlen, läßt wohl überhaupt keine andere Deutung als die eines schizophrenen Schubes zu. Überanstrengt durch mehrere Examina fühlt er sich erschöpft und arbeitsunfähig, er sehnt sich aus „der grauen schmutzigen Kleinstadt" hinaus. „Seine Seele befand sich in Auflösung, schwebte wie

gleichmäßig, entschlußunfähig. Der Kampf zwischen den gegensätzlichen Seiten seines Wesens lebt von neuem auf:

Nachdem er sich in einem Kreis nachromantischer Maler ganz in seine autistischen „Dichterphantasien" eingesponnen hat, rettet er sich aus den Träumen, indem er mit einem Kreis von Zeitungsleuten, später mit Kaufleuten, den „Männern der Wirklichkeit" Berührung sucht.

Im 24. Jahr bricht eine neue eigenartige pathologische Krise aus, die wir einer genaueren Betrachtung unterziehen müssen.

Die Erkrankung erwächst aus Gewissensskrupeln über seine Unfähigkeit, in einer finanziellen Notlage seine Verpflichtungen der Reichsbank gegenüber zu erfüllen. Sie beginnt mit einem halluzinatorischen Delirium. Str. selbst spricht von einem Fieberanfall, in dem er sich von seinen Gläubigern verfolgt glaubt: „Die Phantasien drehen sich um ein großes Haus und ein rotes Siegel. In den Feuchtigkeitsflecken der Decke sieht er den Vertreter der Reichsbank mit den Insignien des Gesetzes: Schwert, Waagschale und Faszes. Schuldig, hört er in sich und außer sich, schuldig der Bank des Reichs! Furchtbarer Gläubiger, eine ganze Nation!" Er verzehrt sich in Gewissensqualen. „Die Gläubiger besaßen ja Stücke von seinem Körper, den er mit ihrem Gelde unterhalten hatte; sie besaßen Stücke seiner Seele, die von diesem belasteten Körper genährt wurde. Warum gab es nicht mehr die gerechte und billige Schuldhaft? Die Gläubiger besaßen ja diesen Körper, den sie gefüttert hatten; warum sollten sie ihn nicht ins Gefängnis setzen? Er wollte eine reelle Strafe haben, das würde das Gleichgewicht wieder herstellen; das würde die Gewissensqualen lindern".

Nun aber folgt eine sehr eigenartige Wendung: „Er suchte eine Ursache zu seinem Unglück, und da er durch die Religion gelernt hatte, alles außer sich statt in sich zu suchen, dichtete er einen bösen Gott, der die Schicksale des Menschen lenke. Alte Erinnerungen an Ormuz und Ahriman tauchten auf und bald hatte er das System fertig. Es kam ihm so einfach vor, daß diese Welt von Lügen, Täuschungen, Schmerzen durch eine böse Macht beherrscht werde, welcher der Höchste die Regierung überlassen habe. Er kämpfte mit dem Bösen, und Gott, der Gute, saß da mit gekreuzten Armen und sah zu" (II, 5).

Man kann die Entstehung dieser „Fieberreligion" und den weiteren Krankheitsverlauf nicht verstehen, wenn man nicht die tieferen seelischen Vorbedingungen der Erkrankung berücksichtigt.

Während der bereits geschilderten Krankheitszustände gegen Ende seiner Universitätszeit ist Strindberg in einen immer stärkeren Skeptizismus geraten. Er beschäftigt sich mit Philosophie und „findet alle Systeme in gleichem Maße gültig oder ungültig" (I, 22).

Nach dem Verlassen der Universität bleibt er empfindlich, ungleichmäßig, entschlußunfähig. In dieser Stimmung ist die Lektüre Buckles auf ihn von größter Wirkung. „Der Geist ist vorbereitet, die neuen Lehren (des Positivismus) zu empfangen". Er bricht mit der idealistisch-religiösen Weltansicht und erkennt, „daß alle Wahrheit relativ ist, daß Zweifel, Kritik, Untersuchung die Hauptsache ist". Dann aber gerät er sogleich in Widersprüche. Er sieht, daß „alles Verkehrte in der Welt infolge

---

ein Rauch, war äußerst empfindlich". Um seine Sehnsucht nach grünen Bäumen und blauen Seen mitten im Winter zu befriedigen, schließt er sich ein und kopiert Landschaftsbilder. Er hört, wie man draußen über ihn spricht, glaubt, man halte ihn für geistesgestört und ist schließlich selbst davon überzeugt. Er schreibt an den Vorsteher einer Privatirrenanstalt, erhält aber eine beruhigende Antwort. Darauf klingt die innere Erregung ab. Doch bleibt er empfindlich, ungleichmäßig, entschlußunfähig (I, 22).

gesetzmäßiger Notwendigkeit verkehrt ist". Er muß also seinen Gegnern verzeihen, da sie wie er unfrei in ihrem Handeln sind. Das aber kann er nicht. Es sind ja „Verbrecher", die „die Entwicklung zum allgemeinen Glück aufhalten" (II, 1). Er schreibt ein Drama, in dem er seinen Kampf und seine Zweifel schildert, um sich von ihnen zu befreien (II, 1). Das Drama wird abgelehnt, seine wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern sich, er sucht vergeblich ein Engagement bei einem Provinztheater, in der größten Not wird er Herausgeber einer Zeitung für das Versicherungswesen.

Zu gleicher Zeit wird er mit der Philosophie E. v. Hartmanns bekannt und kommt zur Einsicht von der Berechtigung der pessimistischen Grundanschauung, daß „das Ganze nichts" ist (II, 3). Das eigene Dasein wird ihm problematisch, als er die „geologischen Ablagerungen aller Entwicklungsstufen" in sich entdeckt, ohne sich für eine Lebensform entscheiden zu können. Er versucht die „inneren, ererbten Tyrannen" zu stürzen, „den Mönch, den Fanatiker, den Selbstquäler" in sich „fortzureiben", die „Rolle" des Materialisten, des Zweiflers und Leugners zu nehmen. Aber er glaubt noch immer, „der frühere abgelegte Komplex, beherrscht von der Leidenschaft des Umsturzes, gespickt mit Idealismus über Beruf, höhere Aufgaben, Liebe zur Menschheit und dergl. Einbildungen sei sein besserer Mensch" (II, 3). Überall entdeckt er unlösbare Gegensätze. Die Beschäftigung mit politischen Problemen hat ihn in eine „Sackgasse" geführt. Er ist Demokrat aus Instinkt, aber als Individualist muß er die Massenherrschaft fürchten (II, 3). Er sieht, wie „der Fortschritt auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiet Fabriksklaverei und schlimmste Armut zur Folge hat". Die pessimistische Weltansicht erscheint ihm im ganzen richtig, „mußte man aber leben, so hatte man sich mit der Wirklichkeit zu befassen und dann einen andern alltäglichen Gesichtspunkt anzulegen" (II, 3). Zu diesen Einsichten ist er schon längere Zeit vor der Erkrankung gekommen. 1873 ist seine Seele „in einem solchen Zustand des Schmelzens begriffen, daß er nichts in Form bringen kann". Die alten Gedanken tauchen auf und die niemals ruhende Frage, ob die Bildung nicht demokratisiert werden könne, ob nicht der Klassenunterschied aufgehoben und die Menschen gleich werden könnten, damit Friede und Glück auf der Erde herrschen. Deutlich sieht er den Widerspruch: daß „der Fortschritt der Gesellschaft mit der Entartung der Individuen zu Maschinenteilen erkauft wird" (II, 5). „Jetzt weckte jeder Gedanke seinen Gegensatz, und alles löste sich in einen endlosen Widerspruch auf[1])". Er hat den „Trieb, die Widersprüche des Lebens zu lösen", ohne die Kraft dazu zu haben. In dieser seelischen Situation bricht die Erkrankung aus. Sie hat ihre letzte seelische Entstehungsursache in der Verzweiflung über die antinomische Struktur des eigenen Daseins und des Lebens überhaupt.

Der weitere Krankheitsverlauf ist noch eigenartiger. Er ist „von der Krankheit aufgestanden", aber es sind ihm Mut und Arbeitslust geraubt, „es fehlt an Existenzmitteln", er muß seine Zeitung aus Mangel an Mitteln eingehen lassen (II, 5); er fährt mit einem Boot auf die See, um sich das Leben zu nehmen. Aber der „Selbsterhaltungstrieb ist stärker als die Todeslust, und jedesmal, wenn er das Boot kentern will, rettet er sich". Darauf erwacht „neue Lebenslust", er knüpft ein Liebesverhältnis an, erleidet aber durch die Untreue der Geliebten eine neue schwere Erschütterung. Ich lasse seine Selbstschilderung folgen: „Er ging in den Wald, um sich zu beruhigen,

[1]) Eine typische „intellektuelle Ambivalenz" im Sinne Bleulers. Bleuler zitiert den Ausspruch eines philosophisch gebildeten Schizophrenen, der sich beinahe mit dem obigen deckt: Wenn man einen Gedanken ausspricht, sieht man immer einen Gegengedanken; das verstärkt sich nun und geht so schnell, daß man nicht weiß, welches der erste war. (Zur Theorie des schizophrenen Negativismus, psychiatrisch-neurologische Wochenschrift 1910/11).

jetzt aber war die Landschaft nicht mehr eine Quelle des Genusses wie früher. Indem er Farbe und Zeichnung beobachtete, indem er nachsah, wie die Bäume gegen die Luft standen, wie sich das Terrain in der Farbe machte, konnte er das Ganze nicht wie früher genießen. Es stimmte ihn nicht mehr, es waren alles nur Motive und Studien, die Natur war für ihn tot. Wie er aber ging am Strande entlang, über Weiden und in den Wald hinein, begannen Zeichnung und Farbe zusammenzufließen, als sehe er alles durch Tränen. Die seelische Erschütterung, Gewissensqual, Reue, Scham begannen ihn aufzulösen, und das Bewußtsein ging aus den Fugen. Alte Gedanken, daß er seine Aufgabe verfehlt, daß die Menschheit unter Irrtümern und Täuschungen leide, tauchten auf. Das Leiden vergrößerte sein Ich; der Eindruck, daß er gegen eine böse Macht kämpfe, reizte seine Widerstandskraft zu wildem Trotz; die Lust gegen das Schicksal zu kämpfen, erwachte, und aus einem Reisighaufen nahm er gedankenlos einen langen spitzen Ast. Der wurde in seiner Hand ein Spieß und eine Keule. Er brach in den Wald ein, schlug die Zweige nieder, als schlüge er sich mit diesen dunklen Riesen. Er trat mit seinen Füßen Pilze nieder, als habe er eben so viele leere Zwergschädel eingeschlagen. Er schrie, als habe er Wölfe und Füchse aufgejagt, und auf! auf! auf! rollte der Ruf durch den Fichtenwald. Schließlich kam er an einen Bergfelsen, der sich ihm beinahe lotrecht wie eine Wand in den Weg stellte. Er schlug mit seinem Spieß dagegen, als wolle er sie fällen und dann stürmte er hinauf. Büsche knackten unter seiner Hand und raschelten, mit den Wurzeln ausgerissen, den Berg hinunter, Steine stürzten herab, er setzte den Fuß auf junge Wacholder und peitschte sie, bis sie wie zertretenes Gras geknickt da lagen. So drang er hinauf und stand bald auf dem Bergplateau. Da lagen die Inseln und dahinter das Meer in einem ungeheuren großen Rundblick. Er atmete auf, als habe er jetzt erst Luft genug bekommen. Aber auf dem Berg stand eine zerzauste Kiefer, die höher war als er. Mit dem Spieß in der einen Hand kletterte er hinauf, und auf den Wipfel, der einen Sattel bildete, setzte er sich wie ein Reiter. Darauf schnallte er seinen Leibriemen ab, hing den über einen Zweig, stieg hinunter und holte einen großen Stein herauf, den legte er in den hart angezogenen Leibriemen und so hatte er eine Schleuder. Jetzt war nur noch der Himmel über ihm. Aber unter ihm stand der Fichtenwald, Kopf an Kopf, wie eine Armee, die seine Burg stürmte, dort hinten brandete das Meer und kam ihm entgegen, Woge an Woge, wie eine Kavallerie von weißen Kürassieren, und dahinter lagen die nackten Felseninseln, wie eine ganze Flotte Panzerschiffe. Kommt! rief er und schwang seinen Spieß, kommt in Hunderten, kommt in Tausenden, schrie er. Und dann spornte er sein hohes Roß aus Holz und schüttelte den Spieß. Der Septemberwind wehte vom Meer und die Sonne ging unter. Der Fichtenwald unter ihm wurde eine murmelnde Volksmenge. Und jetzt wollte er zu ihr sprechen! Aber sie murmelte nur unverstandene Worte, und sie antwortete nur „Holz", wenn er zu ihr sprach. Jesus oder Barrabas! brüllte er. Jesus oder Barrabas! Natürlich Barrabas, antwortete er sich selber, als er nach einer Antwort lauschte. Die Dunkelheit kam und ihm wurde bange. Er stieg aus dem Sattel und ging heim" (II, 5).

Damit endet der akute Ausbruch. Danach fühlt er sich lange Zeit kraftlos, das Leben ist ihm verleidet, er hat „das Gefühl, als werde er von einer persönlichen bösen Macht persönlich verfolgt". — „Zerrissen und willenlos" sucht er Zuflucht bei Lotsen, um „Leben und Dichten" voneinander zu trennen, gibt er seinen Schriftstellerberuf auf, wird Eleve bei einem Telegraphenamt, nimmt dann eine Stellung an einer Zeitung an, scheitert immer wieder, bis er nach einer Zeit der tiefsten Not und Demütigung mit der Anstellung „als königlicher Bibliothekar" (1874) einen gewissen Halt gewinnt. —

Strindberg hat anfangs durchaus die Einsicht für den krankhaften Charakter

dieser Krise gehabt, er hat diese Einsicht jedoch später mehr und mehr zurückgedrängt und sich die Vorgänge in ein anderes Licht zu rücken gesucht.

„Ein Verrückter", argumentiert er nun, „hätte nämlich niemals so logisch mit Wald und Insel verfahren, hätte sie niemals so in Übereinstimmung mit seinen inneren Stimmungen gebracht, daß sie den Stoff zu einem recht gut geformten Gedicht abgeben konnten, das sich auf dem Papier gut ausgenommen hätte, wenn es etwas arrangiert worden wäre. Ein verrückter Mensch hätte wohl Feinde hinter den Bäumen gesehen, aber nicht Gläubiger, nicht Feinde der Gesinnung; nur Feinde ganz einfach, Mörder; hätte sie vielleicht auch in Personen umgewandelt, die das verlorene Gedächtnis aber nicht in Zusammenhang mit den geschehenen Ereignissen zu bringen vermocht hätte. Er hätte Neger oder Hottentotten gesehen, mit einem Wort Figuren ohne logischen Zusammenhang mit der Wirklichkeit, und diese Figuren hätten volle körperliche Form angenommen, was die Fichten niemals für ihn taten. Er hatte gedichtet, das war alles."

Suchen wir uns die Stellung dieser pathologischen Krise im Ganzen des bisher geschilderten Entwicklungsganges zu vergegenwärtigen:

Strindberg hat selbst klar erkannt, daß diese Krisis einen Sinn gehabt hat: daß sie aus inneren Bedürfnissen entstanden war, und daß die Gedankeninhalte, zu denen sie geführt hatte, gleichfalls inneren Bedürfnissen entsprachen. Er hatte gehofft, wahnsinnig zu werden: „er wünschte, das Dunkel würde sein Licht löschen, da er keine Hoffnung sah, das Dunkel erleuchten zu können. Sein Bewußtsein, das die Nichtigkeit des Lebens durchschaute, wollte nicht mehr sehen". Er wollte „verrückt" sein, um sich „nicht mehr verantwortlich" zu fühlen (II, 5, S. 100). Zu dieser Ausschaltung des Verantwortungsgefühls hat ihm der Glaube an die bösen Mächte helfen müssen. „Dieser Glaube war eine Art Trost". „Er nahm ihm seine Gewissensqualen, machte ihn unverantwortlich" für seine Schuld (II, 5, S. 93). — Das Schuldgefühl war also nicht nur der Ausgangspunkt der Krise, sondern die Überwindung der Schuld bildete auch ihren Inhalt. Doch ist der Inhalt der Krise damit nicht erschöpft. Nicht nur ein spezieller Konflikt, sondern der Kampf der gesamten Gegensätzlichkeiten in Strindbergs Wesen findet in ihr einen symbolischen Ausdruck[1]):

[1]) Klinisch-diagnostisch kann man die geschilderte Erkrankung sowohl als psychogene Erlebnisreaktion einer schizoiden Persönlichkeit, wie auch als schizophrenen Schub auffassen. Bleuler hat im Prinzip den schizophrenen Schub, der spontan durch den Krankheitsprozeß entsteht, von den Reaktionen der Schizophrenen getrennt, die auf der Basis der schizophrenen Konstitution in unmittelbarem Zusammenhang mit den Erlebnissen und dem Schicksal des Kranken auftreten. Da der obige Krankheitsfall die letzteren Kriterien aufweist, so wird man ihn unseres Erachtens als Erlebnisreaktion bezeichnen dürfen; doch ist das Problem kompliziert, da, wie Jaspers bemerkt, im Einzelfall „ein dem Wesen nach spontaner Krankheitsschub seine Inhalte aus dem letzten Erleben nehmen kann, so daß man unter Umständen nicht imstande ist, das Reaktive vom Schub zu trennen" (vergl. zu der ganzen Frage Jaspers: Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei Dementia praecox, Zeitschrift für die ges. Neurologie

Die gegensätzlichen Kräfte seiner Persönlichkeit waren in der letzten Zeit vor der Erkrankung immer stärker aufeinander geprallt. Es war eine ruhelose stürmische Bewegung zwischen kontrastierenden weltanschaulichen Einstellungen eingetreten, ohne die Möglichkeit einen festen Standpunkt zu gewinnen. Indem schließlich „jeder Gedanke seinen Gegensatz weckte, und alles sich in endlosem Widerspruch auflöste", resultierte ein qualvoller Zustand eines absoluten Skeptizismus, in dem die Zerstörung jeden festen Halts mit Verzweiflung erfahren wurde, bis endlich die ungeheure Spannung der aufeinanderprallenden gegensätzlichen Kräfte in der Krise ihre Entladung fand. Im Bild vom Kampf mit der unermeßlichen anstürmenden Menschenmenge wurde der Kampf der gegensätzlichen Kräfte im eigenen Innern in sinnbildlicher Objektivierung ausgekämpft. Die Krisis war der paradoxe Versuch, den Widerstreit im eigenen Innern durch Verlegung des Kampfplatzes aus der „Innerlichkeit" in die „Sichtbarkeit" endgültig auszutragen, den nie endenden Zwiespalt in symbolischer Objektivierung zu verendlichen[1]).

In den nächsten Jahren findet Strindberg vorübergehend einen gewissen Halt in einem Sozialismus, der aus einer aus der Reflexion über die eigenen früher durchgemachten Leiden geborenen Mitleidsstimmung und aus Schuldgefühlen gegen die „Unterklasse" entspringt, aus der er sich herausgearbeitet hat (II, 8). Auch kommen in diesen

und Psychiatrie, Originalien 14, 1913). Auch in dem von Jaspers dort beschriebenen Fall des Dr. Mendel liegt übrigens ein Grundmotiv der Psychose in dem qualvollen Skeptizismus des Kranken und in dessen Versuchen zu einer Einheitsbildung, ebenso wie hier im Fall Strindberg der „Trieb, die Widersprüche des Lebens zu lösen" auf die Symptomengestaltung determinierend wirkt.

[1]) Dies ist nach Kierkegaard, der wohl die tiefsten Ausführungen zur Psychologie des Schuldbewußtseins gegeben hat, das psychologische Motiv der Umsetzung der inneren Konflikte in äußere Bilder, für deren Zustandekommen daneben natürlich immer noch biologische Mechanismen angenommen werden müssen. Kierkegaard schreibt über die Verbildlichung innerer Gewissenskonflikte: „Es ist, wie wenn sich in der Tragödie der Held der verschwundenen Zeit als Geist dem Schlafenden zeigt: der Zuschauer muß den Geist sehen, obgleich das, daß er sich zeigt, die Innerlichkeit des Schlafenden ist. So auch mit dem Bewußtsein der Schuld: die Innerlichkeit wird Äußerlichkeit. Man konnte daher die Furien sehen, aber gerade diese ihre Sichtbarkeit macht die Innerlichkeit weniger schrecklich und gerade infolge ihrer Sichtbarkeit gab es eine Grenze für sie: In den Tempel durften die Furien nicht kommen. Wenn man dagegen das Schuldbewußtsein sogar bloß als ein Nagen wegen einer einzelnen Schuld nimmt, so ist diese Verborgenheit gerade das Schreckliche: denn das Nagen kann niemand sehen und das Nagen geht mit über die Türschwelle, aber die Sichtbarkeit der Furien drückt sinnbildlich die Kommensurabilität zwischen dem Äußeren und dem Inneren aus, wodurch das Schuldbewußtsein verendlicht wird" .... (Kierkegaard, Werke Bd. 7, Ausgabe bei Diederichs, Jena 1910). (Vergl. auch Jaspers Psychologie der Weltanschauungen, Seite 247).

sozialistischen Neigungen die nach altruistischer Selbsthingabe verlangenden Kräfte seines Wesens zum Ausdruck. Aber sein Individualismus läßt die volle Entfaltung jener Neigungen nicht zu. Die egozentrischen Selbstbehauptungstendenzen in ihm gewinnen mehr und mehr die Oberhand.

In seinem 36. Jahr gerät er unter dem Einfluß einer schweren bedrückenden Lebenssituation, in der er den letzten Rest seines Glaubens an eine „wohlwollende Vorsehung" verliert, in eine heftige religiöse Krise. Die idealistische Weltansicht bricht völlig zusammen, es „fallen" Christentum, Eltern- und Frauenkult, Romantik und Theismus, „Gott, Himmel und Ewigkeit müssen über Bord". Es bleibt ein skeptischer Atheismus, der nur an das Recht des selbstischen atomistischen Ich glaubt (II, 16). Ein völliger Nihilismus droht über ihn hereinzubrechen. Dies ist die seelische Situation wenige Jahre vor Ausbruch der schizophrenen Psychose.

3. Das Liebeserleben.

Wir wenden uns zu einer Analyse der Liebeserlebnisse Strindbergs.

Die Pubertätszeit mit ihren ersten Liebeserlebnissen ist bereits geschildert. Die zahlreichen kleinen Liebeserlebnisse des Jünglings haben nur den Charakter von relativ belanglosen Episoden. Erst die Begegnung mit der „Baronin" (1874) bringt das ganz große Erlebnis seines Lebens. Die Tragödie dieser Liebe zu der verheirateten Frau, die er aus einer unglücklichen Ehe befreit, um selbst eine noch unglücklichere Ehe mit ihr einzugehen, hat Strindberg in der „Beichte eines Toren" geschildert.

Die außerordentlich verwickelte äußere Geschichte dieser Beziehungen von der ersten Begegnung durch alle Freuden und Qualen dieser Liebe und Ehe bis zu ihrem schließlichen Zusammenbruch kann hier natürlich nicht wiedergegeben werden. Es soll vielmehr versucht werden, die psychologischen Grundmotive herauszuarbeiten, die Strindbergs Liebe zu dieser Frau beherrschen und gestalten und die inneren Zusammenhänge aufzuzeigen, die schließlich die Zerstörung dieser wie aller anderen Liebesbeziehungen herbeiführen mußten.

Das Verhängnis im Liebeserleben Strindbergs liegt darin, daß er die Geliebte nicht in ihrem wirklichen Sein, sondern in „illusionärer Umkleidung" [1]) liebt. Der Grund ist in dem Widerstreit seiner autistischen und realistischen Einstellung zu suchen. Wir sahen, wie sehr das Bild der Umwelt bei ihm durch autistische Tendenzen gefärbt wird, wie zufällige Schwankungen des Selbstgefühls und Bedürfnisse der Selbsterhöhung die Auffassung anderer Personen immerfort umwandeln. So ist auch

[1]) Die „illusionäre Umkleidung" im Gegensatz zur wirklichen Liebe charakterisiert Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen S. 112.

sein Verhalten zur Geliebten von autistischen Selbstschätzungsbedürfnissen abhängig.

Er liebt aus dem Bedürfnis, die Schwäche und Unsicherheit seines Selbstgefühls zu überwinden, eine innere Leere auszufüllen. Er will sich in der Geliebten „ergänzen" und „erhöhen", „mit ihr als Medium sein Ich vervielfältigen und vergrößern" (II, 5). „Er wollte und er mußte ein Weib verehren. Das Verehren war jetzt seine Schwäche, nachdem sich der Gottesbegriff verdunkelt hatte. Er selber war zu schwach, um an sich zu glauben: und sein Verehrungssinn, der keine Nahrung hatte, seit er die Ehrfurcht vor allem verloren, zeigte sich in dieser Anbetung. Freunde hatte er keine mehr, und darum mußte er um jeden Preis verehren, anbeten, lieben" (II, 8). Er blickt zur Frau auf als dem „Rettungsengel", der mütterlichen Beschützerin, wie er einst als Kind zur Mutter emporgeblickt hat. „Der erste Gott, das heißt Beschützer, den ich kannte, war meine Mutter" (II, 19). Die Geliebte tritt in die Stelle, die einst die Mutter innehatte. „In allen Frauen, die er liebt, sieht er ein Stück von seiner Mutter" (I, 8). In der Liebe will er „das zerrissene Band zwischen sich und der Mutter wieder knüpfen"[1]) (II, 8).

Die Liebe beginnt meist in einem rauschartigen Zustand, in dem er die Geliebte erhöht, mit allen denkbaren Werten umkleidet. Er vermag Wirklichkeit und Dichtung nicht mehr zu unterscheiden, fragt sich vergeblich, ob er „wirklich liebt oder nur dichtet" (II, 8). Er demütigt sich vor ihr und hebt sie über sich empor. Er sucht sie zu gewinnen, indem er sich „als vom Bösen besessen hinstellt und um Erlösung bittet" (II, 8). Er vergrößert sie, treibt die Spannung zwischen der wirklichen Person und dem Idealbild ins maßlose, bis er schließlich die völlige Inkongruenz zwischen seinem autistischen Traumbild und der Wirklichkeit entdeckt. Dies geschieht meist in dem Augenblick, in dem sie, das Geschöpf seines autistischen Selbsterhöhungsdrangs, ihm als Persönlichkeit mit eigenen Daseinsrechten gegenübertritt. Nun stürzen die Illusionen zusammen. Angesichts der nackten Wirklichkeit packt ihn die Furcht, daß sie die Macht, die er ihr gegeben, gegen ihn mißbrauchen könnte, und er sucht sie wieder von ihrer Höhe herabzuziehen und zu erniedrigen, um „das Gleichgewicht wieder herzustellen". Die Verehrung schlägt in Entwertung, die Liebe in Haß um. Schließlich wird aus der schwärmerischen Erotik ein brutaler Machtkampf. Sein Versuch, sich von ihr zu lösen, bleibt meist vergeblich, er ist zu fest an sie gekettet. Sie ist ein „Stück" seiner selbst geworden, sein erweitertes Ich.

---

[1]) Dieses Verhalten entspricht der von Nietzsche und Freud aufgedeckten Tatsache, daß die Liebeswahl des Mannes vielfach von dem infantilen Bild (der „Imago") der Mutter geleitet und bestimmt wird.

Daher fürchtet er beständig, sie könne sich von ihm lösen, mißtraut ihr immer, ist argwöhnisch gegen ihre Treue, lebt fast beständig in krankhaften Eifersuchtsideen. Ihr Verlust trifft ihn furchtbar:

„Er hatte Stücke seiner Seele in der dieses Mädchens niedergelegt; er hatte sie wie seinesgleichen behandelt, sich für ihre Schicksale interessiert, ihr seine Dankbarkeit für ihr Wohlwollen gezeigt. Das warf sie zu Boden, trieb in diesem Augenblick vielleicht ihre Possen damit. Er hatte sein Blut mit dem ihren vermischt, ihr Impulse gegeben, die feinen Saiten seiner Nerven so zu ihren gestimmt, daß sie bereits einander gehörten. Jetzt kam ein Fremder und wirrte durcheinander, wo er zu ordnen gesucht, unterbrach seine elektrische Leitung, stimmte die Saiten um, zerstörte seine Arbeit und brachte Disharmonie in seine Seele, die er, unvorsichtig, auf die eines Weibes gepfropft hatte. Es war eine Erschütterung seines ganzen Seelenkomplexes, die vor sich ging. Es war ein Teil von ihm selber, der jetzt von einem andern eingenommen wurde, ein Teil seiner Eingeweide, mit dem man jetzt spielte“ (II, 5).

Seine Liebe zur „Baronin“ zeigt alle eben genannten Eigentümlichkeiten.

In die erste schwärmerische übersteigerte Liebe mischen sich die Ehrfurcht vor dem mütterlichen Weib und religiöses Verehrungsbedürfnis.

„Das Gefühl der Verehrung, das ich in mir trage, tauchte auf, und zugleich der Wunsch, diese Verehrung zu zeigen. Die Leere, welche die vertriebene Religiosität gelassen hatte, füllte sich: das Bedürfnis zu verehren erschien unter einer neuen Form. Gott war abgesetzt, das Weib nahm seine Stelle ein, aber das Weib, das Jungfrau und Mutter zugleich war; wenn ich nämlich ihr Töchterchen an ihrer Seite betrachtete, konnte ich nicht begreifen, wie diese Geburt möglich gewesen war; die Beziehungen zwischen den beiden Gatten ließen mich nie an einen sinnlichen Verkehr denken, so körperlos kam mir ihre Verbindung vor. Von diesem Augenblick inkarnierte diese Frau für mich eine Seele, eine reine, unnahbare Seele, gekleidet in diesen verklärten Leib, in den die Heilige Schrift die abgeschiedenen Seelen kleidet“ (III, 2). „Waren es die Instinkte der Unterklasse, welche die höhere Rasse, das reine Blut bewunderten (ein Gefühl, das an dem Tage aufhören würde, an dem sie nicht mehr so hoch stand): immer glich die Verehrung, die ich für diese Frau empfand, in allen Punkten der Religion, von der ich mich eben frei gemacht hatte. Ich wollte verehren, mich opfern, leiden, ohne die Hoffnung zu haben, je etwas anderes zu erringen als den Genuß der Verehrung, des Opfers und des Leidens“ (III, 2).

Wenn sie ihn mit weiblicher Zärtlichkeit behandelt, „öffnet sich sein Herz“. „An diese weibliche Zärtlichkeit, deren Geheimnis nur das mütterliche Weib kennt, nicht gewohnt, strömt er über von achtungsvollen Huldigungen“ (III, 2).

Die spätere Leidenszeit wird ihm noch von den „süßen Erinnerungen“ erhellt, als sie „die anmutige, zärtliche, weibliche Mutter“ war, die ihn „wie ein kleines Kind liebkoste und hätschelte“ (III, 11).

„Und doch liebe ich sie, begehre sie, will die Leidenschaftliche leidenschaftlich zum Weibe haben. Ist das eine Ausnahme des Triebes? Bin ich das Produkt einer Laune der Natur? Sind meine Gefühle widernatürlich, weil ich meine

Mutter besitzen möchte? Ist das die unbewußte Blutschande des Herzens?[1]) . ." (III, 11).

Bald merkt er, daß „sein Dasein auf das ihre gepfropft" ist, daß er sich nicht mehr gehört.

„Diese Frau hatte ihr Blut in meine Adern geimpft; unsere Nervenströme waren in den Zustand der Spannung getreten; ihr weibliches Ei verlangte nach der bewegenden Lebenskraft, die ihm von meinem männlichen Samen kommen mußte; ihre Seele begehrte sich mit meinem Geist zu verbinden, und mein Geist wollte sich nach seinem Gefallen in diesem zarten Gefäß ausbreiten" (III, 5).

Um die verheiratete Frau vor der eigenen Liebe zu schützen, will er „fliehen". Aber die Flucht mißlingt. Die Trennung von der Geliebten verursacht eine heftige pathologische Reaktion. Auf der Reise wird er von Angst und Verzweiflung befallen, eine „Betäubung" kommt über ihn. In traumhaften Halbschlaferlebnissen fließen die Bilder der Geliebten und der Mutter zusammen. Er fühlt sich in die Kindheit zurückversetzt. Sehnsucht, Hingebungs- und Unterwerfungsdrang finden eine imaginäre Befriedigung.

Ich gebe einen kurzen Abriß seiner Selbstschilderung von dieser mißglückten Flucht (III, 6):

Bei der Abfahrt des Dampfers kommt ihm ein „plötzlicher Schreck vor der zwecklosen Reise", die ganze trostlose Wirklichkeit kommt ihm zum Bewußtsein, er fühlt „rasende Lust" zurückzuschwimmen, ist aber zu kraftlos, um irgend einen Wunsch auszuführen. Je weiter der Dampfer ins Meer hinausfährt, um so mehr wächst die „innere Spannung". Er fühlt sich vollständig verlassen, und die Einsamkeit flößt ihm eine „unbestimmte Furcht vor allem und allen" ein, vor der Zukunft, dem fremden Land, der Schiffsmannschaft. Er erinnert sich, wie er als Knabe von 12 Jahren auf einer Vergnügungsreise in einem ähnlichen Zustand von Verzagtheit aus Sehnsucht nach seiner Mutter geweint hat. Auf dem Schiff umherstreifend in dem Verlangen sich mitzuteilen, die „Wärme eines menschlichen Körpers zu fühlen" und „nach einer Seele zu suchen, die stärker als seine ist", trifft er auf eine alte Dame, die zu einem geisteskranken Sohne nach Havre reisen will. Ihre Erzählung macht einen starken Eindruck auf ihn, sie bemerkt sein leidendes Aussehen, nimmt sich seiner an, veranlaßt ihn, sein Lager aufzusuchen, bettet ihn. „Die zarte Berührung ihrer Hände beruhigte mich, und zwei Minuten später überfiel mich eine Betäubung. Ich bildete mir ein, wieder ein Säugling geworden zu sein. Ich sah meine Mutter wieder, wie sie um mein Bett beschäftigt war und für mich sorgte[2]). Nach und nach vermischten sich die verblassenden Züge meiner Mutter mit dem schöngeschnittenen Antlitz der Baronin und dem Gesichtsausdruck der barmherzigen Schwester, die mich eben

[1]) Eine bemerkenswerte Bestätigung der Anschauung Freuds von dem Vorkommen inzestuöser Phantasien und ihrer Nachwirkung in der weiteren Sexualentwicklung. (Vergl. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtherorie, 4. Aufl. 1920, Seite 90 ff.)

[2]) Es handelt sich um die regressive Wiederbelebung einer infantilen Einstellung, wie sie von den Psychoanalytikern berichtet wird. (Vergl. z. B. Jung, Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie.)

verlassen hatte[1]). Unter dem Schutz dieser mir erscheinenden Frauen nahm ich ab wie eine Farbe, erlosch wie ein Licht, verlor das Bewußtsein. — Als ich erwachte, erinnerte ich mich nicht an einen Traum, aber eine fixe Idee verfolgte mich, als sei sie mir während des Schlafes suggeriert worden: Die Baronin wieder sehen oder verrückt werden."

Da sieht er, daß das Schiff an jenem Seebad vorbeifährt, wo er mit dem Baron und der Geliebten im letzten Frühjahr gewohnt hat. Er tritt vor den Kapitän und verlangt sofort ausgeschifft zu werden. An Land gekommen, fragt er sich, ob er verrückt sei, prüft die ähnlichen Vorfälle in seinem Leben und kommt zu der Überzeugung, daß er wenigstens für Augenblicke an einer krankhaften Geistesstörung leide. Unschlüssig, wie „aus diesem Labyrinth herauszukommen sei," flieht er in den Wald, um sich dort „zu verstecken und zu verenden wie ein wildes Tier, das den Tod kommen sieht." Eine „maßlose Glut, eine grenzenlose Sehnsucht," sie wieder zu sehen, ergreift ihn. Er will sterben, aber durch eine Krankheit, die ihm ermöglicht, sie noch einmal zu sehen und von ihr Abschied zu nehmen. Er stürzt sich ins Wasser, setzt sich dann auf einen Felsen, der dem rauhen Herbstwind am meisten ausgesetzt ist, um sich eine Lungenentzündung zuzuziehen. Dann benachrichtigt er die Baronin von seiner plötzlichen Erkrankung und läßt den Geistlichen kommen. Nach 12 Stunden Schlaf hat er seine Lebenskräfte wieder gewonnen. In seiner wieder lebendig gewordenen Männlichkeit schämt er sich seiner Schwäche. Die Baronin kommt, zeigt sich voller Zärtlichkeit und „mütterlicher Besorgnis." In den nächsten Tagen genest er rasch. „Die ruhigen und stillen Tage, die folgten, trugen viel zu meiner Genesung bei. Die Landschaft, die mich umgab, hatte die Lieblingsfarben der verehrten Frau angenommen. Dieser Wald, in dem ich Stunden des Fegfeuers durchgemacht hatte, lächelte mich jetzt an. Wenn ich morgens darin spazieren ging, so lag nicht der Schatten einer peinlichen Erinnerung mehr in den Winkeln dieser Landschaft, in der ich mit allen höllischen Dämonen des menschlichen Herzens gekämpft hatte. Ihr Besuch und die Gewißheit, daß ich sie wiedersehen werde, hatten mir zu gleicher Zeit Leben und Vernunft wiedergegeben"[2]).

Daß diese Liebe scheitern muß und die Ehe mit dieser Frau keinen Bestand haben kann, liegt im wesentlichen in seiner autistischen, die Wirklichkeit verleugnenden Einstellung zum Weibe begründet, die ein fortwährendes Schwanken zwischen illusionärer Über- und Unterbewertung desselben bedingt und die gegenseitigen Beziehungen notwendig trüben und verfälschen muß[3]).

[1]) Ein sehr schönes Beispiel einer traumhaften „Verdichtung" mehrerer Personen. Der Mechanismus der „Verdichtung" spielt im Seelenleben schizophrener und schizoider Menschen eine große Rolle.

[2]) Auch diese Erkrankung ist trotz der „hysterischen" Züge im Symptombild als Ganzes wohl als „eine schizophrene Erlebnisreaktion" im Sinne der Anmerkung Seite 25 aufzufassen.

[3]) Will man im Sinne der Psychoanalyse Strindbergs Einstellung zum Weib aus einer „infantilen Wurzel" ableiten, so lassen sich Ehrfurcht und Verehrung aus der starken Fixierung an die Mutter und aus der Übertragung der Mutterimago in das Bild der Geliebten erklären (vergl. Anmerkung Seite 28). Ein fernerer Hinweis auf eine infantile Determinante liegt in der stark entwickelten Schamhaftigkeit des jungen Strindberg, die man als Reaktion auf frühkindliche sexuelle Erlebnisse deuten könnte. Gewisse Verhaltungsweisen des Knaben lassen sich in diesem Sinne als „Komplexreaktionen" auffassen: ein Dienstmädchen, das seinen Körper im Schlaf entblößt hat, schlägt er, nachdem er davon durch die

Strindberg selbst hat diese Gefahr nicht völlig übersehen, aber er legt die „optischen Täuschungen“ in den gegenseitigen Beziehungen immer der Frau zur Last.

„In dem Augenblick, wo sie mich liebkost, bin ich glücklich und bekenne unklugerweise, daß ich sie nicht entbehren kann, daß mein Dasein an einem Faden hängt, dessen Knäuel sie hält. Und langsam gewöhnt sie sich in den Glauben, ein Wesen höherer Art zu sein. Infolge dieser optischen Täuschung, die daher kommt, daß ich mich freiwillig vor ihr erniedrige, werde ich das Kind des Hauses, und zwar so sehr, daß sie sich mir nur noch mit Schmeicheleien nähert“ (III, 3. Teil, 4).

Um sie „umarmen zu dürfen,“ nimmt er jede Schuld auf sich, die sie ihm aufbürdet. Es ist ihm ein Vergnügen, sich unter sie zu stellen (III, 3. Teil, 6). Er unterrichtet sie in der Schauspielkunst, gibt ihr Eingebungen zu literarischen Arbeiten.

„Sie ist auf dem Wege, mein lebendiges Gedicht zu werden; sie setzt sich an die Stelle meines verschwundenen Talents. Ihre Persönlichkeit ist auf meine aufgepfropft und bildet nun bei mir ein neues Organ. Ich existiere nur noch durch sie; ich, die Mutterwurzel, führe ein unterirdisches Leben, indem ich diesen Stamm ernähre, der zur Sonne emporsteigt, um eine herrliche Blüte zu entfalten. Ich freue mich über diese Pracht, vergesse aber, daß ein Tag kommen wird, an dem das Pfropfreis sich von dem erschöpften Stumpf trennen wird, um, stolz auf diese geliehene Pracht, anderswo zu blühen und zu glänzen“ (III, 2. Teil, 1).

Wenn sie dann über ihm steht, fühlt er sich von ihr erniedrigt und getreten, und seine Liebe und Verehrung schlägt jäh in Feindschaft und Haß um. Er sieht sie in grotesken Verzerrungen als „Furie“, als „Vampyr“. Er schreibt ihr alle Niedrigkeiten und Gemeinheiten eines bloß seinen Sexualinstinkten lebenden Wesens zu. Eifersuchts- und Verfolgungsideen tauchen in ihm auf: Sie ist treulos, haßt ihn, will sich seiner entledigen[1]). Aus unscheinbaren Verdachtsmomenten zieht er ungeheuerliche Schlüsse. Er „spioniert“, spürt nach immer neuen „Indizien“, wühlt ihre „verdächtige Vergangenheit“ auf, meint zu entdecken, daß er betrogen, „dem Gespött der Welt“ ausgeliefert ist (III, 4. Teil, 5, 6). Ihre vermeintliche Untreue trifft ihn furchtbar.

Brüder erfahren, mit dem Rohrstock (I, 8); nach der Beobachtung einer ähnlichen Szene zwischen dem Dienstmädchen und seinem jüngeren Bruder vermag er das Mädchen nicht beim Vater anzuschuldigen, „weil er fürchten muß, einen empfindlichen Punkt zu berühren“ (I, 6).

Derartige Komplexreaktionen legen den Gedanken nahe, daß das gesuchte frühkindliche Erlebnis in einer Verführung oder Vergewaltigung durch eine erwachsene weibliche Pflegeperson bestanden haben könne. Die fixierende Kraft dieses Erlebnisses würde sich einerseits in der immer wieder auftauchenden Lust an der Rolle des Unterlegenen, andererseits in dem verstärkten Betonen seiner Männlichkeit äußern.

[1]) Über Wesen und Charakter der Frauen Strindbergs scheint mir ein abschließendes Urteil heute noch nicht möglich zu sein. Es bleibt eine offene Frage, wie weit sie den Typus des „Strindberg-Weibes“ tatsächlich repräsentierten, wie weit Strindberg diesen von ihm zugleich begehrten und gefürchteten Frauentyp nur in sie hineingesehen hat.

sie bedeutet eine schwere Erschütterung seines Ich, eine tödliche Verletzung seines Persönlichkeitsgefühls.

„Die Familie ist für mich ein Organismus geworden, wie der der Pflanze; ein Ganzes, dessen Bestandteil ich bin. Allein könnte ich nicht existieren; allein mit den Kindern, ohne ihre Mutter, auch nicht; die Überleitung meines Blutes findet durch die großen Arterien statt, kommt aus meinem Herzen, um sich in der Gebärmutter meiner Frau zu verzweigen und in den kleinen Körpern meiner Kinder auszubreiten. Es ist ein System von Blutgefäßen, die miteinander verstrickt sind. Wenn man ein einziges abschneidet, entflieht mir das Leben mit dem Blut, das der Sand trinkt. Darum ist der Ehebruch der Gattin ein schreckliches Verbrechen. Darum möchte man der Losung des bekannten Schriftstellers „Töte sie" gehorchen, wenn der Vater zu Tode getroffen ist, weil er an seiner von einer gewissenlosen Mutter gefälschten Nachkommenschaft zweifelt".

„Jetzt, wo mir diese Hoffnung, mich in meinen Kindern zu überleben, genommen ist, schwebe ich in der Luft wie ein Gespenst und atme durch Wurzeln, die mir nicht gehören" (III, 3. Tl. 10).

Eifersucht und Angst vor Verfolgung wachsen in den letzten Ehejahren zu grotesker Höhe an. Er fühlt sich „wie ein wildes Tier umstellt, in der Gewalt eines Vampyrs".

„Äußerst schwach verbringe ich die Stunden auf dem Sofa, mein Kopf liegt auf Marias Knieen, mit meinen Armen umschlinge ich ihre Taille, in der Stellung der Pieta des Michelangelo. Ich drücke meine Stirn gegen ihre Brust, sie nennt mich ihr Kind, und ich wiederhole: „Ja, dein Kind!" Das Männliche erlischt in den Armen der Mutter, die aufhört, Weib zu sein. Bald blickt sie mich als Siegerin an, bald macht sie mir freundliche Augen, von der pötzlichen Zärtlichkeit ergriffen, die dem Henker vor seinem Opfer kommt. Sie ist wie die weibliche Spinne, die ihren Gatten verschlingt, nachdem sie sich von ihm hat befruchten lassen" (III. 4. Teil, 2).

Zuweilen erwacht sein „Männlichkeitsgefühl", er lehnt sich gegen seine „Feindin" auf. Sie wird ihm zur Repräsentantin ihrer emanzipierten Geschlechtsgenossinnen, die ebenso wie sie den Mann „knechten" wollen. Nun kämpft er gegen die Emanzipierten, die die Frau, „die notwendige Zugabe zum Mann", „die geistige Schöpfung des Mannes", an die Stelle des Mannes setzen möchten, des „wahren Herrn der Schöpfung" (III, 4. Teil, 2). Dieser Kampf gegen die Frauenemanzipation entspringt im wesentlichen seinen Insuffizienzgefühlen in seinem eigenen ehelichen Kampf gegen die vermeintliche „Unterdrückerin". Die Selbstverteidigung seines überreizten Persönlichkeitsgefühls steigert sich ins Maßlose. Er rast gegen das ganze weibliche Geschlecht, „das seine Vernichtung beschlossen hat". Er glaubt gegen übermächtige Feinde zu kämpfen.

„Sie verfügte über die vier skandinavischen Reiche, in denen sie nur Freunde zählte, um einen Kranken zu bekämpfen, einen Einsamen, einen Verarmten, den man in ein Irrenhaus stecken wollte, weil seine überlegene Intelligenz sich gegen die Frauenvergötterung, diesen vorletzten Aberglauben der Freidenker, empörte!" (III, Nachwort).

Diese paranoische Einstellung bleibt nicht konstant, sondern wird vorübergehend immer wieder durch die gegensätzliche Denkrichtung abgelöst. Die Situation wird „umgedichtet".

„Da steigt das Phantom des bleichen jungen Weibes, die Luftspiegelung der jungfräulichen Mutter vor mir auf, um mir keine Ruhe mehr zu lassen. Das Bild der frechen Komödiantin ist aus meinem Gedächtnis getilgt; die Baronin allein taucht aus der Erinnerung, verschönert, verjüngt; ihr elender Körper hat sich in einen herrlichen Leib verwandelt, wie ihn die Asketen des gelobten Landes geträumt haben." Er lebt „von schmerzlichen und entzückenden Träumen" (III, 2. Teil, 4). — „Und je mehr ich unter den Unarten meiner Mänade leide, desto mehr bemühe ich mich, den Kopf der heiligen Maria mit einem Heiligenschein zu vergolden! Je mehr die Wirklichkeit mich niederdrückt, desto mehr begeistern mich die Halluzinationen, die ich mir von der geliebten Frau mache!" (III, 3. Teil, 8). — „Mein überanstrengtes Gehirn verklärt sie poetisch, umgibt ihr Gesicht mit einem strahlenden Heiligenschein; die Enthaltsamkeit und die Sehnsucht kleiden sie in das weiße Kleid eines Schutzengels. Alles Niedrige, Häßliche, Böse verschwindet; die Madonna meiner ersten Liebesträume erscheint von neuem" (III, 4. Teil, 2).

Diese „poetische Verklärung" erfolgt meist erst nach heftigen Erschütterungen, nach Entzweiung und Trennung in der Entbehrung ihrer sinnlichen Gegenwart. „Dann setzt sich seine Phantasie in Bewegung" und in der Erinnerung vermag er sich zu „sättigen". Nun ist das gemeine, grausame, gefallsüchtige Weib verschwunden, „die Dirne wieder in die Madonna verwandelt"[1]) (III, 3. Teil, 10). Damit wächst aber auch wieder die Sehnsucht nach ihrer realen Gegenwart. Er wird von dem „Heimweh nach ihrem Körper" überwältigt, vergeblich sind seine Anstrengungen, „sich von den Ketten zu befreien, die ihm zu sehr fehlen, wenn er sie löst" (III, 4. Teil, 6); er kehrt zurück, und nun beginnt der Kreislauf von neuem, — bis schließlich die Ehe in Haß und Trennung endet. —

Wenige Jahre nach der Trennung von seiner ersten Frau heiratet Strindberg zum 2. Mal (1893). Wir folgen wiederum nicht im einzelnen der äußeren Geschichte dieser neuen Liebesbeziehung mit ihrem vielfachen Wechsel von Anziehung und Abstoßung, Trennung und Wiedervereinigung, sondern betrachten nur die psychologischen Grundlinien ihres Verlaufs vom Beginn bis zur ersten Trennung kurz nach der Verheiratung: Wir treffen auf eine typische Erlebnisfolge, die durch die bereits bekannten psychologischen Grundmotive beherrscht wird: Eine Frau fesselt ihn durch ihre schillernde Vielgestaltigkeit. Er will „ihre Rätsel kennen lernen" und lebt doch zugleich in der Furcht, seine Eigenpersönlichkeit zu verlieren. Bald sieht er, daß er „besiegt ist". „Sie hat seine Seele in der Tasche ihres Kleides, kann sie in die Flut oder in den Rinnstein schleudern, darum haßt er sie zu gleicher Zeit". Um sie aber so fest an sich zu binden, wie er sich an sie gefesselt fühlt, „schleicht er sich in sie hinein, macht sich klein wie ein Kind.

[1]) Sehr bezeichnend spricht Kretschmer in seinem soeben erschienenen, mehrfach genannten Buch: „Körperbau und Charakter" von dem „springenden, alternativen Affekttypus" der schizoiden Temperamente und dem „Fehlen der affektiven Mittellagen".

weckt ihr Mitleid, das große Mitleid der Barmherzigkeit, das man mit einer zerrissenen Menschenseele hat, mit einem Verdammten, der nicht mehr auf Glück zu hoffen wagt" (IV, 1). Sie wird ihm zur drohenden, unabwendbaren, „dämonischen Schicksalsmacht". „Er fühlt, wie sich ein Netzwerk von feinen Saugwurzeln von ihrem Wesen ausrankt und sich in seines flicht" (IV, 2). Zwischen den Polen von Zuneigung und Ablehnung, von Liebe und Haß fühlt er sich hin- und hergeschleudert. Bald will er sein Leben mit dem ihren verbinden, bald flieht er sie als „Furie", die ihn zu blinder Unterwerfung zwingen möchte. Er wird ihr treulos, knüpft ein Verhältnis mit einer anderen an, bricht es jedoch wieder ab; er fühlt die Unmöglichkeit durch Abwägung von Gründen und Gegengründen zu irgend einer Entscheidung für oder wider sie zu gelangen[1]). „Ich fasse keinen Entschluß; denn ich habe nie gesehen, daß ein Entschluß zu etwas führt. Der Lauf der Ereignisse mag mein Schicksal wie bisher lenken" (IV, 2).

Wohl in der Vorahnung, daß ihr Liebesverhältnis der Realität nicht Stand halten wird, finden sie sich schließlich auf dem Boden einer Einstellung, die die Wirklichkeit nicht ernst nimmt, das Leben als Spiel behandelt. „Das Leben ist ja doch nur ein Gedicht, es ist viel angenehmer, über dem Sumpf zu schweben, als die Füße hineinzustecken, um nach festem Boden zu tasten, der nicht vorhanden ist." „Wie könnte man das Elend des Lebens ertragen, wenn man es nicht als Unwirklichkeit behandelte." So sind sie sich gegenseitig „immer neu, immer voller Überraschungen, können einander nicht gar zu ernst nehmen . . ." „leben wie Spielkameraden . . .", und „in ernsteren Augenblicken fragt sich jeder vom anderen: Wer bist du, was bist du eigentlich?" (IV, 2).

Bald nach der Verlobung aber erfolgt der Rückschlag: Die spielerisch-illusionäre Selbsttäuschung verfliegt. Die Angst erwacht, sich in der liebenden Hingabe zu verlieren und reizt das empfindliche Persönlichkeitsgefühl zu heftigem Widerstand auf. „Im Grunde hassen wir einander, weil wir einander lieben. Wir fürchten unser Selbst durch die ähnlichmachende Macht der Liebe zu verlieren[2]). Darum müssen wir zuweilen auseinander, um zu

[1]) Es handelt sich eben um Triebgegensätze, die nicht rational aufzulösen sind. — Eine ganze analoge „Willenslähmung" als Folge der Ambivalenz von Liebe und Haß schildert Freud bei einem Zwangsneurotiker (Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre 3. Folge).

[2]) Freud, dem wir im übrigen durchaus nicht durchweg in seiner Sexualtheorie folgen können, schreibt in einem seiner jüngsten Aufsätze über die Ambivalenz von Liebe und Haß: „die Entstehungs- und Beziehungsgeschichte der Liebe macht es uns verständlich, daß sie so häufig ambivalent d. h. in Begleitung von Haßregungen gegen das nämliche Objekt auftritt. Der der Liebe beigemengte Haß rührt zum Teil von den nicht völlig überwundenen Vorstufen des Liebens her, zum andern Teil begründet er sich durch Ablehnungsreaktionen der Ichtriebe, die

fühlen, daß ich nicht du bin und du nicht ich" (IV, 2). — Diese Erkenntnis hilft nichts mehr gegen „den Geist des Aufruhrs, den Kampf des Ichs um seine Selbstberechtigung". In der Ehe mit ihr kann er sich vorübergehend in ihrer Liebe glücklich fühlen, aber im Glück ist ihm bange, er fürchtet die Entzweiung. Er fühlt sich mit ihr „zusammengeschmolzen", hat „sich und seine Form verloren", „aber die Erinnerung an ein selbständiges Wesen, an eine eigene Daseinsform ist noch vorhanden", der Selbsterhaltungstrieb der Persönlichkeit erwacht, und „als jeder seinen Teil zurücknehmen will", entsteht ein „Streit um die Stücke". Der „Befreiungskrieg" beginnt (IV, 3).

Haß, Abscheu, feindseliges Mißtrauen tauchen auf. Die Furcht steigert sich bis zu paranoischen Verfolgungsideen[1]). Er quält sie, möchte sich ihrer entledigen, sie „wie ein Ungeziefer abstreifen", in den Fluß stoßen, wünscht ihr die schlimmsten Qualen. Er möchte fliehen, sich „als etwas Abgeschlossenes", für sich Existierendes wiederfinden. Aber er weiß, wäre er fort, „er würde sich sofort wieder zurückgesehnt haben". Er fühlt sich völlig in ihrer Gewalt. Nachts denkt er „seine Gedanken sammeln zu können, sein eigener Herr zu werden", er glaubt sie schlafend, „da streckt sich seine Seele aus, hüllt sich in die Dunkelheit ein und fühlt den Genuß, denken zu können, ohne von den kalten, drohenden Augen beobachtet zu werden. Sie hat aber nicht geschlafen, und in der Dunkelheit hört er ihre Stimme: „schläfst du?"; er fühlt den Vampyr, der sich an seiner Seele festgesogen hat und sogar seine Gedanken bewacht . . .". „Warum sollte sie ihn sonst bespähen, wenn nicht, weil sie die stille Arbeit seiner Gedanken fürchtete. Sie fühlte vielleicht, wie er dalag und sich aus den Maschen ihres Netzes arbeitete" (IV, 3).

---

sich bei den häufigen Konflikten zwischen Ich- und Liebesinteressen auf reale und aktuelle Motive berufen können. In beiden Fällen geht also der beigemengte Haß auf die Quelle der Icherhaltungstriebe zurück . . . man kann behaupten, daß die richtigen Vorbilder für die Haßreaktion nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen". (Freud: Triebe- und Triebschicksale 1915, Schriften zur Neurosenlehre IV).

[1]) Man sieht hier sehr deutlich, wie der Verfolgungswahn auf schizoider Basis entsteht. Dieser Verfolgungswahn hat vielfach ein schwaches und abnorm verletzbares, dabei aber von einem heimlichen Größenbewußtsein beherrschtes Persönlichkeitsgefühl zur Grundlage, das sich beständig gegen vermeintliche Bedrohungen verteidigt. Dabei kann es sich wie im obigen Fall mehr um die soziale Persönlichkeit handeln, die sich von außen her im Zusammenleben mit den Mitmenschen bedroht glaubt oder — wie später in der schizophrenen Psychose Strindbergs — um die ethische Persönlichkeit, die sich von innen her durch das Bewußtsein der eigenen ethischen Mängel belastet fühlt. In beiden Fällen entsteht die Verfolgungsangst aus der Verletzung jenes verborgenen Werts- und Größenbewußtseins, daß sich an der Erfüllung seines autistischen Ideals der Selbstgenugsamkeit oder der ethischen Vollkommenheit behindert und dadurch herabgedrückt fühlt.

Zwei Monate nach der Hochzeit hat sich „die Liebe in sinnlosen Haß verwandelt". Sie trennen sich — und nun, im Augenblick des Abschieds, ist „die Liebe wieder da". Als er allein ist, empfindet er nur „die Qual der Sehnsucht, das Glück der Befreiung . . . findet sich nicht. Jede Erinnerung an ihre Bosheit ist wie fortgeweht" (IV, 3)[1].

Die nähere Untersuchung der Erlebniszusammenhänge im Liebeserleben führt also auf bereits betrachtete Antinomien der Grundpersönlichkeit zurück[2]. Der Sehnsucht, sich in der Liebe rückhaltlos hinzugeben, wirkt die Angst, sich zu verlieren, entgegen. Die Hingabe wird als zerstörend und todbringend erlebt und gefürchtet. „Er fürchtet das Weib, wie der Schmetterling, der weiß, daß er sterben wird, wenn er befruchtet hat" (I, 8). Und doch läßt er sich immer von neuem fesseln, begehrt immer wieder nach Liebe, vorwiegend aus einem autistischen Selbsterhöhungsdrang heraus. Er umkleidet die Geliebte mit illusionären Werten, idealisiert und vergöttlicht sie, um so sein eigenes Ich mit zu erhöhen. In dem Augenblick, wo sie müde wird, sein „zweites Ich"[3], das bloße Mittel zu seiner

[1]) Über die dritte Ehe besitzen wir keine Selbstschilderungen.

[2]) Sowie auf die in Anmerkung 3 S. 31 berücksichtigten infantilen Determinanten.

[3]) Den autistisch-egozentrischen Charakter seiner Liebe illustrieren besonders deutlich folgende Sätze aus den „Legenden": „Wir beginnen ein Weib zu lieben, indem wir bei ihm Stück für Stück unserer Seele niederlegen. Wir verdoppeln unsere Persönlichkeit, und die Geliebte, die bisher gleichgültig neutral war, beginnt sich in unser anderes Ich zu kleiden, und sie wird unser Doppelgänger. Wenn es ihr einfällt, mit unserer Seele fortzugehen, ist der Schmerz darüber vielleicht der heftigste, den es gibt, nur vergleichbar mit dem der Mutter, die ihr Kind verloren hat. Ein leerer Raum entsteht, und wehe dem Mann, der nicht über die Kraft verfügt, seine Zweiteilung wieder zu beginnen und ein anderes Gefäß zum füllen zu finden. Die Liebe ist ein Akt, durch den der Mann sich selbst befruchtet, weil es der Mann ist, der liebt; es ist eine süße Illusion, daß er von seiner Frau geliebt wird, seinem zweiten Ich, seiner eigenen Schöpfung" (Legenden 6).

Ich zitiere noch einen Abschnitt aus dem Blaubuch (1906), der zeigt, daß trotz aller Wandlungen, die die Psychose bringt, Strindbergs Einstellung zum Weib im wesentlichen dieselbe geblieben ist: „Wenn ein Mann ein Weib zu lieben anfängt, so wirft er sich in eine Trance, wird Dichter und Künstler. Aus ihrem bildbaren, nicht individualisierten Astralmaterial arbeitet er eine Gedankenform heraus, in die er das schönste gießt, das er in sich hat. So schafft er sich einen Homunkulus, den er als seinen Doppelgänger adoptiert. Und mit dem läßt sie den Mann schalten. Aber dieses Astralbild ist auch die Gliederpuppe, die sie, die Jägerin aussetzt, um damit zu locken; während sie selber mit geladener Flinte hinter dem Busch liegt und auf die Beute lauert. Die Liebe des Mannes zu seinem Homunkulus überlebt oft alle Illusionen. Er kann einen tödlichen Haß gegen die Geliebte selber gefaßt haben, während seine Liebe zum Doppelgänger fortlebt. Aber dieses Maskenspiel gibt Anlaß zu den tiefsten Disharmonien und Leiden. Er wird schieläugig, da er zwei Bilder betrachtet, die nicht zusammenfallen. Er will seine Wolke umarmen, aber faßt einen Körper. Er will sein Gedicht hören, aber es ist das eines andern. Er will sein Kunstwerk sehen, aber es ist nur ein Modell. Er ist glücklich

Daseinserhöhung zu sein, und ihre Rechte als Eigenpersönlichkeit geltend macht, ist seine Liebe dahin. Nun schlägt seine idealisierende Vergöttlichung des Weibes in paranoische Entwertung um. Die Geliebte wird ihm zur Unterdrückerin, zur „Tyrannin", zur „Furie". sie ist schuldig an der Zerstörung der Liebe, sie ist die Verfolgerin. gegen die sich sein gereiztes Persönlichkeitsgefühl verteidigt, die „dämonische" Schicksalsmacht, die den „Tod des Mannes, das Grab des männlichen Willens" bedeutet (IV, 1).

4. Die schizophrene Psychose.

Die große schizophrene Psychose, von der Strindberg in der Mitte der 40ger Jahre befallen wurde, beginnt wahrscheinlich nicht erst Ende 1894, dem Zeitpunkt, an dem Strindbergs „Inferno"-Darstellung einsetzt, sondern nicht unbeträchtlich früher.

Da die Psychose schleichend einsetzt und erst ganz allmählich deutlich erkennbare Krankheitszeichen hervortreten, ist die Erkennung der ersten Anfänge der Psychose auf Grund der Selbstschilderungen nicht leicht. Veränderungen des Erlebens, die mit Wahrscheinlichkeit auf den beginnenden schizophrenen Prozeß hinweisen, finden sich immerhin bereits von der Mitte des Jahres 1893 an [1]). Mit dem plötzlichen abrupten Verlassen der 2ten Frau in London 2 Monate nach der Verheiratung (IV, 4) setzt ein Erleben ein, das aus der bisherigen Persönlichkeitsstruktur nicht mehr voll verständlich erscheint.

Während er unstet, ohne rechtes Ziel, herumreist, mit mannigfachen Schwierigkeiten meist pekuniärer Art kämpfend, fortwährend in neues Mißgeschick hineingeratend, lebt er innerlich in einem eigenartigen Zustand von Passivität; entschlußunfähig, fatalistisch, läßt er alle Schicksalsschläge über sich ergehen [2]). (IV, 4).

---

in seiner Trance, wenn auch die Welt sein Glück nicht begreifen kann. Erwacht er aus seinem Schlafwandel, dann wächst sein Haß gegen das Weib, je weniger sie seinem Urbild entspricht. Und wenn er seinen Doppelgänger ermordet, dann ist die Liebe aus, und der grenzenlose Haß bleibt allein übrig." (Blaubuch S. 279).

[1]) Dafür sprechen auch die von Adolf Paul aus dieser Zeit beigebrachten Tatsachen. Paul gibt groteske Einzelheiten von Strindbergs paranoischem Gebahren gegen „seine Freunde", von dem Umschlagen seines oft naiv skrupellos egozentrischen Verhaltens in ein angstvolles sich-zur Wehr-setzen gegen vermeintliche Racheanschläge, er schildert die alchimistischen Exzentrizitäten Strindbergs auf Rügen, die Angstzustände, den beginnenden Verfolgungswahn. (Adolf Paul: Strindberg-Erinnerungen und -Briefe.)

[2]) In einem Brief an Paul schreibt Strindberg, daß ihm zur Reise nach Rügen (wo Paul sich aufhielt) unterwegs 2 Mark gefehlt haben, und daß er das „höllische Pech" gehabt habe, in Hamburg niemanden anzutreffen, der ihm hätte Geld borgen können. Dann heißt es: „jetzt habe ich kein Geld zum Telegraphieren, garnichts, und die Nerven sind, wie Sie aus meiner Schrift sehen, mitgenommen. Eigentlich müßte ich mich erschießen, aber das hätte längst gemacht sein sollen" (Brief an Paul Nr. 23 vom Juni 1893). Im nächsten Brief schreibt er, daß die Einsamkeit und der Lärm ihn so paralysieren, daß er kaum noch Briefe zu schreiben vermöge. daß er in ständiger Angst vor dem Wiederauftreten der Cholera sei (ein Jahr zuvor war das Cholerajahr in Hamburg), daß er in „Räuberhand gefallen" usw. (Brief an Paul Nr. 25, Juni 93).

Im Gefühl der Ohnmacht „wagt er nicht einen Finger zu rühren, um sein Schicksal zu ändern, denn er fürchtet, es werde ihm doch nur mißlingen". Er fühlt sich „gelähmt". Er vermag, was ihm widerfährt, nicht mehr recht zu verstehen. Es ist wie „behext". „Es geht nicht mit rechten Dingen zu". Es ist „nicht natürlich", nicht die „Logik der Ereignisse", es ist „sicher etwas anderes". Irgend wie, noch nicht näher erkennbar und formulierbar, erscheint ihm alles verändert. Er fühlt sich „wie in einer Falle", glaubt, daß „ein Unsichtbarer ihm grollt, ein Schicksal seine geheimen Wünsche ausforscht, um sie zu nichte zu machen". (IV, 4).

Eine Situation weckt in ihm die Erinnerung an eine Szene in Dantes Hölle, eine andere erscheint ihm als die Erfüllung schlimmer Träume. Er lebt in ständiger Angst vor etwas Unheimlichem, das er nicht näher zu bezeichnen vermag. Er hat das „Gefühl, als stehe er unter einem Fluch, als greife eine schwarze Hand in sein Schicksal ein". (IV, 4).

Das alte, nie beruhigte Schuldbewußtsein erwacht von neuem. Freunde und Bekannte erscheinen ihm in feindlichem Licht; er glaubt sie verletzt, sich ihre Rache zugezogen zu haben und zieht sich in Angst und Mißtrauen von allen zurück. (IV, 4) [1]).

[1]) Paul schreibt: „Sein Mißtrauen — die Ungerechtigkeiten die er gegen andere begangen hatte — das Bewußtsein, sie beleidigt zu haben, die Furcht vor ihrer Rache spielten da stets mit. Seine Phantasie ging da immer mit ihm durch; imstande für einen Freund das Letzte herzugeben, bedurfte es nur eines Traumes, und er glaubte, von jenem das Schlimmste erwarten zu können, und ging aufs schärfste gegen ihn vor." (Paul a. a. O., S. 59). Im Jahre 1893 entlädt sich nach den Berichten Pauls Strindbergs Furcht vor der Rache einer von ihm verlassenen Geliebten („Aspasia") und ihrer Freunde (insbesondere des Polen Pr.) in rücksichtslosen offenen und versteckten Angriffen und in schweren Angstzuständen, die nur aus dem Seelenzustand des beginnenden Verfolgungswahns verständlich sind. Paul berichtet über einen Angstanfall auf Rügen: Als wir nach Hause gingen und aus dem Garten des Waldhotels in den dunklen Weg einbogen, der zu unseren Villen führte, fing er plötzlich an zu laufen, wie ich noch nie einen Menschen hatte laufen sehen! Ein paar Schuhsohlen nur, die in schnellem Tempo den Sand aufwirbelten, ein flatternder Mantel darüber, und weg war er vom Dunkel der Nacht verschlungen. Am Tage nachher gestand er: T. (einer seiner nächsten Bekannten) lauerte nur auf die Gelegenheit, ihn gelegentlich eines Abends — in der Dunkelheit — niederzuknallen; die Überzeugung sprach er mir gegenüber offen aus und war nicht davon abzubringen. Er stand eben schon mit dem einen Fuß in seinem „Inferno". Anfang 1894 waren, wie Paul berichtet, sein Mißtrauen und seine Angst ins Unermeßliche gewachsen. Er wähnte sich überall von Feinden umgeben und war stets parat, einem Überfall aus dem Hinterhalt zu begegnen. „Im Jahre 1894 stand er auf Kriegsfuß mit fast allen seinen Freunden, brach mit vielen von ihnen ohne sichtlichen Grund und kämpfte wider das Gespenst des unfreiwilligen Wahnsinns, das ihm als letzte Bescherung aus dem Aspasiaroman erblühte." Aus den Briefen jener Zeit klingt immer wieder die Furcht, man werde ihn „ausrotten"; auch im Stil der Briefe, die zuletzt nur noch aus eilig hingeworfenen Satzbruchstücken bestehen, spürt man die innere Unruhe und das Gehetztsein durch die Verfolgungsangst. Der Kampf gegen seine früheren Freunde nimmt immer brutalere Formen an, er hetzt einen gegen den andern auf, bringt ungeheuerliche Anschuldigungen in der beleidigendsten Form vor.

Nachdem er auch mit Paul gebrochen hat, schreibt Strindbergs Frau an diesen: „Warum mein armer Mann Ihnen so zürnt, lieber Herr Paul, hat er mir nie

Bei den Schwiegereltern, die ihn, etwa August 93, gastfreundlich zu sich geladen haben, um eine Versöhnung mit der Frau herbeizuführen, fühlt er sich am ersten Tage bereits wie in einem „Hinterhalt", in einer „Beobachtungsquarantäne" Er hat den bestimmten Eindruck, als befinde er sich „in einer Schlangengrube, in die der Satan ihn gelockt hat". (IV, 5).

Die fortdauernden Mißverständnisse und widrigen Zufälle, die längere Zeit ein Zusammentreffen und eine Wiedervereinigung mit der Frau vereiteln, erwecken in ihm immer wieder den Gedanken, daß übernatürliche Mächte in sein Geschick eingreifen.

Auch das eigene Ich wird als verändert erlebt. Er „fürchtet, verrückt zu werden"[1]), lebt in „beständiger Angst beobachtet zu sein", sein ganzes Dasein wird eine einzige Anstrengung, sich so alltäglich wie möglich zu zeigen, damit nichts „Ungewöhnliches" zu merken sei[2]) (IV, 5).

Er fühlt wie das Leben für ihn „nicht mehr volle Wirklichkeit", hat, wie er es nur noch als „Traumstadium" nehmen kann. Er fühlt sich unter dem Einfluß einer „außenstehenden starken suggestiven Macht" und daher „gewissermaßen nicht verantwortlich" (IV, 5).

Herbst und Winter 1893/94 bringen die Wiedervereinigung mit der Frau, neue Entzweiung und neues sich Wiederfinden. Die Geburt eines Töchterchens vermag die beiden Gatten nur vorübergehend aneinander zu ketten. Er „fürchtet, sich an

---

gesagt. Doch kann ich es ihnen erklären! Es geht ihm mit vielen Menschen so. Sie sind seine Freunde und er hält sie dafür und da kommt ein Tag, an dem ihn das Mißtrauen packt. Und was er bloß vermutet, erscheint ihm bald als Tatsache. Ihm diese zu widerlegen, ist umsonst. Er hält daran fest, sein Leben lang, sich selbst zum Unglück. Er hörte plötzlich auf, von Ihnen zu sprechen, erklärte, Sie seien sein Feind; viel später sagte er mir, Sie hätten unsere Ehe im „Gefallenen Propheten" geschildert. Sie sehen, das Ganze sind Hirngespinste, namenlos traurig, weil sie so unsagbar weh tun, den anderen und ihm selbst vor allem." (Adolf Paul, Strindberg-Erinnerungen S. 208).

[1]) Im Mai 1894 bittet er brieflich Adolf Paul, die Ärzte Schleich und Asch aufzusuchen und sie um ein Gesundheitszeugnis für ihn zu bitten, daß er „nicht nur bei vollem Gebrauch seiner gesunden Sinne, sondern auch intellektuell und physisch energischer sei als früher". (Paul, a. a. O. S. 185).

[2]) Zur Kennzeichnung dieses Gemütszustandes eine besonders typische Szene: „Wenn er eine Dorfstraße herunterging, war er erstaunt, Menschen am Fenster stehen zu sehen, die den Fremdling heimlich mit wilden, verzerrten Blicken betrachteten, um sich gleich darauf hinter den Gardinen zu verbergen. Das beunruhigte ihn und er fragte sich, ob sich ein falsches Gerücht verbreitet habe, er sei verrückt geworden. Als er den Freund fragte, anwortete der: Weißt Du nicht, wo Du bist? Die Frage klang recht sonderbar und konnte bedeuten: Bist Du so verwirrt, daß Du das Bewußtsein verloren hast? Ich bin in Xdorf! antwortete er, um nicht seinen Argwohn zu verraten. Und weißt Du nicht, was Xdorf ist? Nein! Es ist ein einziges Asyl; die Einwohner leben davon, daß sie Irre in ihren Häusern hüten. Und er lachte. Axel fragte nicht mehr; aber er fragte sich selber: hat man mich hierher gelockt, in eine Falle, um beobachtet zu werden? Diese beständige Angst, beobachtet zu sein, drückte ihn so nieder, daß er überall wachende Augen sah, verfängliche Fragen zu hören meinte. Und sensitiv, wie er war, glaubte er, das ganze Dorf strahle das kranke Fluidum der Irren aus: ihm wurde beklommen und er fürchtete, verrückt zu werden. Aber er wollte nicht fortziehen, teils weil er auf dem Bahnhof ergriffen zu werden erwartete, teils weil er dieses Dorf seiner Frau zum Stelldichein angegeben." (IV, S. 122 f.)

das Neugeborene zu binden, denn daß eine Entzweiung mit der Mutter bevorsteht, fühlt er in der Luft. Und dann durch das Kind gebunden zu sein, empfindet er wie eine Fessel" (IV, 7). Aus dem Hause der reichen Verwandten seiner Frau, die ihm gastfrei Aufnahme gewährt haben, sehnt er sich fort.

„Er fühlte, wie er in diesem Milieu, in dem es sich nur um das Materielle handelte und das Animalische unverhüllt hervortrat, versank: Nahrungsmittel und Exkremente; Ammen, als Milchkühe behandelt; Köchinnen mit faulendem Gemüse. Dazu dieses ewige Erörtern und Vorzeigen körperlicher Erscheinungen, die man zu verbergen pflegt".

„Da sehnte er sich fort, weit fort, nach Licht und Reinheit, nach Friede, Liebe und Versöhnung. Er träumte seinen alten Traum vom Kloster, in dessen Mauern er vor den Versuchungen und dem Schmutz der Welt geschützt wäre, wo er vergessen und vergessen werden könne. Aber der Glaube fehlte und der Gehorsam" (IV, 7).

Im Herbst 1894 trennt er sich endgültig von seiner Frau und fährt nach Paris.

In der nun folgenden Infernozeit (beginnend im November 1894) lebt Strindberg, nachdem er Frau und Kind von sich gestoßen, ein einsames, menschenscheues, weltabgewandtes Leben in Paris. Er hat sich seinen Freunden und Bekannten entfremdet, sich in ein „schlechtes Studentenzimmer" zurückgezogen und befaßt sich mit chemischen und alchimistischen Studien[1]). Die „Wahl zwischen Liebe und Wissenschaft" hat er zu Gunsten der letzteren entschieden. Auf das vergangene Eheleben als etwas Unreines zurückblickend, genießt er ein „Gefühl seelischer Reinheit, männlicher Jungfräulichkeit".

Ein ungeheurer Forschungsdrang ist in ihm erwacht. Mit rastloser Energie arbeitet er an einer Analyse des Schwefels, in dem er Kohlenstoff nachzu-

[1]) Die äußere Lage Strindbergs in Paris schildert anschaulich ein Brief Knut Hamsuns vom März 1895 an Adolf Paul (Strindberg-Erinnerungen von Adolf Paul, S. 211): „Strindberg geht es nicht gut. Er lebt hier vollkommen auf die unsicherste Art, schreibt nur dann und wann einen Artikel, den er vielleicht in einer Zeitung anbringt, vielleicht auch nicht. Er wird schlecht bezahlt; „Figaro" bezahlte für seinen letzten Artikel über den Schwefel 40 Frcs., davon sollte sein Übersetzer 20 Frcs. haben, also kam auf Strindbergs Teil 20 Frcs. Er ist in Schuld, da, wo er wohnt, hat da die ganze Zeit auf Kredit gelebt, und weiss nicht, wie lange er bleiben darf. Er hat ein ganz kleines Zimmer, mit Bett im selben Zimmer. Es fehlt ihm an Kleidung. Jetzt ist er im Winter in einem hellgrauen Sommerkostüm herumgegangen, und es geniert ihn selbstverständlich. So kann er zu keinem Menschen gehen, nicht einmal zu den Redakteuren .... Er hat etwas gegen Sie, sagen Sie. Ach ich weiß fast keinen, gegen den er nichts hätte. Mich mag er auch nicht gern leiden, er behauptet, ich sei ihm eine zu starke Persönlichkeit. Es ist überhaupt kaum möglich, mit ihm etwas zu tun zu haben. Aber ich kümmere mich nicht darum, wie Sie es auch nicht tun, wie ich sehe. Er ist ja trotz allem August Strindberg. .... Wir sollten einen Abend zusammen essen, wir gingen zusammen aus. Wir blieben vor einer Kneipe stehen, die nicht zu flott aussah, und wo auch andere schlecht angezogene Leute hinein gingen. Aber Strindberg sagte: „Nein, hier ist's zu hell für mich, hier ist's zu hell! Lass' uns anderswo hingehen." Er sagte es nicht mit klagender Stimme, nur wie eine Tatsache. Hier ist's zu hell für mich! Und dann wars doch August Strindberg! Ich kann den Eindruck nicht vergessen, den es auf mich machte! Wenn Sie können, tun Sie etwas für ihn."

weisen sucht. Er will die „herrschende Chemie umstürzen" und die Unsterblichkeit erringen. In der „feierlichen und furchtbaren Stille der Wüste", die sich um ihn gelagert hat, fordert er den Unsichtbaren heraus, „um mit ihm zu ringen, Leib an Leib, Seele an Seele". Jedoch — gelegentlich eines Weihnachtsessens in einer skandinavischen Familie erwachen mit der Erinnerung an den heimatlichen Weihnachtsabend Gewissensbisse wegen seines lieblosen Verhaltens zu seiner Familie. Er verabschiedet sich und geht.

„Ich gehe die schreckliche Rue de la Gaieté hinunter, auf der die gekünstelte Fröhlichkeit der Menge mich verletzt; dann die düstere und stille Rue Delambre, die mehr als eine andere Straße des Viertels einen zur Verzweiflung bringen kann. Ich biege in den Boulevard Montparnasse ein und lasse mich auf der Terasse der Brasserie de Lilas auf einen Stuhl fallen. Ein guter Absinth tröstet mich einige Minuten lang. Dann überfällt mich eine Bande Kokotten und Studenten, die mich mit Ruten ins Gesicht schlagen. Wie von Furien gejagt, lasse ich meinen Absinth stehen und beeile mich einen andern zu suchen, im Café Francois Premier, auf dem Boulevard Saint-Michel. Von der Asche ins Feuer! Ein zweiter Trupp schreit mich an: Heda, der Einsiedler! Von den Eumeniden gepeitscht, fliehe ich nach Haus, geleitet von den entnervenden Fanfaren der Zwiebelflöten" (V, 1).

Eine zunehmende Hinfälligkeit kommt über ihn. Körperlich erschöpft und fast mittellos, wie ein Bettler auf die mildtätige Unterstützung fremder Menschen angewiesen, muß er wegen einer Lymphangitis, die er sich bei seinen chemischen Arbeiten zugezogen hat, das Spital aufsuchen.

Todesgedanken überfallen ihn, alles erscheint in einer unheimlichen, grausigen Beleuchtung. Bei Tisch findet er sich in einer „furchtbaren Gesellschaft: Köpfe von Toten und Sterbenden. Hier fehlt die Nase, dort ein Auge, dort hängt die Lippe herab, hier ist die Wange angefault". Es ist ein „Gastmahl der Verbrecher und zum Tode Verurteilten". „Mit einem Arsenikbecher trinkt er einem Totenkopf zu, der ihm mit Digitalis nachkommt."

Es zeigen sich ihm sonst nicht bemerkte Beziehungen und Zusammenhänge von symbolischer Bedeutung: Auf einem Spaziergang am Standbild des heiligen Ludwig vorbeigehend, erinnert er sich an die 3 Werke des Heiligen: die Blindenanstalt, die Universität, die Kapelle; „die kann man übersetzen: Von Leiden durch Wissen zur Buße".

Nachdem er seine Frau mit einem letzten Abschiedsbrief von sich gestoßen hat, bemerkt er bei einem Abendspaziergang, daß er in die Irre geht, und in allen Straßennamen sonderbare Bedeutungen findet.

„Am Abend gehe ich in dem düsteren Viertel spazieren. Ich überschreite den St. Martins-Kanal, der schwarz wie ein Grab ist und eigens dazu gemacht zu sein scheint, damit man sich darin ertränkt. Ich bleibe an der Ecke der Rue Alibert stehen. Warum Alibert? Wer ist das? Hieß nicht der Graphit, den der Chemiker in meinem Schwefel fand, Alibert-Graphit? Was folgt daraus? Es ist eine Grille, aber der Eindruck von etwas Unerklärlichem bleibt mir. Dann Rue Dieu. Warum Gott, wenn er von der Republik abgeschafft ist? Hat sie doch das Pantheon seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen! — Rue Beaurepaire. Ein „schöner Aufenthalt" für Missetäter . . . Rue de Bondy. Führt mich der Dämon? . . . Ich lese die Straßennamen nicht mehr, gehe irre, kehre um auf meinen Spuren, ohne jedoch den Weg wieder zurückzufinden. Ich fahre vor einem ungeheuren Schuppen zurück, der nach rohem Fleisch und verfaultem Gemüse, besonders nach Sauerkraut, stinkt . . . Verdächtige Gestalten streifen an mir vorbei und lassen grobe Worte fallen . . . Ich habe Furcht vor dem Unbekannten; wende mich rechts, dann links und gerate in eine schmutzige Sackgasse, wo Unrat, Laster und Verbrechen zu Hause scheinen.

Dirnen versperren mir den Weg. Straßenjungen lachen mich aus . . . Die Szene der Weihnacht wiederholt sich: Vae soli! Wer legt mir diesen Hinterhalt, sobald ich mich von Welt und Menschen trenne? Irgendjemand hat mich in diese Falle gehen lassen! Wo ist er? Daß ich mit ihm kämpfe!" . . .

Er glaubt in diesen Geschehnissen eine „unsichtbare, strafende Hand" zu erkennen, welche die „unwiderstehliche Logik der Ereignisse" lenkt, ihn zu noch unbekannten Zielen treibt. (V, 1).

„Nachdem ich entdeckt habe, daß die unsichtbare Hand meine Schritte auf dem holperigen Wege lenkt, fühle ich mich nicht mehr einsam, und ich beobachte mich streng in Handlungen und Worten, wenn es mir auch nicht immer gelingt. Sobald ich aber gesündigt habe, ertappt mich jemand auf frischer Tat, und die Strafe stellt sich mit einer Pünktlichkeit und einer Spitzfindigkeit ein, die keinen Zweifel lassen, daß hier eine Macht eingreift, die verbessern will. Der Unbekannte ist mir eine persönliche Bekanntschaft geworden: ich spreche zu ihm, ich danke ihm, ich frage ihn um Rat. Manchmal stelle ich mir ihn als meinen Diener vor, dem Daimon des Sokrates ähnlich, und das Bewußtsein, durch den Unbekannten unterstützt zu werden, gibt mir eine Energie und eine Sicherheit, daß ich eine Kraft zeige, die ich mir nie zugetraut hätte" (V, 2).

Nach dem Verlassen des Krankenhauses vereinsamt er immer mehr. Mit den Menschen zerfallen, erfährt er eine „Wiedergeburt" in einer „neuen Welt, in die ihm niemand folgen kann". Es ist ihm, als sei er gestorben, und als verlaufe sein Leben „in einer anderen Sphäre"; gleichgültige Alltagsgeschehnisse erscheinen als sinnhaft, bedeutungserfüllt und zufällige Begebenheiten stehen in einer gefühlten Beziehung zum eigenen Schicksal. Alles wird ihm Vorbedeutung, Prophezeiung, Warnung und Strafe:

Auf einem Schaufenster erblickt er die Anfangsbuchstaben seines Namens, sie schweben auf einer silberweißen Wolke, über ihnen wölbt sich ein Regenbogen. Das ist ihm ein „Zeichen des Bundes" mit dem Ewigen.

Überall tritt ihm der Name Orfila entgegegen: In einem alten Chemieband, in dem er „an Wunder grenzende Offenbarungen" zu finden meint; auf einem Grabdenkmal des Friedhofs Montparnasse, auf einem alten klösterlich aussehenden Haus, dem Hotel „Orfila". In dem Glauben, in jenem alten Chemiker Orfila einen Schutzgeist gefunden zu haben, zieht er später ins Hotel „Orfila" ein (V, 2).

Als die Anknüpfung einer neuen Liebesbeziehung durch immer neue unglückliche Zufälle vereitelt wird, ist ihm das ein Zeichen, daß er der Liebe entsagen soll, und er glaubt einen „höheren Zweck" zu erkennen, der „sich dahinter verbirgt" (V, 3).

Gänzlich vereinsamt, „tot für die Welt", da er auf „die eitlen Freuden von Paris" verzichtet, das „rechte Ufer", „die Welt der Lebenden und der Eitelkeit" nie betritt, erfährt er, wie sich in ihm eine neue Religiosität entwickelt, „eher ein Zustand der Seele als eine auf Lehren gegründete Ansicht; ein Wirrwarr von Empfindungen, die sich mehr oder weniger zu Gedanken verdichten" (V, 4).

Er erlebt eine „unerhörte Ausdehnung seiner inneren Sinne", fühlt sich im Besitz ungeahnter, grenzenloser Kräfte. Er glaubt auf magische Weise in die Ferne wirken zu können und versucht, ob er ein Wunder tun kann. In einem „Ausbruch verkehrter Liebe, veranlaßt durch die furchtbare Einsamkeit", sucht er durch zauberische Manipulationen mit dem Porträt seines Töchterchens eine Erkrankung desselben herbeizuführen, die eine Wiedervereinigung zwischen ihm und seiner Familie ermöglichen soll. — Er ahnt, daß die Bestrafung nicht ausbleiben wird. Sie kündigt sich in einer eigenartigen illusionären Wahrnehmung an:

„Als ich abends allein vor dem Mikroskop saß, begegnete mir ein Zwischenfall, den ich damals nicht verstand, der aber doch einen starken Eindruck auf mich

machte. Ich hatte seit 4 Tagen eine Walnuß keimen lassen und löste jetzt den Keim, der, herzförmig und nicht größer als ein Birnenkern, zwischen 2 Samenblättchen eingepflanzt ist, deren Aussehen an das menschliche Gehirn erinnert. Man stelle sich meine Erregung vor, als ich auf der Platte des Mikroskops zwei Händchen erblickte, weiß wie Alabaster, erhoben und gefaltet wie zum Gebet. Ist es eine Vision? Eine Halluzination? O nein! Eine niederschmetternde Wirklichkeit, die mir Schrecken einflößt! Unbeweglich sind sie gegen mich wie in Beschwörung ausgestreckt, ich kann ihre fünf Finger zählen, der Daumen ist kürzer, richtige Frauen- oder Kinderhände! Ein Freund, der mich vor diesem mich bestürzenden Schauspiel überraschte, wurde aufgefordert, die Erscheinungen zu bestätigen; und er brauchte kein Hellseher zu sein, um zwei gefaltete Hände zu sehen, die den Beobachter um Barmherzigkeit anrufen. Was war das? Die beiden ersten unausgebildeten Blätter eines Walnußbaumes, der Juglans regia, der Eichel des Jupiter. Weiter nichts! Und dennoch die unleugbare Tatsache, daß sich zehn Finger von menschlicher Form zu einer Gebärde des Flehens falteten: de profundis clamavi ad te! — Noch zu kleingläubig und durch eine empirische Erziehung verdummt, gehe ich darüber hinweg" (V, 5).

Nun folgen Mißgeschicke mannigfacher Art: Er wird im Hotel durch Lärm gestört. Seine Kameraden beim Mittagstisch zeigen eine „geheime Feindseligkeit", die sich „in versteckten Blicken und tückischen Worten" äußert. Er glaubt, daß im Hotel Intriguen gegen ihn gesponnen werden. Im Februar 1896 zieht er ins Hotel Orfila um (V, 5). Die neuartigen Erfahrungen, die er dort macht und die er sich nicht zu erklären vermag, betrachtet er als „Offenbarungen" der „unbekannten Mächte".

Er macht „Fortschritte im Sehen", nimmt Gegenstände in veränderter Form und Gestalt wahr:

Aus nicht ausgebrannten Kohlen in seinem Kamin enstehen sonderbare Statuetten, Teufel und Gnomen: Er weiß: es ist nur „ein Spiel der trägen Materie und des Feuers", aber es liegt doch „eine Wirklichkeit dahinter". — Sein Kopfkissen erscheint wie ein Marmorkopf im Stil des Michel Angelo modelliert. Wenn er etwas Unrechtes begangen hat, so zeigt es häßliche Ungeheuer, sogar den Teufel. Das alles scheint ihm natürlich, aber es bleibt doch der Eindruck von etwas „gleichsam Übernatürlichem". — Er vermag Napoleon und seine Marschälle auf der Kuppel des Invalidendoms zu sehen (V, 6).

Er beschäftigt sich mit dem Problem, Gold zu machen und findet in Orfilas Chemie wichtige Aufklärungen. Zu gleicher Zeit erhält er durch Balzacs Werk „Seraphita", das ihm zufällig in die Hände fällt, einen ersten Einblick in die Ideenwelt Swedenborgs, die ihn eigenartig ergreift, „Seraphita wird mein Evangelium und bringt mich in so nahe Verbindung mit dem Jenseits, daß das Leben mich anekelt und ein unwiderstehliches Heimweh mich zum Himmel zieht. Kein Zweifel, ich werde für ein höheres Dasein vorbereitet! Ich verachte die Erde, die weltliche Welt, diese Menschen und ihre Werke. Ich sehe in mir den Gerechten ohne Schuld, den der Ewige auf die Probe gestellt hat, und den das Fegefeuer dieser Welt einer baldigen Erlösung würdig machen wird." Orfila und Swedenborg werden seine „Schutzgeister", die ihn ermutigen und bestrafen.

„Ich sehe sie nicht, aber ich fühle ihre Gegenwart; sie zeigen sich nicht meinem Geist, weder durch Visionen, noch durch Halluzinationen, aber die kleinen Ereignisse des Tages, die ich sammle, zeigen, daß sie in die Wechselfälle meines Daseins eingreifen" (V, 6).

So findet er einmal 2 ovalgeschnittene Pappstücke: das eine trägt die gedruckte Zahl 207, das andere die Nummer 28. Das bedeutet für ihn Blei (Atomgewicht 207) und Silicium (Atomgewicht 28). Mit Hilfe von Blei und Silicium sucht er später Gold herzustellen. (V, 6).

Auch im Hotel Orfila wird er durch allerlei beunruhigende Wahrnehmungen gestört, die ihn in Furcht und Ungewißheit stürzen. Er meint zu bemerken, daß man gegen ihn intriguiert, nach seiner Goldsynthese spioniert.

Er glaubt sich verfolgt: Sein früherer Freund und Schüler, der Russe P.[1]), dessen Gattin einst seine Geliebte war, ist, wie er meint, nach Paris gekommen, um ihn zu töten. Aus dem Tal herauf unter seinem Fenster klingen die „magischen Harmonien" des von dem Russen oft gespielten Lieblingsstücks, mit dem ihm dieser seine Ankunft meldet. Er hat sich einst feige und roh gegen den Russen benommen, der nun gekommen ist, um sich zu rächen. Einen ganzen Monat hört er die Musik von 4—5 Uhr nachmittags, aber „der Musiker selbst bleibt unsichtbar" (V, 6). Er will sich über die Anwesenheit des Russen Gewißheit verschaffen, aber er erfährt von niemandem etwas, weil sich, wie ihm scheint, alle gegen ihn verbunden haben. Als er sich bei einem dem Russen befreundeten Maler erkundigen will, der ihm schon vor Wochen die baldige Ankunft P.'s angekündigt hat, stellen sich ihm immer neue Hindernisse in den Weg: Eine riesige dänische Dogge liegt auf dem Hof, ein Kind sitzt auf der Türschwelle, das eine „Pik 10"-Karte in der Hand hält (V, 6).

Grausige Träume beängstigen ihn. Er sucht Trost im Absinth, der seine „einzige Freude und sein letztes Laster" wird, aber dieser Genuß wird ihm durch immer neue Verdrießlichkeiten vergällt: Sein Platz im Café ist besetzt, ein Betrunkener stört ihn, sein Glas fällt um, ein Schornsteinbrand bricht aus. Einmal ereignet sich eine Szene, „die ohne Zweifel durch geschickte und unsichtbare Hände in Szene gesetzt ist."

„Ein junger Mann legt mit einer Gebärde, die ich nicht begreife, einen Sou auf den Tisch. Fremd und allein unter so vielen Leuten, wage ich mich nicht zu sträuben. Aber von Zorn geblendet, suche ich mir klar zu machen, was sich zugetragen hat. Er gibt mir einen Sou wie einem Bettler. Bettler! das ist der Dolch, den ich mir in die Brust stoße. Bettler! ja, denn Du verdienst nichts und du . . . Der Kellner kommt und bietet mir einen bequemeren Platz an. Den Sou lasse ich auf dem Tisch liegen. Der Kellner bringt ihn mir nach, welche Beschimpfung! . . . und sagt mir höflich, der junge Mann habe ihn unter meinem Tisch gefunden und glaube, er gehöre mir" (V, 7).

Er erlebt neuartige Sinneswahrnehmungen und Gefühlseindrücke, glaubt über magische Kräfte zu verfügen.

„Ich höre den Kuckuck aus der Richtung der Kirche Notre-Dame des Champs, und das ist doch unmöglich; meine Ohren müßten denn so überempfindlich geworden sein, daß sie Töne aus dem Wald von Meudon wahrnehmen." — „Ich steige nach Paris hinab, um einen Scheck in Papier und Gold zu verwandeln. Der Quai Voltaire schwankt unter meinen Füssen; das setzt mich in Erstaunen, obwohl ich sehr wohl weiß, daß die Brücke du Caroussel unter dem Gewicht der Wagen erzittert. Aber heute Morgen setzt sich die Bewegung bis in den Hof der Tuilerien und in die Opernstraße fort. Eine Stadt zittert wohl immer, um es aber zu fühlen, muß man geschärfte Nerven haben." „In der Nähe der Kirche Saint-Germain des Prés treffe ich einen Leichenwagen, dann 2 kolossale Madonnen, die auf einem Wagen fortgeschafft werden. Die eine von ihnen, die auf den Knien liegt, die Hände faltet und die Blicke zum Himmel erhebt, macht einen starken Eindruck auf mich." — Er speist mit dem dänischen Maler. Als derselbe über Unwohlsein klagt, legt er ihm seinen Mantel um, da springt jener plötzlich auf, als habe er ihn durch Umlegen des Mantels magisch beeinflußt.

Vorahnungen und Bedeutungserlebnisse sagen ihm, daß sein Aufenthalt in Paris bald ein Ende nehmen wird: Der Hahn auf dem Kreuz von Notre Dame

[1]) Wohl der in der Anmerkung 1 S. 39 genannte Pole Pr.

des Champs scheint mit den Flügeln zu schlagen, als wolle er in nördlicher Richtung davon fliegen. Eine Hirschkuh, die er eines Abends am Himmel zu erblicken meint, gibt ihm ein Zeichen mit dem Kopf in der Richtung nach Südost.

Er erwartet „einen Ausbruch, ein Erdbeben, einen Blitzschlag." „Nervös wie ein Pferd beim Nahen der Wölfe" wittert er die Gefahr und sinnt auf Flucht. Er glaubt die „Ungnade der Vorsehung" immer deutlicher zu spüren, wirft sich vor, durch seinen Hochmut ihre Rache heraufbeschworen zu haben. Er meint durch „Hybris" gesündigt zu haben, weil er mit Theosophen und Okkultisten Beziehungen angeknüpft und sich eingebildet hat, die „Rätsel der Sphinx gelöst zu haben" (V, 7).

Er erwartet eine Katastrophe. In dem Wunsch zu sterben, entkorkt er ein Fläschchen mit Zyankali und läßt seinen „tödlichen Duft" ausströmen, wird aber durch Zufälle an der Ausführung seines Vorhabens gehindert.

Er macht verdächtige Beobachtungen. In das Zimmer neben dem seinen ist ein Fremder eingezogen, der alle seine Bewegungen wiederholt, als wolle er ihn necken.

Eine letzte Anstrengung, Gold zu machen, mißlingt, und er verzweifelt an seinen Untersuchungen. Er macht sich bittere Vorwürfe, das Glück seiner Familie einem „Hirngespinst" geopfert zu haben.

„Ich sinke auf den Lehnstuhl nieder; eine ungewohnte Schwere bedrückt meinen Geist, ein magnetisches Fluidum scheint von der Wand auszuströmen, der Schlaf übermannt meine Glieder. Ich sammle meine Kräfte und stehe auf, um auszugehen. Als ich durch den Korridor komme, höre ich Stimmen, die in dem Zimmer neben meinem Tisch flüstern. Warum flüstern sie? In der Absicht, sich vor mir versteckt zu halten. Ich gehe die Rue d'Assas hinunter und trete in den Luxemburggarten. Ich schleppe meine Beine, ich bin von den Hüften bis zu den Füssen gelähmt, ich sinke hinter dem Adam mit seiner Familie auf eine Bank. Ich bin vergiftet! Das ist der erste Gedanke, der mir kommt. Und Popoffsky, der Weib und Kind mit giftigen Gasen getötet hat, ist hierhergekommen. Er ist es, der nach dem berühmten Experiment von Pettenkofer einen Gasstrom durch die Wand geleitet hat. Was ist zu machen? Zur Polizei gehen? Nein! Wenn ich keine Beweise habe, wird man mich als einen Narren einsperren. Vae soli! Wehe dem einsamen Menschen, dem Sperling auf dem Dache! Niemals war das Elend meines Daseins größer, und ich weine wie ein verlassenes Kind, das sich im Dunkeln fürchtet."

Abends wagt er aus Angst vor einem neuen Attentat nicht einzuschlafen.

„Drei Stunden liege ich wach da, ohne den Schlaf zu finden, der sonst nicht auf sich warten läßt. Da schleicht sich ein beunruhigendes Gefühl durch meinen Körper: ich bin das Opfer eines elektrischen Stromes, der zwischen den beiden benachbarten Zimmern läuft. Die Spannung wächst, und trotzdem ich Widerstand leiste, verlasse ich das Bett, von diesem Gedanken besessen: Man tötet mich! Ich will mich nicht töten lassen! Ich gehe hinaus, um den Diener in seiner Zelle am Ende des Korridors zu suchen. Aber, ach, er ist nicht da. Also entfernt, fortgeschickt, geheimer Mitschuldiger, gekauft. Ich steige die Treppe hinab und durchschreite den Korridor, um den Pensionsvorsteher zu wecken. Mit einer Geistesgegenwart, deren ich mich nicht für fähig gehalten, schütze ich ein Unwohlsein vor, das von den Ausdünstungen der Chemikalien komme, und bitte um ein anderes Zimmer für die Nacht." (V, 7) . . .

Am nächsten Tag zieht er in ein Hotel in der Nähe des Jardin des Plantes um. Nach kurzer Zeit beginnen auch dort die Verfolgungen.

Im Nebenzimmer werden unerklärliche Gegenstände aufgestapelt, über ihm beginnen Geräusche, als stelle man eine Höllenmaschine auf, die Wirtin ändert ihr Benehmen, das Dienstmädchen wirft ihm mitleidige Seitenblicke zu, den ganzen Tag

dreht sich über ihm ein Rad. Er hat den bestimmten Eindruck, zum Tod verurteilt zu sein, als Zauberer, Schwarzkünstler oder Anarchist. Im Jardin des Plantes nimmt er Abschied von der Welt. „Als ich den Garten des Hotels wieder betrete, wittere ich die Gegenwart eines Menschen, der, während ich fort war, gekommen ist. Ich sehe ihn nicht, aber ich fühle ihn".

Im Nachbarzimmer sind verdächtige Apparate aufgestellt, auf dem Dach eines gegenüberliegenden Hauses stehen 2 Arbeiter, die mit irgendwelchen Instrumenten nach seiner Glastür zielen, im Privatsalon sitzt eine Gesellschaft von Damen und Herren, die mit den Fingern nach seinem Zimmer zeigen.

„Um zehn Uhr ist meine Lampe gelöscht, und ich schlafe ruhig ein, resigniert wie ein Sterbender. Ich erwache; eine Uhr schlägt zwei, eine Türe wird zugemacht, und ich bin aus dem Bett, wie gehoben durch eine Saugpumpe, die mir das Herz aussaugt. Als ich auf den Füssen bin, trifft eine elektrische Dusche meinen Nacken und drückt mich zu Boden. Ich erhebe mich wieder, fasse meine Kleider und stürze in den Garten hinaus, ein Raub des furchtbarsten Herzklopfens. Als ich mich angekleidet habe, ist mein erster klarer Gedanke, die Polizei zu rufen, um eine Haussuchung vornehmen zu lassen. Aber die Haustür ist verschlossen, ebenso die Portierloge; ich tappe mich im Finstern vorwärts, öffne eine Tür rechts und trete in die Küche, wo ein Nachtlicht brennt. Ich stoße es um und stehe in tiefster Dunkelheit. Die Furcht bringt mich wieder zur Besinnung und von dem Gedanken, wenn ich mich täusche, bin ich verloren, geleitet, kehre ich in mein Zimmer zurück. Ich schleppe einen Sessel in den Garten und, unter dem Sternengewölbe sitzend, denke ich an das, was sich zugetragen hat.

Eine Krankheit? Unmöglich, da es mir gut ging, bis ich mein Inkognito lüftete. Ein Attentat? Offenbar, da ich selber die Vorbereitungen gesehen habe. Übrigens, hier in diesem Garten, außer Bereich meiner Feinde, bin ich wieder hergestellt, und mein Herz funktioniert vollkommen normal. . . .

Vom nutzlosen Kampf gegen die Unsichtbaren ermüdet, sinke ich in den Sessel nieder; der Schlaf erbarmt sich meiner, ich schlummere ein, unter den Sternen einer schönen Sommernacht, während die Stockrosen sich im lauen Juliwind wiegen" (V, 8).

Am andern Tag flieht er zu Freunden nach Dieppe. Auch dort erreichen ihn die Verfolgungen.

Es ist die Nacht vom 25. auf 26. Juli 1896. Angstvoll wartet er auf den „verhängnisvollen" Glockenschlag der zweiten Stunde.

„Endlich schlägt es 2 Uhr! Nichts geschieht! Da, in einem Anfall von Anmaßung, und um die Unsichtbaren herauszufordern, vielleicht auch in der Absicht, ein physikalisches Experiment zu machen, stehe ich auf, öffne die beiden Fenster, stecke 2 Kerzen an. Ich setze mich an den Tisch hinter die Leuchter und biete mich mit unbedeckter Brust als Zielscheibe dar und fordere die Unbekannten heraus. Hier bin ich, ihr Einfältigen!

Da macht sich ein Fluidum, wie ein elektrisches, fühlbar, zuerst schwach. Ich blicke auf meine Magnetnadel, die ich als Zeuge aufgestellt habe; aber nicht die Spur einer Abweichung: also keine Elektrizität. Aber die Spannung nimmt zu, mein Herz schlägt kräftig; ich widerstehe, aber schnell wie ein Blitz erfüllt ein Fluidum meinen Körper, erstickt mich und saugt an meinem Herzen. Ich stürze die Treppe hinunter, um den Salon im Erdgeschoß zu erreichen, wo man mir für den Fall der Not ein provisorisches Bett bereitet hat. Da liege ich 5 Minuten und denke nach. Ist es strahlende Elektrizität? Nein, da die Magnetnadel nichts angezeigt hat. Eine Krankheit, veranlaßt durch die Furcht vor der zweiten Stunde? Auch nicht, da mir nicht der Mut fehlt, den Angriffen zu trotzen. Warum mußte ich denn die Kerzen anstecken, die das unbekannte Fluidum, dessen Opfer ich war, anzogen? Ohne Antwort zu erhalten, in einem endlosen Labyrinth verirrt, zwinge ich mich, einzuschlafen;

da aber greift mich eine neue Entladung an, gleich einem Zyklon, reißt mich aus dem Bett, und die Jagd beginnt wieder. Ich ducke mich hinter der Wand, ich lege mich unter das Gesims der Türe, vor die Kamine. Überall, überall finden mich die Furien. Die Seelenangst nimmt überhand, der panische Schrecken vor allem und nichts ergreift mich so, daß ich von Zimmer zu Zimmer fliehe; schließlich flüchte ich mich auf den Balkon, wo ich mich zusammenkauere" (V, 8) ...

Er fährt nach Schweden und sucht bei einem befreundeten Arzt Aufklärung über seinen Zustand zu erlangen. Auch in der Wohnung des Arztes wird er von den Verfolgungen ereilt. — Er springt nachts aus dem Fenster, zerreißt sich die Füße an den Dornen und flüchtet ins Zimmer des Arztes. In seinem maßlosen Mißtrauen schenkt er dessen Versicherungen, daß er krank sei, keinen Glauben. Er argwöhnt sogar, der Freund trachte ihm, dem Entdecker der Goldsynthese, nach dem Leben, um sich selbst die Früchte der Entdeckung anzueignen. Vergeblich wehrt er sich gegen den Verdacht, den er selbst als absurd empfindet.

„Verfolgungswahn mag sein, aber der Künstler, der die Glieder dieser höllischen Syllogismen schmiedet, wo ist er?" (V, 8).

Er verwünscht das Schicksal, das „seine Gefühle der Dankbarkeit gegen einen hochherzigen Freund in Undankbarkeit zu verkehren sucht".

In einer Mythologie, die ihm der Arzt als Lektüre anempfohlen hat, glaubt er Hinweise auf sein eigenes Schicksal zu finden. Die Mythe von Bhrigu, der als Strafe für seinen Hochmut die Schrecken der Unterwelt durchmachen muß, und die Mythe von den Dornenfeldern, die die Füße der Ungerechten geißeln, sagen ihm, daß er sich zur Bestrafung seines Hochmuts in der Hölle befindet. „Und die Wirklichkeit bestätigt diese Phantasie in einer so plausiblen Weise, daß ich ihr schließlich glauben muß." Den Arzt hält er nun für einen von der Vorsehung gesandten Dämon. In einem „furchtbaren" nächtlichen Anfall hört er eine unbekannte Stimme rufen: „Drogist Luthardt". Er glaubt, daß der Doktor ihn mit Alkaloiden vergiften will, die Wahnsinn hervorrufen, und erkennt doch immer wieder, daß seine „Phantasie den Zaum zwischen die Zähne genommen hat und über die Grenzen der Vernunft geflogen ist" (V, 8).

Im August 1896 wird er durch einen Brief seiner Frau zu seinen Schwiegereltern nach Nieder-Österreich eingeladen. Seine Frau trifft er bei seiner Schwiegermutter nicht an, aber sein Töchterchen, das er als einen Säugling von 6 Wochen verlassen, sieht er als 2½ jähriges Kind wieder. Er empfindet ihm gegenüber „die geschlechtslose Liebe der Himmlischen", und ihm ist, „als beginne seine Erziehung für den Himmel" (V, 9).

Die eigenartige Landschaft überrascht ihn, er erinnert sich, sie schon einmal gesehen zu haben und zwar im Hotel Orfila, in Eisenoxyd gezeichnet, in einer Zinkschale, in der er seine Goldsynthese vornahm (V, 9). Da findet er in Swedenborgs Schriften, mit denen ihn seine Schwiegermutter näher bekannt macht, eine Beschreibung der Hölle, in der er diese Landschaft, „wie nach der Natur gezeichnet wiederfindet". Er ist also in der Hölle und die Verdammnis lastet auf ihm.

Sein ganzes Erdendasein erscheint ihm wie ein Leben in einem „von einer höheren Vernunft gebauten Gefängnis." „Ich kann ja nicht einen Schritt gehen, ohne das Glück der andern zu verletzen; und die andern können nicht glücklich bleiben, ohne mir Leiden zuzufügen" (V, 10).

Der Gedanke in der Hölle zu sein findet in den folgenden Erlebnissen eine eigenartige Versinnlichung[1]):

[1]) Vergl. auch die dichterische Verarbeitung der Szene in: Nach Damaskus I. Teil, 6.

„Bei einem Spaziergang, den ich in der Umgegend des Dorfes mache, führt mich der Bach zu dem Hohlweg, der zwischen den beiden Bergen läuft und „Schluchtweg" heißt. Der Eingang, dem eingestürzte Felsen ein wahrhaft erhabenes Aussehen geben, zieht mich in ganz seltsamer Weise an. Der Berg, der die verlassene Burg trägt, stürzt senkrecht herab, um das Tor der Schlucht zu bilden, in dem der Bach in den Mühlfall übergeht. Durch ein Spiel der Natur hat der Felsen die Form eines Türkenkopfes angenommen: niemand der Bevölkerung bestreitet die Ähnlichkeit. Weiter unten lehnt sich der Schuppen des Müllers an die Felswand des Berges. Am Türschloß hängt ein Bockshorn, das Wagenschmiere enthält; dicht daneben lehnt der Besen. Obwohl dies alles natürlich und gewöhnlich ist, frage ich mich, welcher Teufel diese beiden Attribute der Hexen gerade dorthin gestellt hat und gerade diesen Morgen auf meinen Weg. — Niedergeschlagen gehe ich weiter auf dem feuchten und finsteren Weg. Ein Holzhaus hält mich durch sein ungewöhnliches Aussehen auf. Es ist ein langer, niedriger Kasten mit sechs Ofentüren; Ofentüren! Um Gotteswillen wo bin ich denn? Das Bild der Danteschen Hölle spuckt vor mir, mit den Särgen, in denen die Sünder rot geglüht werden . . und die sechs Ofentüren! — Ein Alp? Nein, niedrige Wirklichkeit, die sich durch einen furchtbaren Gestank, einen Strom von Kot, einen Chor grunzender Schweine verrät".

Der Weg verengt sich, eine mächtige Dogge tritt ihm entgegen, ganz ähnlich jenem „Ungeheuer", welches das Atelier seines Pariser Freundes bewachte. Beim Weiterschreiten dringt vom Räderwerk der Mühle, von der Schmiede und vom Sägewerk her ein betäubender Lärm auf ihn ein. Immer wilder wird die „durch Wolkenbruch und Wirbelsturm verwüstete" Landschaft.

„Die Überschwemmung hat die scharfen Kieselsteine, auf denen die Füße ausgleiten, mit einer Schicht graugrünen Schlammes überzogen. Ich möchte das Wasser überschreiten, aber der Steg ist fortgerissen, und ich bleibe unter einem Abhang stehen: der überhängende Fels bedroht mit seinem Fall eine Jungfrau Maria, die mit ihren schwachen und göttlichen Schultern allein den unterwaschenen Berg hält.

Ich kehre auf meinen Spuren um, in tiefem Nachdenken über diese Verbindung von Zufällen, die zusammen ein großes Ganze bilden, das wunderbar ist, ohne übernatürlich zu sein" (V, 10).

Der Anblick der vielen Unglücklichen, die die Gegend bevölkern, der Bettler, Irren und Krüppel, denen er auf der Landstraße begegnet, bestärkt ihn in seiner Überzeugung, daß diese Gegend „ein zum Büßen vorher bestimmter Ort" ist, und daß es „eine geheimnisvolle Beziehung zwischen diesem Lande und den Stätten gibt, die Swedenborg als Hölle malt" (V, 10).

Sein Schuldbewußtsein wird von neuem angefacht, als die „Großmutter" (die Mutter der Schwiegermutter), die die Wiedervereinigung mit der Frau verhindert, erkrankt. Er befürchtet, bei der Erkrankung sei sein böser Wille im Spiel. In einer zornigen Regung hat er die Hand gegen das Bild der Alten erhoben und eine Verwünschung ausgestoßen. Er wird von Gewissensskrupeln gepackt, zumal er aus einem Buch über Magie erfahren hat, daß schon der böse Wille genügt, um auf einen Menschen, auch wenn er abwesend ist, einen Einfluß auszuüben. Zugleich erwacht wieder sein Argwohn, er könne selber der Gegenstand geheimer Freveltaten sein.

„Gewissensqualen auf der einen Seite, Furcht auf der andern, und die beiden Mühlsteine beginnen mich fein zu mahlen" (V, 10).

Nun beginnen neue Leiden:

Seinem Kind zu liebe muß er auf sein „letztes und höchstes Vergnügen", seinen einsamen Morgenspaziergang verzichten, auf dem er seinen autistischen Träumen nachzuhängen pflegt.

„Tatsächlich erfreut sich mein Geist des Morgens einer Harmonie und einer Expansion, die an Ekstase streift. Ich gehe nicht, ich fliege; der Körper hat alle Schwere verloren, alle Traurigkeit ist verdunstet; ich bin ganz Seele. Das ist meine Sammlung, meine Gebetsstunde, mein Gottesdienst. — Jetzt, da ich alles opfern, mich selbst, und meine billigsten Neigungen verleugnen muß, zwingen die Mächte mich, auf dieses Vergnügen, das letzte und höchste von allen, zu verzichten. Es ist mein Töchterchen, das den Wunsch ausdrückt, mich zu begleiten. Ich lehne ihr Anerbieten ab, indem ich sie zärtlich küsse, aber sie begreift nicht, warum ich mit meinen Gedanken allein sein möchte. Sie weint. Dann kann ich ihr nicht mehr widerstehen und nehme sie mit auf den Spaziergang, aber entschlossen, diesen Mißbrauch ihrer Rechte nicht wieder zu erlauben. Ein Kind ist reizend, entzückend durch seine Ursprünglichkeit, seine Mutwilligkeit, seine Dankbarkeit für ein Nichts, wohl verstanden, wenn man nichts anderes zu tun hat. Wenn man aber mit seinen Gedanken beschäftigt ist, wenn man geistesabwesend ist, wie kann das kleine Ding uns mit seinen endlosen Fragen, seinen unvermuteten Launen die Seele zerreißen. Mein Töchterchen ist wie eine Geliebte auf meine Gedanken eifersüchtig: sie paßt den Augenblick ab, da ihr Geplauder ein gut gesponnenes Gedankennetz zerreißen kann .... Doch nein, das ist nicht ihre Absicht, aber man unterliegt der Illusion, ein Raub der überlegten Anschläge einer armen unschuldigen Kleinen zu sein. — Ich gehe mit langsamen Schritten, ich fliege nicht mehr; meine Seele ist gefangen, mein Gehirn leer, weil ich mich anstrengen muß, um mich auf das Niveau des Kindes herabzulassen. Was mich bis zur Marter leiden läßt, das sind die tiefen, vorwurfsvollen Blicke, die sie mir zuwirft, wenn sie sich einbildet, mir zur Last zu fallen und meine Abneigung zu erregen. Dann verfinstert sich das offene, freimütige, strahlende Gesichtchen, ihre Blicke ziehen sich zurück, ihr Herz schließt sich, und ich fühle mich des Lichts beraubt, das dieses Kind in meine düstere Seele wirft. Ich küsse sie, ich trage sie auf meinen Armen, ich suche ihr Blumen und Kiesel; ich schneide eine Rute ab und spiele die Kuh, die sie auf die Weide treiben soll. Sie ist glücklich, zufrieden, und das Leben lächelt mir. — Ich habe meine Stunde der Sammlung geopfert! So sühne ich das Böse, das ich in einem wahnsinnigen Augenblick auf das Haupt dieses Engels herabziehen wollte. Geliebt werden: die Sühne für ein Verbrechen! Wahrhaftig, die Mächte sind nicht so grausam wie wir" (V, 10). —

„Die Geister der Zwietracht wüten", Mißverständnisse entstehen, die Situation ist gespannt. Er entzweit sich mit seinem früheren Freunde, einem Theosophen, weil er die „Geheimlehre" der Blawatzky ablehnt. Er fürchtet seine Rache, und als kurz nach dem Erscheinen seiner Kritik an dem heutigen astronomischen System der Direktor der Pariser Sternwarte stirbt, argwöhnt er, der Theosoph verdächtige ihn der Zauberei. Und er gerät in eine neue „Hölle von Ängsten", da er den Theosophen die Macht zutraut, ihn aus der Ferne zu töten (V, 11).

Unter dem Einfluß okkultistischer Schriften glaubt er, von Elementargeistern, Inkuben, Lamien verfolgt zu sein, die ihn hindern wollen, sein großes alchimistisches Werk zu vollenden. Er verschafft sich einen Dolch aus Dalmatien, um sich gegen die bösen Geister zu bewaffnen.

„Oft, wenn ich in mein Zimmer trete, finde ich die Luft dick, wie vergiftet, und dann muß ich bei offener Tür und offenen Fenstern arbeiten. Mit einem warmen Mantel und einer Pelzmütze bekleidet sitze ich am Tisch und schreibe, indem ich gegen die sogenannten elektrischen Anfälle kämpfe, die mir die Brust zusammendrücken und mir in den Rücken stechen. Oft ist es mir, als stehe jemand hinter meinem Stuhl. Dann richte ich Dolchstöße nach hinten, indem ich mir einbilde, einen Feind zu bekämpfen. Das dauert bis 5 Uhr abends. Wenn ich über diese

Stunde sitzen bleibe, wird der Kampf furchtbar; meine Kräfte sind erschöpft, und ich zünde meine Laterne an und steige zu meiner Mutter und meinem Kind hinunter" (V, 11).

Die Szene eines nächtlichen Kampfes mit den „Dämonen" schildert er folgendermaßen: Es ist Allerseelen. Am Nachmittag ist während der Prozession ohne Vorzeichen ein Gewitter ausgebrochen. Er hat Furcht vor der Nacht.

„Beim Abendessen, es ist gegen 8 Uhr und die Lampe ist angesteckt, herrscht eine unglückverheißende Stille in unserem kleinen Kreise. Draußen ist es dunkel, die Bäume schweigen, Ruhe überall. Da dringt ein Windstoß, ein einziger, durch die Ritzen der Fenster und stößt ein Gebrüll aus, das dem Laut der Maultrommel ähnlich ist. Dann ist es zu Ende. Meine Mutter wirft mir einen entsetzten Blick zu und drückt das Kind in ihre Arme. In einer Sekunde begreife ich, was dieser Blick mir sagt: Weiche von uns, Verdammter, und ziehe nicht die rächenden Dämonen auf Unschuldige herab. Alles stürzt ein; das einzige Glück, das mir geblieben ist, bei meinem Töchterchen zu weilen, wird mir genommen, und in dem traurigen Schweigen nehme ich in Gedanken Abschied vom Leben. Nach dem Abendessen ziehe ich mich in das rosa Zimmer zurück, das jetzt schwarz ist, und bereite mich auf einen nächtlichen Kampf vor, denn ich fühle mich bedroht. Durch wen? Ich weiß es nicht; aber ich fordere den Unsichtbaren heraus, wer es auch sei, der Teufel oder der Ewige, und ich werde mit ihm ringen, wie Jakob mit Gott."

Gegen 11 Uhr wird die Luft in seinem Zimmer dick, die elektrischen Ströme beginnen wieder ihr Spiel. Er flüchtet sich auf die Dorfstraße.

„Die Nacht ist dunkel und das Dorf schläft; aber die Hunde schlafen nicht, und als einer von ihnen anschlägt, umringt mich die ganze Bande; ihre gähnenden Rachen und ihre funkelnden Augen zwingen mich zum Rückzug. Als ich wieder die Tür meines Zimmers öffne, ist es mir, als sei die Stube von lebendigen und feindlichen Wesen bewohnt. Das Zimmer ist davon erfüllt, und ich glaube durch eine Menge zu dringen, als ich mein Bett zu erreichen suche: resigniert und zum Sterben entschlossen, falle ich darauf nieder. Aber im letzten Augenblick, wenn der unsichtbare Geier mich unter seinen Schwingen ersticken will, reißt mich jemand vom Bett, und die Jagd der Furien beginnt wieder. Besiegt, zu Boden geschlagen, in Unordnung gebracht, verlasse ich das Schlachtfeld und weiche in dem ungleichen Kampf gegen die Unsichtbaren.

Ich klopfe an die Tür des Salons, der auf der anderen Seite des Flures liegt. Meine Mutter, die noch auf ist und betet, kommt und öffnet. Der Ausdruck, den ihr Gesicht annimmt, als sie mich bemerkt, flößt mir vor mir selbst ein tiefes Entsetzen ein. Du wünschest mein Kind? Ich wünsche zu sterben und dann verbrannt zu werden; oder vielmehr, verbrennt mich lebendig! Kein Wort! Sie hat mich verstanden, sie bekämpft ihr Entsetzen: Mitleid und Barmherzigkeit der religiösen Frau tragen den Sieg davon, und mit eigener Hand macht sie das Sopha zurecht, dann zieht sie sich in ihr Zimmer zurück, wo sie mit dem Kinde schläft.

Zufällig — immer dieser teuflische Zufall! — steht das Sopha dem Fenster gegenüber, und derselbe Zufall hat es gewollt, daß keine Vorhänge da sind, daß also die schwarze Fensteröffnung, die in die Dunkelheit der Nacht hinausgeht, mich angähnt; und außerdem ist es gerade dieses Fenster, durch das der Windstoß heute Abend während des Essens geheult hat. Am Ende meiner Kräfte angelangt, sinke ich auf mein Lager nieder, indem ich diesen allgegenwärtigen und unvermeidlichen Zufall verwünsche, der mich in der offenbaren Absicht verfolgt, den Verfolgungswahn in mir hervorzurufen. Ich ruhe mich 5 Minuten aus, indem ich die Augen auf das schwarze Viereck hefte, da gleitet das unsichtbare Gespenst über meinen Leib, und ich erhebe mich. Mitten im Zimmer

bleibe ich stehen wie eine Statue, ich weiß nicht wie lange; in einen Säulenheiligen verwandelt, schlafe ich auf absonderliche Art[1]).

Wer verleiht mir Kräfte, um mich leiden zu lassen? Wer versagt mir den Tod, um mich meinen Folterqualen auszuliefern? Ist er es, der Herr über Leben und Tod, den ich beleidigt habe, als ich nach der Lektüre der „Freude zu sterben" Selbstmordversuche machte, da ich mich schon reif für das ewige Leben hielt?

Bin ich Phlegyas, der für seinen Hochmut zur Todesstrafe der Angst im Tartarus verurteilt wurde? Oder Prometheus, der durch den Geier bestraft ward, weil er den Sterblichen das Geheimnis der Mächte enthüllt hatte? Die Frage ohne Antwort, der Zweifel, die Ungewißheit, das Geheimnis: das ist meine Hölle. Möge er sich enthüllen, auf daß ich mit ihm kämpfe, ihm Trotz biete! Aber gerade davor hütet er sich, um mich mit Wahnsinn zu schlagen, mich mit dem schlechten Gewissen, das mich überall Feinde suchen läßt, zu geißeln. „Feinde, das sind die, welche durch meinen bösen Willen verletzt worden sind. Und jedesmal, wenn ich einen neuen Feind aufspüre, wird mein Gewissen getroffen" (V, 11).

Gegen seine vermeintlichen Verfolger ruft er den Unsichtbaren um ein Zeichen an. Einen Donnerschlag im Winter faßt er als Stimme des Ewigen auf. Einen Augenblick fühlt er sich „mit dem Herrn auf gleichem Niveau, als einen Bestandteil seiner Persönlichkeit, als eine Ausströmung seines Wesens, als ein Organ seines Organismus."

„Woher dieser ungeheure Hochmut eines Sterblichen? Stamme ich vom Beginn der Jahrhunderte her, als sich die aufständischen Engel in Empörung gegen einen Herrn vereinigten, der zufrieden war, über ein Volk von Sklaven zu herrschen? Ist darum meine Wallfahrt über die Erde zu einem Spießrutenlaufen geworden, bei dem die Letzten der Letzten sich die Freude gemacht haben, mich zu schlagen, zu beleidigen, zu besudeln? Keine denkbare Demütigung, die ich nicht zu ertragen gehabt hätte; und doch wächst mein Hochmut immer im selben Maße, wie sich meine Erniedrigung vertieft! Was ist das? Jakob, der mit dem Ewigen ringt und, zwar etwas gelähmt, aber mit Ehren aus dem Kampfe hervorgeht? Hiob, der auf die Probe gestellt wird und darauf besteht, sich Strafen gegenüber, die ihm mit Unrecht auferlegt sind, zu rechtfertigen? Von so viel unzusammenhängenden Gedanken bestürmt, zwingt mich die Müdigkeit, den Griff loszulassen; und mein aufgeblasenes Ich fällt zusammen, wird so klein, daß sich das, was sich eben zugetragen hat, auf ein Nichts reduziert: ein Donnerschlag Ende November" (V, 12).

Nach seinem Abschied von seiner Zufluchtsstätte begibt er sich nach Schweden (V, 13).

„Von Hotel zu Hotel gejagt, überall von elektrischen Drähten belästigt, die bis an den Rand des Bettes laufen, überall von Strömen angegriffen, die ihn vom Stuhl oder aus dem Bette reißen", sucht er in Lund, „bei Ärzten, Psychiatern, Theosophen" nach Hilfe. Hier in der kleinen Universitätsstadt trifft er mit früheren Studiengenossen zusammen und sieht, daß man sich vom Materialismus abgewandt hat, und daß ein neues religiöses Erwachen bevorsteht. „Die naturalistische Epoche, die kräftig und fruchtbar war, hat ihre Zeit gehabt. Man wünscht eine Religion, eine Versöhnung mit den Mächten, eine Wiederannäherung an die unsichtbare Welt" (V, 14). Hier, meint er, sei es ihm bestimmt, sein „Canossa" zu erleben, „die Jugend mit den erzürnten Mächten wieder zu vereinigen."

Er vertieft sich in die Schriften Swedenborgs (besonders die „Arcana coelestia"), und erkennt, daß Swedenborg fast die gleichen Krankheitszustände durchgemacht hat, bevor er mit der „unsichtbaren Welt" in Verbindung trat.

[1]) Vermutlich ein kataleptischer Zustand.

„Durch ein Wort, ein einziges, wird es Licht in meiner Seele, und verschwunden sind die Zweifel, die fruchtlosen Grübeleien über eingebildete Feinde, Elektriker, Schwarzmagier. Dieses kleine Wort ist: devastatio (ödeläggelse, Verödung). Alles, was mir geschehen ist, finde ich bei Swedenborg wieder: die Angstgefühle (angor pectoris), die Brustbeklemmung, das Herzklopfen, der Gürtel, den ich elektrisch nannte, alles ist da; und die Summe dieser Erscheinungen bildet die geistige Reinigung . . ." (V, 15). Wie Swedenborg ist er von Geistern und Dämonen heimgesucht worden, die die Vorsehung zu seiner Belehrung und Besserung gesandt hat. „Denn die Mächte bedienen sich zu allen Zeiten fast der gleichen Mittel, um ihre Pläne zu verwirklichen", nämlich den „menschlichen Typus zu vervollkommnen" (V, 15). „Der einzige Weg" aber, der „zum Heil führt", ist „die Dämonen in sich aufzusuchen und sie zu töten durch Reue. Denn „die Gewissensqual ist eine Ohnmacht dessen, der seinen Fehltritt wiederholen wird, die Reue allein ist eine Stärke und beendigt alles" (V, 16).

Trotzdem steht Strindberg am Ende des „Inferno" zweifelnd da. Soll er den ihm von den „Mächten" gewiesenen Weg gehen, der zum Katholizismus zurückzuführen scheint, würde er sich nicht einem „lächerlichen Widerruf" aussetzen und vielleicht nur einem „neuen ungeheuren Scherz der Götter" zum Opfer fallen? Hat er nicht bisher, wenn er „Gott gesucht" hat, stets „den Teufel gefunden", hat nicht alles Bußetun nur neue Laster im Gefolge gehabt?

„Wenn ich die bösen Leidenschaften besiegt habe und durch Enthaltsamkeit zu einem gewissen Frieden des Herzens gelangt bin, empfinde ich eine Selbstzufriedenheit, die mich über meinen Nächsten erhebt; und das ist eine Todsünde, die Eigenliebe, die auf der Stelle bestraft wird" (V, 16, 17).

Die religiösen Zweifel lassen Strindberg auch in den folgenden Jahren nicht los. An das „Inferno", das Mitte 1897 abschließt, schließen sich die „Legenden".

Sie bringen die verschiedensten nur lose zusammenhängenden Erlebnisschilderungen aus den Jahren 1897, 1898 und schließen in einem 2. Teil: „Jakob ringt" mit einer sinnbildlichen Darstellung des religiösen Zwiespalts und seiner Lösung ab. Wir übergehen die Einzelheiten dieser mit vielerlei okkultistisch-theosophischen Theorien beladenen Schilderungen, die Erfahrungen und Beobachtungen über „Dematerialisation", Doppelgänger, „Strahlung und Ausdehnung der Seele" [1]).

[1]) Phänomenologisch am bedeutsamsten sind die Erfahrungen über die Möglichkeit eines seelischen Ortswechsels, bei dem — besonders charakteristisch für die schizophrene Spaltung — kein Bewußtseinsverlust einzutreten, die normale Orientierung nicht völlig verloren zu gehen braucht, sondern unter Umständen gleichzeitig funktioniert. Das Erlebnis, über das Strindberg berichtet, fällt in die Berliner Zeit unmittelbar vor der Psychose. Er sitzt nachts mit einem Bekannten beim Wein, in lebhaftem Gespräch begriffen und, um ihn an ein vergangenes gemeinsames Erlebnis zu erinnern, versetzt er sich lebhaft in eine eines Abends im Augustiner-Bräu erlebte Szene hinein, beschreibt den Tisch, an dem sie aßen, den Schenktisch, die Tür, die Bilder. „Auf einmal schwieg ich . . . hatte halb das Bewußtsein verloren, ohne ohnmächtig zu sein, und saß noch auf dem Stuhle. Ich war im Augustiner-Bräu und hatte vergessen, zu wem ich sprach, als ich so wieder anfing: Warten Sie! Ich bin im Augustiner, aber ich weiß sehr wohl, daß ich an einem andern Ort bin, sagen Sie nichts . . . ich erkenne Sie nicht, aber ich weiß, daß ich Sie kenne. Wo bin ich? Sagen Sie nichts, das ist äußerst interessant . . . Ich machte eine Anstrengung, um die Augen zu erheben . . . weiß nicht, ob sie geschlossen waren . . . und ich sah einen Nebel, einen Hintergrund von unbestimmtem Farbenton und oben

und verfolgen die weitere Entwicklung bis zum Ende der Psychose in ihren Grundzügen.

Die Verfolgungserlebnisse des „Inferno" dauern auch in der folgenden Zeit noch an. Er wird von Gehörshalluzinationen gequält, von widrigen Zufällen und Mißgeschicken geplagt, glaubt sich von Allen „in Acht erklärt, scheel angesehen" (VI, I). Nun aber „verschlingt er alle Qualen mit grimmiger Freude, um endlich ein Ende mit ihnen zu machen und das Gleichgewicht zwischen den begangenen Missetaten und den auferlegten Strafen herzustellen" (VI, I).

„Von den geheimnisvollen Verfolgungen ermattet, habe ich schon längst eine sorgfältige Prüfung meines Gewissens vorgenommen; getreu meinem neuen Programm, mir selbst dem Nächsten gegenüber unrecht zu geben, finde ich mein verflossenes Leben abscheulich, und Ekel erfaßt mich vor meiner eigenen Persönlichkeit" (VI, 9).

Bald wirft er sich seine skeptisch-atheistische Vergangenheit vor, bald treten ihm weit zurückliegende Szenen aus seiner „Pubertätskrisis" vor Augen, und er sucht seine Schuld in den Ausschweifungen der sexuellen Leidenschaft, „des höllischen Kohlenfeuers, das angezündet ist, um bis ans Grab zu brennen". Sein vergangenes Leben erscheint ihm als „ein einziges Gewebe von Verbrechen, wie ein Gewirr von Gottlosigkeiten, Bosheiten, Mißgriffen, Grobheiten in Wort und Handlung". „Ganze Szenen aus meiner Vergangenheit rollen sich vor der Anschauung auf .... Ich werde von Entsetzen vor mir selbst erfüllt und möchte sterben. Es gibt Augenblicke, da die Schamröte das Blut in meine Wangen jagt, bis in meine Ohrläppchen. Selbstsucht, Undankbarkeit, Groll, Neid, Hochmut, all die Todsünden führen ihren Gespenstertanz vor meinem erwachten Gewissen aus. Und während mein Gemüt sich martert, verschlechtert sich mein Gesundheitszustand, vermindern sich die Kräfte, und mit dem Hinscheiden des Körpers beginnt die Seele ein Vorgefühl von ihrer Befreiung aus dem Schmutz zu bekommen" (VI, 12).

Er glaubt, daß ein Weltgericht hereingebrochen ist und eine allgemeine Erweckung bevorsteht. Er will Buße tun, sich demütigen, aber sein „Widerspruchsgeist" erhebt sich dagegen.

„Trotz aller Marter, die ich ausgestanden habe, hält sich der Geist des Aufruhrs aufrecht und redet mir Zweifel ein, ob die Absichten meines unsichtbaren Wegführers wohlwollend sind" (VI, 10). — „Die Demütigungen machen mich hochmütig, der Verzicht auf die kleinen Genüsse des Lebens erzeugt Verlangen, Fasten ruft Schwelgerei hervor, was nicht meine Haussünde ist; die Keuschheit verschärft die Begierde des Fleisches, die aufgezwungene Einsamkeit erzeugt Liebe zur Welt und ihren ungesunden Vergnügungen". .... (VI, 2. Teil).

---

von der Decke herab senkte es sich wie ein Theatervorhang: das war die Scheidewand, besetzt mit Regalen und Flaschen.

So! äußerte ich erleichtert, wie nach einem überstandenen Schmerz, ich bin ja bei Herrn F. (so hieß der Weinhändler).

Wenn ich diese Geschichte anderen Personen erzählt habe, hat man eingewendet, es sei eine Ohnmacht oder ein Rausch gewesen, zwei Worte, die nicht viel sagen und und nichts erklären. Erstens und vor allem wird eine Ohnmacht von dem Verlust des Bewußtseins begleitet, ebenso der Rausch; zweitens von einer Muskellähmung; was hier nicht der Fall war, da ich auf meinem Stuhl sitzen blieb und bewußt über meine partielle Unbewußtheit sprach. Zu diesem Zeitpunkt kannte ich weder die Erscheinung noch den Ausdruck: Exteriorisation des Empfindungsvermögens (A. de Rochas, l'Exteriorisation de la sensibilité. Paris, Chamuel). Jetzt, da ich sie kenne, bin ich überzeugt, daß die Seele die Fähigkeit besitzt, sich auszudehnen; daß sie sich während des gewöhnlichen Schlafes sehr ausdehnt, um zum Schluß, im Tode, den Körper zu verlassen, keineswegs ausgelöscht zu werden" (Legenden S. 291).

Er erhebt sich im Gefühl seiner Würde und Selbstberechtigung, lehnt sich auf, schleudert Anklagen gegen die unsichtbaren Mächte, muß aber den ungleichen Kampf immer wieder aufgeben.

Nach vergeblichen „Rückfällen in die Widersetzlichkeit" beugt er sich unter den Willen der „Mächte".

„Zur Isolierung verurteilt, unter den Menschen in Acht erklärt, nehme ich meine Zuflucht zu dem Herrn, der für mich ein persönlicher Freund geworden ist; oft ist er zornig auf mich, und dann leide ich; oft scheint er abwesend zu sein, von anderer Seite in Anspruch genommen, und dann ist es noch viel schlimmer. Aber wenn er gnädig ist, wird mir das Leben süß, besonders in der Einsamkeit" (VI, 2. Teil).

Zugleich mit dem wiedergewonnenen Glauben findet sich ein „gewisser froherer Blick aufs Leben" ein. — Die „rätselhaften" Geschehnisse, die ihm widerfahren, erscheinen ihm nicht mehr so drohend wie früher. Wenn sich Dinge ereignen, die „aller Logik widersprechen", wenn er beim Absinthtrinken durch die sonderbarsten Zufälle gestört oder nach irgend welchen kleinen Vergehen nachts von „Anfällen" heimgesucht wird, so glaubt er in solchen Geschehnissen eine „bewußte, denkende, allwissende Absicht" zu erkennen. Er glaubt bemerkt zu haben, daß ein ganzes „Signalsystem" besteht, durch das eine höhere Macht ihm Weisungen gibt. Er ist jetzt überzeugt, daß ein Unsichtbarer seine Erziehung leitet. Aber er versucht nicht mehr, seine übersinnlichen Erfahrungen rational aufzuklären. Er hat das Forschen in den „Geheimnissen der Vorsehung" aufgegeben. Es erscheint ihm unsinnig, „auf dem Weg des Räsonnements sich der Religion zu nähern, das Unbeweisbare beweisen zu wollen" und er bekennt:

Credo quia absurdum.

Blicken wir von hier aus noch einmal auf die durchlebte Psychose zurück und suchen wir sie zunächst formal nach den Besonderheiten ihrer Erlebnisstrukturen zu charakterisieren, dann inhaltlich ihre Beziehungen zum früheren Erleben, zur ursprünglichen Persönlichkeit und ihre Stellung im Ganzen der Persönlichkeitsentwicklung darzulegen.

Die Psychose schuf eine große Mannigfaltigkeit neuartiger, der früheren Persönlichkeit fremder Erlebnisstrukturen:

Das Erlebnis einer unbestimmten Veränderung der eigenen Person sowohl wie der Umwelt leitet die Krankheit ein.

Alles erscheint anders als bisher, irgendwie besonders, ungewöhnlich, unverständlich. — Die Veränderung hat den Charakter des Unnatürlichen, Unheimlichen: „Es geht nicht mit rechten Dingen zu, es ist wie verhext". Gewisse Situationen erscheinen wie die Verwirklichung einer unheimlichen Szene aus Dantes Hölle oder wie eine Erfüllung schlimmer Träume. Alles erscheint in eine unbestimmte „Wahnstimmung"[1]) getaucht. Die Begebenheiten haben keinen vollen Wirklichkeitscharakter mehr, erscheinen fremdartig, traumhaft. Sie folgen nicht logisch aufeinander („das ist nicht die Logik der Ereignisse"), sie stehen zu ihm selbst in irgendwelchen ihm noch unklaren inneren Beziehungen, sie

[1]) Zum Begriff der „Wahnstimmung" vergl. Jaspers: Allgemeine Psychopathologie 2. Aufl. S. 59.

erwecken ihm den Eindruck des Gemachten, scheinen wie arrangiert, um seine Wünsche zu nichte zu machen.

Erlebnisse von Willensohnmacht und Willensbeeinflussung treten auf: Er selbst fühlt sich nicht mehr als Herr seines Schicksals, ihm ist, als ob eine „schwarze Hand" in sein Schicksal eingreife, eine „außenstehende, starke suggestive Macht" Einfluß über ihn gewänne. — Er fühlt sich „wie gelähmt", wagt sich nicht zu rühren, um sein Schicksal zu ändern. Entschlußunfähig, fatalistisch läßt er alles über sich ergehen.

Das Bewußtsein der inneren Veränderung erweckt Angst. Er fürchtet geisteskrank zu werden, lebt in beständiger Furcht, beobachtet zu sein und eingesperrt zu werden.

Mit dem Beginn der „Infernozeit" differenziert sich das Erlebnis der Veränderung der gegenständlichen Welt und des eigenen Ich mehr und mehr.

Die Umwelt bekommt den ausgesprochenen Gefühlscharakter des Unheimlich-Grausigen (z. B. in der Krankenhausszene). — Alles rückt in das Licht einer neuen Bedeutsamkeit[1]), die zunächst in ihrer Unbestimmtheit verwirrend wirkt (vergl. das Herumirren auf der Straße), während sich allmählich immer bestimmtere Symbolbeziehungen ergeben.

Alles erscheint nun von sonderbaren symbolischen Beziehungen und Bedeutungen erfüllt. Auch die natürlichsten Vorgänge scheinen geheimnisvollen Sinn zu haben, der in eine übernatürliche Sphäre weist. — Zwischen äußeren Vorgängen und dem eigenen Dasein werden innere Beziehungen erlebt, und hinter der äußeren Wirklichkeit scheint sich eine übersinnliche Welt zu erschließen. Alltägliche Geschehnisse werden zu metaphysischen Offenbarungen. Auch in unscheinbaren Zufälligkeiten scheinen sich unsichtbare Mächte anzukündigen:

Ein auf einem Schaufenster gemalter Regenbogen wird ihm zum „Zeichen des Bundes". — Der Chemiker Orfila, dessen Name ihm immer wieder entgegentritt, wird ihm zum „Schutzgeist". — Irgendwelche Zahlen auf zufällig aufgefundenen Pappstücken werden ihm zu übersinnlichen Zeichen für seine Goldsynthese.

Manchmal ist das Bedeutungsbewußtsein auf illusionären Wahrnehmungstäuschungen aufgebaut. Aus nicht ausgebrannten Kohlen in seinem Kamin entstehen sonderbare Statuetten. Es ist „bloß ein Spiel der trägen Materie und des Feuers, aber es liegt doch eine Wirklichkeit dahinter". — Die eigenartigen plastischen Modellie-

---

[1]) Das neuartige Bedeutungsbewußtsein im Beginn von schizophrenen Prozessen schildert Jaspers: Allgemeine Psychopathologie S. 61.

rungen, die sein Kopfkissen zeigt, erscheinen ihm natürlich, aber es bleibt doch der Eindruck von etwas „gleichsam Übernatürlichem“[1]).

So erhält allmählich die gegenständliche Welt einen ungeheuren Zuwachs an metaphysischen Bedeutungen. Zugleich erfährt auch das Ichbewußtsein eine außerordentliche Steigerung und Erweiterung seiner Kräfte und Fähigkeiten: Er fühlt sich im Besitz magischer Kräfte, mit denen er Fernwirkungen auszuüben meint, sucht auf seine Tochter aus der Ferne durch einen Bildzauber einzuwirken.

Zu allen diesen neuen Erlebnisformen, die bereits eine außerordentliche Grenzerweiterung an seelischen Möglichkeiten bedeuten, treten im Laufe des Inferno immer weitere hinzu: die anfänglich vorhandene „Wahnstimmung“ verdichtet sich zu inhaltlich bestimmten Wahnideen (Größen-, Beziehungs- und Verfolgungsideen). Sinnestäuschungen mannigfacher Art treten auf, insbesondere akustische und Körpergefühlshalluzinationen (er fühlt das Zittern der Stadt, magnetische und elektrische Fluida saugen an seinem Herzen), auch leibhaftige Bewußtheiten[2]) kommen vor, (ihm ist, als stehe jemand hinter ihm, als sei die Stube von lebendigen und feindlichen Wesen erfüllt). — In den Verfolgungserlebnissen, die der Psychose immer mehr das charakteristische Gepräge geben, treten alle diese Elemente zu neuen Einheiten zusammen.

Das gesamte Weltbild erhält immer mehr magisch-dämonologische Züge[3]): Alles ist von symbolischen Beziehungen und Bedeutungen erfüllt, Einwirkungen von Geistern und Dämonen, magische Fernwirkungen, ein mystisches Einssein mit überirdischen Mächten werden erfahren.

Das psychotische Erleben beherrscht zeitweise gänzlich die Szene, die Realität erscheint nahezu ausgeschaltet, jedoch nur in Augenblicken akuten Übermanntwerdens durch die neuen Erfahrungen, insbesondere in den mit höchster Angst durchlebten Verfolgungsszenen. Zu völligem und dauerndem Wirklichkeitsverlust kommt es nicht.

Vielfach besteht eine doppelte Orientierung, die es ihm ermöglicht, zugleich in der wirklichen und in der psychotischen Welt

---

[1]) Dieses doppelte Bedeutungsbewußtsein ist typisch für die schizophrene „Spaltung“ (Bleuler): eine Katatonische bezeichnet ein Bett als einen Eisbär: „Ich bin darauf gelegen, dann war es wie ein Bett, aber es war doch ein Eisbär“. (Bleuler, Gruppe der Schizophrenieen, Deuticke 1911 S. 103).

[2]) Zum Begriff der „leibhaftigen Bewußtheit“ vergl. Jaspers, „allgem. Psychopathologie S. 56 57.

[3]) Das Auftreten zauberischer Elemente im psychotisch veränderten Weltbild des schizophrenen Kranken und die Analogien zum Weltbild des Primitiven betont Schilder (Wahn und Erkenntnis, Springer 1918). —

Eine allgemeine Charakteristik des magisch-dämonologischen Weltbildes findet sich bei Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen, bes. S. 145 u. S. 156 ff.

zu leben[1]). Er kann etwa unmittelbar als real erleben, daß er sich in der Hölle befindet, und kann doch dieses Erleben als bloßes Symbol, als phantasiemäßige Versinnlichung eines Gemütszustandes durchschauen. Die Landschaft kann eine geheimnisvolle Beziehung zu Swedenborgs Hölle haben und doch eine ganz „natürliche" Landschaft für ihn sein. Es ist ein Leben in zwei Welten. Alles ist natürlich und doch auch übernatürlich, je nachdem es vom Ufer der wirklichen oder der übersinnlichen Welt gesehen wird[2]).

In den ruhigeren Zeiten sind Urteil und Stellungnahme zu den Krankheitsvorgängen sehr schwankend. Insbesondere die Alternative: reale Verfolgung (Intriguen, Attentate) und Krankheit wird von ihm sehr wechselnd entschieden. Krankheitsgefühl ist wohl vorhanden, aber keine Krankheitseinsicht im gewöhnlichen Sinne. Die ins Übersinnliche gerichtete Reflexion beruhigt sich nicht bei einem empirischen Krankheitsbegriff, sondern fragt nach dem metaphysischen: Warum und Wozu, nach „dem unsichtbaren Urheber" der Krankheit. „Verfolgungswahn, mag sein, aber der Künstler, der die Glieder dieser höllischen Syllogismen schmiedet, wo ist er?" (V, 8).

In dem Chaos der neuartigen Eindrücke und Erfahrungen, die ihm die Psychose gebracht hat, sucht er leidenschaftlich nach der Einheit eines metaphysischen Sinnes. Er findet ihn schließlich in Anlehnung an Swedenborgsche Ideen. Krankheit ist ihm nun eine von den Unsichtbaren auferlegte Strafe, aber auch Gnade und Zeichen der Auserwähltheit, so daß er sprechen kann:

„Tröstet euch also und seid stolz auf die Gnade, die Euch Allen bewilligt ist, die ihr von Schlaflosigkeit, Alpdrücken, Erscheinungen.

[1]) Diese „doppelte Orientierung" ist eine Teilerscheinung der schizophrenen Spaltung, in welcher wir seit Bleuler ein Grundsymptom der Schizophrenie sehen. Bleuler versteht unter Spaltung die Tatsache, daß „gleichzeitig mehrere Komplexe in der nämlichen Psyche funktionieren und unvereinbare Ideen nebeneinander laufen können (der Pat. sieht im Untersucher zugleich den Anstaltsarzt N. N. und seinen Feind X. Y.)". So können „der autistische und der realistische Gedankengang gleichzeitig ablaufen". „Während der wahnhaften Auffassung kann die richtige Orientierung ungestört funktionieren". Die Spaltung ist erkennbar an der inadäquaten Reaktionsweise: „Die autistischen Kranken reagieren auf die Wirklichkeit nicht mit Affekten, weil sie sie absperren, auf ihre Wahnideen nicht, weil etwas in ihnen diese als Phantasiespiel erkennt" (Vergl. Bleuler: Gruppe der Schizophrenieen. Deuticke 1911, insbes. 293 ff). — Bemerkenswert erscheint uns im Fall Strindberg, daß die „doppelte Orientierung" in der Psychose bereits in der Spaltung der Grundpersönlichkeit in eine autistische und realistische Komponente angelegt ist.

[2]) In den „Legenden" sagt Strindberg von der ähnlichen Krankheitsgeschichte eines Bekannten: Während der ganzen Zeit behielt der Kranke den Eindruck, daß die Wirklichkeit von dem, was er sehe, über jeden Zweifel erhaben war; daneben aber wurde er gezwungen, eine symbolische Bedeutung hineinzulegen. Es war wie „eine lebende Scharade".

Angstzuständen, Herzklopfen heimgesucht und gemartert werdet! Numen adest. Gott verlangt nach Euch" (V, 15)[1]).

Dies alles ist aber nur das formale Gerüst für das neue psychotische Erleben. Dieses suchen wir jetzt nach seiner inhaltlichen Seite zu charakterisieren. Fragen wir nach den psychologischen Kräften, die das Erleben der Psychose tragen und ausgestalten, so treffen wir auf bestimmte uns schon von der Analyse der Grundpersönlichkeit her bekannte charakterologische Anlagen und Tendenzen. Innere Kräfte, die sich nie voll zu entfalten vermochten, kaum bewußte oder verdrängte autistische Wünsche und Befürchtungen, Sehnsüchte und Ängste erwachen in der Psychose zu unheimlichem Leben. Ungestüm bricht in der beginnenden Erkrankung die lange zurückgedrängte Gewissensangst über wirkliche und vermeintliche Verfehlungen und Verletzungen göttlichen und menschlichen Rechtes hervor. Schuldgefühle, daß er seinen Mitmenschen unrecht getan, daß er Gott verleugnet hat, setzen sich in Beziehungs- und Beeinträchtigungsideen um, aus denen ein immer grotesker werdender Verfolgungswahn erwächst.

Die im Beginn der Psychose stark hervortretende Abkehr vom Materiellen und Sexuellen ist in der Wirklichkeitscheu und Sexualablehnung des Jünglings vorgezeichnet.

Der Hang des jugendlichen Strindberg sich von der Welt abzuschließen und sich in autistische Träume einzuspinnen, verstärkt sich in der Psychose zu dem schroffen Abbrechen aller menschlichen Beziehungen und zu der Abkehr in eine phantastische, wahnhafte Welt.

[1]) Die Stellungnahme zur Krankheit wird durch folgende Aussprüche im „Blaubuch" noch genauer beleuchtet. Blaubuch I S. 31 meint Strindberg, „in der sogenannten Verfolgungsmanie suche man die Verfolger in bösen Menschen". Wer nicht verstehe, „daß Gott es ist, der ihn verfolgt", komme „nach Scheol oder ins Irrenhaus". Habe man aber Intelligenz genug „die Logik in der Verrücktheit zu wittern", so entgehe man dem Irrenhaus. Aber „die Kinder des Dungherrn, welche die Intelligenz verloren haben, verstehen nichts, sondern kaufen Bromkali auf der Apotheke und lassen sich Urlaub wegen Neurasthenie verordnen. Das ist ein griechisches Wort, das ihnen als Amulett dient" (Blaubuch I, S. 31). Da man den Menschen nur „unter dem Gesichtspunkt der Zoologie" betrachte, nenne man Neurasthenie, was in Wirklichkeit „der physische Vorgang vor der Wiedergeburt der Seele" sei (Blaubuch I, S. 105). Ein andermal spricht er von der „Krankheit der Seele, manchmal Paranoia genannt", in der „der Sinn sieht, was am Alltag nicht zu sehen ist". Der Verfolgungswahnsinnige, heißt es wiederum an anderer Stelle, werde „durch Einbildungen gestraft". „Nachdem ich die Logik (in der Psychose) entdeckt hatte, faßte ich die Einbildung immer als eine Strafe auf" (Blaubuch I, S. 164). Es wird zwar die Berechtigung, von Einbildungen zu sprechen, zugegeben, aber den Einbildungen wird ein bestimmter Sinn zugeschrieben; sie sind als Strafe auferlegt und sollen das Bewußtsein der Schuld wachrufen. Aus allen Äußerungen klingt der Glaube an eine metaphysische Bedeutung der Psychose.

Die berauschenden autistischen Phantasien seiner Jugendzeit von Aufstieg, Macht und Geltung, die die harte Realität immer wieder verneinte, kommen nunmehr zum Durchbruch in wahnhaften Größenideen, im Glauben an eine persönliche religiöse Auserwähltheit.

Es sind die gleichen Kräfte, die den Knaben aufstachelten, das Problem des Perpetuum mobile anzupacken und die nun die verstiegenen alchimistischen Ideen der Goldsynthese wecken, die einst den pietistisch-exaltierten Jüngling beseelten, der den „Himmel stürmen", ein „Kind Gottes" werden wollte, und wiederum in dem Strindberg der Psychose wirksam werden, der besonderer göttlicher Gnade gewürdigt zu sein glaubt und sich mit Hiob gleichsetzt. Nur findet jezt Erfüllung, was damals Sehnsucht blieb, und das einst Unzulängliche wird jetzt Ereignis.

Der Verfolgungswahn hat mehrere Wurzeln: Er entspringt, wie schon erwähnt, dem Bewußtsein, Unrecht getan zu haben, und der Furcht vor Rache[1]). Eine andere Wurzel liegt in den realen und besonders in den ethischen Hemmungen, auf die die Befriedigung seiner autistischen Wünsche bei ihrer Verwirklichung stößt (besonders deutlich im Anfang des Inferno, als er seine Familie zugunsten seiner alchimistischen Lieblingspläne verlassen hat). — Alle diese Gewissenskonflikte werden nach außen verlegt und in die äußeren Widerstände, Störungen und Hindernisse umgesetzt, die Strindberg im Beginn der Infernozeit auf Schritt und Tritt in Unruhe versetzen. Wenn sich mit dem Fortschreiten der Erkrankung die Grenzen zwischen Realität und Phantasie mehr und mehr verwischen, vermögen schon bloße Phantasiegespinste, die niemals zu Handlungen wurden, von der ethischen Selbstkontrolle verurteilte Willensregungen wie die vermeintlichen magischen Fernwirkungen seines bösen Willens, angstvolle Umdeutungen der Wirklichkeit hervorzurufen (vergl. die ausgestreckten Kinderhände im Mikroskop, V, 5), und bloße Gedankensünden können sich nun vor dem für die verborgensten Regungen seiner Gedankenwelt hellsichtig gewordenen[2]) zu den ungeheuerlichen Phantomen eines exzessiven

[1]) Ein bes. instruktives Beispiel aus der psychiatrischen Literatur für die Entstehung eines Verfolgungswahns aus Gewissens-Konflikten und sensitiver Beschämung (über eine sexuelle Verfehlung) ist der von Gaupp analysierte Fall des Massenmörders Wagner. Wagner zeigt übrigens, wie Strindberg, eine eigenartige Spaltung des Selbstgefühls, eine Mischung von „Schüchternheit" und zarter Gewissenhaftigkeit mit einer „an Größenwahn grenzenden Selbstüberhebung" (vgl. Gaupp „Der Fall Wagner", Verbrechertypen, Gruhle und Wetzel, I. Bd., 3. Heft).

[2]) Dieses Hellsichtigwerden für das eigene Böse schildert Strindberg im Blaubuch I, S. 64: „Man kann schon recht lange gelebt haben, sich für einen anständigen Menschen halten und als solcher Ansehen genießen. Dann kommt ein Tag: da erwacht man wie aus einem Schlaf, sieht sich selber wie ein Gespenst, und man ist entsetzt. Fragt sich: Bin ich das? Man entdeckt, daß man Handlungen

Verfolgungswahns transformieren (vergl. bes. V, 10 und V, 11, wo er als Folge seiner Todeswünsche gegen andere fürchtet, selbst durch magische Fernwirkungen getötet zu werden). — In diesen Qualen von vermeintlichen Beeinträchtigungen und Bedrückungen will sich die schon der Grundpersönlichkeit Strindbergs eigene Leidens- und Selbstbestrafungssucht von der Last der in Gedanken, Phantasien und Handlungen angehäuften Schuld befreien. In dieser Hölle von Widrigkeiten, Beeinflussungen und Verfolgungen, die seine von Gewissensqualen gepeinigte Seele nach außen projiziert, befriedigt sich sein Bedürfnis nach Selbstbestrafung und Entsühnung. Das ist — wie Strindberg selbst erkannt hat — der Sinn der Verfolgungserlebnisse, der Sinn des „Inferno" überhaupt: Er weiß, es ist, „das schlechte Gewissen", das ihn „überall Feinde suchen läßt", und er meint einmal nach einer Verfolgungsszene: War es keine Intrigue, so muß ich annehmen, daß mir meine Einbildungskraft selbst diese Zuchtgeister zur eigenen Strafe geschaffen hat (V, 8)[1].

begangen hat, die jetzt unverantwortlich erscheinen. Und man fragt sich: wie konnte ich? Ja, man war einmal bis zum Verbrechen gekommen. Ein andermal wurde man an den Haaren geschleppt. Ein drittesmal fiel man in eine Schlinge." „Der schrecklichste Augenblick", heißt es an einer anderen Stelle des Blaubuches, „ist, wenn man entdeckt, daß man einem Menschen in seinen Gedanken oder Handlungen unrecht getan hat. Dann fällt die ganze Bosheit auf einen selber zurück, man schämt sich über das Böse in seinem Innern, das man in einen andern hineinlegen wollte" . . . (Blaubuch II, S. 773). Dabei werden Handlungen, Worte und Gedanken gleichgesetzt: „Der Gedanke ist die Handlung eines Sinnes und das Wort ist ein geronnener Gedanke. Darum sind wir auch für Gedanken und Worte verantwortlich . . . (Blaubuch I, S. 113). Die Gedanken sind „Handlungen des Geistes", die Worte „Energieformen von unerhörter Kraft" (Blaubuch I, S. 216).

[1]) Entsprechend nennt Strindberg im Blaubuch den Verfolgungswahn eine Dichtung des bösen Gewissens.

Das „Gefühl der Unseligkeit", des Verdammtseins, und das Bedürfnis sich zu strafen offenbaren sich „als sogenannte Verfolgungsmanie." (Blaubuch I, S. 30, 31). Und in den „Legenden" meint er einmal, daß der Verfolgungswahn nicht nur eine Selbstbestrafung für schlechte Handlungen, sondern auch für bloße Gedankensünden sein könne. „Auch die Einbildungen, Phantasien, die Träume", heißt es dort, „besitzen eine Wirklichkeit. Wir sind alle geistige Schlafwandler und begehen im Traume Handlungen, die uns im wachen Zustande je nach ihrer Natur mit dem Gefühl der Befriedigung, dem bösen Gewissen, der Furcht vor den Folgen erfüllen. Und . . . so glaube ich, daß die sogenannte Verfolgungsmanie oft einen guten Grund hat, nämlich in der Gewissensqual nach schlechten Handlungen, die man im „Schlaf" begangen hat und von denen neblige Erinnerungen bei uns spucken." (VI, 6). Der Verfolgungswahnsinnige wird, um ein in anderem Zusammenhang gebrauchtes Wort anzuführen, ein „Opfer des Rückschlags seines bösen Willens" (Blaubuch I, S. 216).

Aus dieser Gleichsetzung von bloß gewollten und wirklich vollzogenen unrechten Handlungen versteht man, daß für Strindberg auch die Unterscheidung zwischen der tatsächlichen und der bloß einge-

In dem V, 10 geschilderten Höllenerlebnis (S. 48), dessen Wirkli lichkeitswert eigentümlich zwischen Realität und Symbol schwankt, fin das Bewußtsein der Verworfenheit und der Entsühnungsdrang ih stärksten Ausdruck. Einsichten von den ethischen Widersprüchen eigenen Persönlichkeit[1]) und von den ethischen Antinomieen überhau sprechen sich darin aus. Das innere Schulderlebnis findet eine bildh

bildeten Rückwirkung der Schuld, der wirklichen oder bloß vermeintlichen V folgung letzthin irrelevant ist. Daher kann er im Blaubuch I, S. 164 sag „Wer an Verfolgungswahn leidet, ist verfolgt. Die Bohnen meinen, er sei nur v seinen Einbildungen verfolgt; aber fragt der Weise, warum er von seinen E bildungen verfolgt wird, so antwortet das Gewissen, indem es unaufhörlich den Ve folger zu erraten sucht. Der Kranke geht die ganze Liste der Personen durch, d er gekränkt hat. Wenn der Gekränkten wirklich viele sind und ihr Ha berechtigt ist, so kann man sich wohl denken, daß der Kranke vo ihrem Haß verfolgt wird, für den sein erwachtes Gewissen jetzt empfänglich ist."

Strindbergs Einsichten über den Ursprung des Verfolgungswahns decken sich in mancher Hinsicht mit den Anschauungen der Psychoanalytiker. Bleuler führt aus: daß der Autismus zu gewissen Konflikten führen kann: „wenn eine Frau, die von ihrem Gatten nur Rohheiten erfahren hat, gelegentlich den Wunsch hat aufkommen lassen; wenn er nur nicht mehr da wäre, und ihre autistischen Funktionen haben ihr einmal im Wachen oder im Traum diesen Wunsch als erfüllt dargestellt, so kann dieser Vorgang zu schweren Gewissenskonflikten Anlaß geben." „Während man sich im realistischen Denken Vorwürfe und Reue schafft über ein begangenes Unrecht, erzeugt das autistische Denken die gleichen Qualen im Zusammenhang mit einem nur vorgestellten Unrecht." Ferner entsteht der Verfolgungswahn nach Bleuler besonders dann, „wenn die einer realisierbaren oder namentlich einer autistischen Strebung entgegenstehenden Hindernisse gefühlt werden." Bleuler bemerkt, der ganze Verfolgungswahn könne unter Umständen aus schlechtem Gewissen entstehen, doch habe er ihn bei der Schizophrenie noch nie ohne Mischung mit enttäuschten Aspirationen angetroffen. (Bleuler: das autistische Denken, Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen Band 4 und Gruppe der Schizophrenieen Seite 330). Vergl. auch Anmerkung Seite 36: dort setzten wir auseinander, daß die Basis des schizophrenen Verfolgungswahns häufig in einem schwachen und verletzbaren, aber von heimlichem Wert- und Größenbewußtsein beherrschten Selbstgefühl liegt. Die seelische Situation für die Entstehung des Verfolgungswahns ist dann gegeben, wenn die autistischen Selbstbewahrungs- und Selbstvervollkommnungstendenzen des Ich verletzt werden, wenn dem Ich entweder von außen her im Zusammenleben mit den Mitmenschen (vergl. S. 36) oder von innen her durch ethische Niederlagen der Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem heimlich vorschwebenden autistischen Ideal der Selbstgenugsamkeit oder der ethischen Vollkommenheit vor Augen tritt. Mit dem allen ist natürlich immer nur die seelische Situation bezeichnet, aus der der Verfolgungswahn hervorzugehen vermag. Daß es wirklich zum Verfolgungswahn kommt, ist psychologisch nicht zu erklären, sondern muß auf die Wirksamkeit abnormer biologischer Mechanismen zurückgeführt werden.

[1]) Vergl. S. 53 (V. 16, 17) und S. 54 (VI. 2 Teil).

[2]) Vergl. S. 48 (V. 10).

Versinnlichung, wird durch die Verlegung aus der „Innerlichkeit" in die „Sichtbarkeit" zu verendlichen[1]) gesucht.

Die Überwindung der Schuld ist schließlich das Werk der religiösen Kräfte, die, nachdem sie in den Jahren vor der Psychose völlig zerstört zu sein schienen, nun in der Erkrankung wieder zu neuem Leben erwachen. — Strindberg war, nachdem er die Extreme seiner Charakterveranlagung nach allen Richtungen ausgelebt hatte, einige Jahre vor der Psychose bei einem trotzigen irreligiösen Atheismus angelangt und schien unaufhaltsam einem völligen Nihilismus entgegen zu treiben. Nun in der Psychose erfolgt der Rückschlag. Der Trotz des sich selbstherrlich gegen Gott auflehnenden Individuums zerbricht, es klammert sich an die naiv-egozentrische Religiosität seiner Kindheit und sucht und findet in einer Gläubigkeit von einem grotesk-autistischen Charakter schließlich Halt. — Das Religiöse, das nie zerstört, nur verschüttet war, drängt aus der Verneinung der atheistisch-nihilistischen Phase mit Gewalt wieder ans Licht. Gleich im Beginn der Psychose kündigt es sich in den neuen Erfahrungen von einem metaphysischen Sinn an: An die Stelle von Zufall und Chaos tritt das Bewußtsein von Schicksal und Bestimmung. Doch wird das geleugnete und geschmähte Walten der „Mächte" zunächst nicht als liebende Vorsehung, sondern als strafende und zürnende Nemesis erfahren. Um die „erzürnten Mächte" wieder zu versöhnen, nimmt Strindberg alle Leiden des „Inferno" als Strafen des „Unsichtbaren" auf sich. Aber erst nach heftigem inneren Kampf vermag er den neugewonnenen religiösen Glauben in sich zu festigen. Sein trotziger „Aufruhr- und Widerspruchsgeist" verleitet ihn lange Zeit noch zu Zweifeln an den Absichten „des unsichtbaren Wegführers" und zu Auflehnungsversuchen, während das Bedürfnis nach einem sinnvollen Begreifen seiner Leideserlebnisse ihn stets von neuem zu einer religiös-metaphysischen Orientierung treibt. Schließlich endet der Kampf nach Überwindung der atheistischen Skepsis mit dem Aufbau einer eigenartigen religiösen Metaphysik, in der sich alles um die autistisch in den Mittelpunkt gerückte eigene Persönlichkeit zentriert, die sich als das besondere Werkzeug der „unsichtbaren Mächte" betrachtet und in allen Vorkommnissen deren Weisungen und Signale erblickt.

5. Der „Endzustand".

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Seelenzustand Strindbergs nach Ablauf der großen schizophrenen Psychose[2]),

[1]) Vergl. Anmerkung zu S. 26.

[2]) In diesem „Endzustand" entfaltet Strindberg noch eine große Produktivität von besonderer Eigenart, deren nähere Charakteristik jedoch nicht in den Rahmen dieser Arbeit fällt.

wobei wir Strindbergs Schilderungen aus den Jahren 1899 bis 1900 in dem autobiographischen Buch „Einsam" zugrunde legen[1]):

Strindberg ist in seine Geburtsstadt zurückgekehrt und versucht, die alten Beziehungen zu ehemaligen Freunden und Bekannten wieder anzuknüpfen. Aber vergeblich. Es gelingt ihm nicht, mit jenen wieder in inneren Rapport zu kommen, immer wieder „zerreißen die eben gesponnenen Fäden". So kehrt er „in Einsamkeit und Schweigen" heim und „hüllt sich in seine eigene geistige Atmosphäre" (VII, 1). Obwohl nicht mittellos, hat er doch auf materielle Güter verzichtet:

„Obgleich ich die Mittel habe, will ich nicht damit anfangen, etwas zu kaufen, denn nichts besitzen, das ist eine Seite der Freiheit. Nichts besitzen, nichts wünschen, damit macht man sich unnahbar für die schlimmsten Schläge des Schicksals. Aber gleichzeitig Geld genug haben und dadurch fühlen, daß man haben kann, wenn man will, das ist das Glück, denn das ist die Unabhängigkeit und eine andere Seite der Freiheit" (VII, 2).

In seinem einsamen Zimmer führt er ein Leben in autistischer Weltabgewandtheit.

„Auf diese Weise wurde ich so allmählich einsam, nur auf den äußerlichen Verkehr angewiesen, zu dem meine Arbeit mich nötigte, und der meist durch den Fernsprecher unterhalten wurde. Ich will nicht leugnen, daß der Anfang schwer war, und daß der leere Raum, der sich um meine Person schloß, darauf pochte, ausgefüllt zu werden. Dadurch, daß ich die Kontakte mit den andern Menschen durchschnitten, schien ich zuerst an Kraft zu verlieren; gleichzeitig aber fing mein Ich an zu koagulieren, sich um einen Kern zu verdichten, wo sich alles, was ich erlebt hatte, sammelte, verdaut und von der Seele als Nahrung aufgenommen wurde. Daneben wurde es mir zur Gewohnheit, alles, was ich sah und hörte, alles, im Hause, auf der Straße, draußen in der Natur in Gedicht umzusetzen; und alles, was ich bemerkte, auf meine augenblickliche Arbeit beziehend, fühlte ich, wie mein Kapital wuchs; und die Studien, die ich in der Einsamkeit machte, erwiesen sich als wertvoller denn die, welche ich draußen im gesellschaftlichen Leben an den Menschen gemacht hatte" (VII, 2).

Er meidet jeden Kontakt mit seiner Umgebung, in steter Furcht, sie möchte störend in seine innere Welt eingreifen. Mit seiner Zimmerwirtin spricht er nie ein Wort; er will nichts von ihrer Lebensgeschichte erfahren; weil sonst ihre Möbel in seinem Zimmer, die er seinem Leben „einverleibt" hat, ihm innerlich entfremdet werden könnten: sie würden „Requisiten" „in einem fremden Drama spielen", und das

[1]) Auf die Psychose zurückblickend charakterisiert Strindberg die „Infernozeit" als die Lebensperiode in der er sich „auf das stärkste entwickelte, intensiv lebte, glaubte und wuchs" (Legenden Seite 398). Sein früheres Ich, die präpsychotische Persönlichkeit, ist ihm nun fremd und unsympathisch geworden. Er fühlt keine Gemeinschaft mehr mit ihr, hat sie „getötet" und betrachtet die Vergangenheit als „gesühnt und ausgestrichen" (Vorwort zur „Entwicklung einer Seele", Oktober 1909).

Gewebe seines Geistes, das er darüber gezogen[1]), würde zerreißen (VII, 2).

Auf seinen Morgenspaziergängen stört ihn schon der Anblick eines neuen, unbekannten Gesichtes. „So üppig ist mein Eigentumsbegriff geworden, daß ich das Gefühl habe, als sei mein Morgenspaziergang in dieser Landschaft mein Eigentum" (VII, 5).

Er ist noch empfindlicher als früher[2]), ein „Raub geradezu der Einflüsse von außen" (VII, 3).

„Da meine Gedanken nicht mit denen eines andern im Gespann gehen, werde ich von fast allem verletzt, was man sagt, und ein unschuldiges Wort kann ich oft als einen Hohn empfinden. Ich glaube, es ist mein Schicksal, daß ich einsam sein soll, und daß es zu meinem Besten ist; ich wünsche es zu glauben, denn sonst wäre das Ganze allzu unversöhnlich" (VII, 3).

Schon die Blicke fremder Menschen empfindet er als „Beeinträchtigung" und sucht ängstlich der Beeinflussung auszuweichen.

„Es gibt unbekannte Personen, die eine solche Feindseligkeit ausstrahlen, daß ich aufs andere Trottoir hinübergehe, um ihnen nicht zu nahe zu kommen" (VII, 2).

„In meiner nach innen gekehrten Gemütsstimmung will ich nicht in Kontakt mit Menschen treten, indem ich einen Blick mit ihnen wechsele. Diese Art Intimität fordern jedoch die Menschen, und sie sprechen mit Unwillen von einem, „der die Leute nicht ansieht." Sie glauben ein Recht zu haben, in die hineinzusehen, denen sie begegnen; aber ich habe nie verstanden, wo sie dieses Recht hernehmen. Ich empfinde es als eine Beeinträchtigung, eine Art Vergewaltigung meiner Persönlichkeit, eine Zudringlichkeit wenigstens, und ich bemerkte als junger Mensch einen bestimmten Unterschied zwischen Leuten, deren Blick man erhielt und deren Blick man nicht erhielt. Jetzt kommt es mir vor, als bedeute das Wechseln eines Blickes mit einem Unbekannten auf der Straße: laß uns Freunde sein, und damit genug! Aber mit manchen von herausfordernden Mienen kann ich unmöglich diesen stillen Freundschaftsbund eingehen; ich will Neutralität haben oder im Notfall Feindschaft, denn ein Freund bekommt immer wieder etwas Einfluß auf mich, und das will ich nicht" (VII, 5).

Er sehnt sich oft nach menschlichem Verkehr und flieht ihn doch immer wieder als eine Bedrohung seiner Persönlichkeit[3]).

„Ich sehne mich nach Menschen, aber ich bin in der Einsamkeit so empfindlich geworden, als wäre meine Seele hautlos; und ich bin so verwöhnt dadurch, daß ich meine Gedanken und Gefühle lenken darf, daß ich kaum die Be-

[1]) Eine eigenartige Ausweitung seines autistischen Ichgefühls, das die Außendinge in bloßes seelisches Erlebnismaterial umwandelt!

[2]) Strindberg fügt noch hinzu: früher habe er sich durch Brutalität gegen das Leiden gewappnet. Im Blaubuch heißt es einmal: der Empfindliche geht entweder zugrunde oder er muß sich einen „Panzer aus Rohheit" machen, dann kann es ihm geschehen, daß „er die Rohheit nicht wieder ablegen" kann, daß sie ihm zur „zweiten Natur" wird (Blaubuch I, S. 63).

[3]) So reagiert er auf die vermeintlich bevorstehende Rückkehr des eigenen ihm fremd gewordenen Sohnes aus Amerika wie auf eine „Gefahr", indem er in der Phantasie alle denkbaren Lagen der „Begegnung" durchnimmt und sich in Verteidigungszustand setzt (VII, 5).

rührung mit einer anderen Persönlichkeit vertrage; ja jeder Fremde der sich mir nähert, wirkt durch seine geistige Atmosphäre, die gleichsam in meine eindringt, erstickend auf mich" (VII, 6)[1].

An Stelle des realen Umgangs mit Menschen verschafft er sich „unbekannte Bekanntschaften", einen „unpersönlichen" Verkehr von Seele zu Seele, indem er das Leben anderer (z. B. der Hausgenossen) beobachtet, sich hineinfühlt, es „telepathisch mitlebt", ohne je ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Freilich bleibt dieses teilnehmende Mitgehen mit dem Leben seiner Nebenmenschen von diesen unbemerkt und unerwidert, aber er ist eben dadurch auch vor den störenden Rückwirkungen des fremden Daseins auf sein eigenes gesichert. „Im Zusammenleben beherrscht man nicht sein eigenes Schicksal, man lebt immer in Unsicherheit: man bietet eine größere Treffläche, zahlt mit seiner Person für eine andere, ist abhängig von der launenhaften Aufführung eines Fremden" (VII, 3).

Durch offenstehende Zimmerfenster hindurchblickend vermag er, sich tief in das Dasein ihm fremder Menschen hineinversenkend, im Augenblick einen „Schimmer" von der inneren Geschichte eines Menschenlebens zu erfassen.

Mit abwesenden Bekannten tritt er in „telepathischen Rapport"[2]), führt lange Gespräche und Erörterungen mit ihnen, wobei er seine eigenen Gedanken vernimmt, „als sprächen Worte" (VII, 5).

---

[1]) In dem Abschnitt „die Materie als lebendes Wesen" in den „Schwarzen Fahnen" heißt es: wenn man nach einer im Gespräch durchwachten Nacht sich in die Spiegel sehe, so kenne man sein Gesicht nicht wieder. „Da sitzen noch Reflexe von den Personen, mit denen man während der Nacht gesprochen hat; ja man kann vollständig unmaskiert sein, wenn man mit einer starken Persönlichkeit verkehrt hat, nach deren Gesicht man sein eigenes während der vielen Stunden eingestellt hat."

[2]) Was unter dem „telepathischen Mitleben mit anderen" zu verstehen ist, wird aus den nachfolgenden Blaubuch-Schilderungen deutlicher erkennbar: Blaubuch I, S. 206—210 berichtet Strindberg von Fernwahrnehmungen, er fühlt es aus der Entfernung, „wenn jemand an sein Schicksal rührt", wenn Feinde sein Dasein bedrohen, aber auch wenn man Gutes von ihm spricht und ihm Gutes wünscht. Er berichtet, das er „während des intimsten Zusammenlebens mit einem Weib" (seiner 3. Frau?) immer in Verbindung mit ihr gestanden habe, auch wenn sie fern von ihm war. „Oft nur durch undeutliche Wahrnehmungen, sehr oft aber durch Geruchsempfindungen" ...., als sie ihn haßte, nahm er einen Geruch und Geschmack wie von Mortalin wahr, wenn sie wohlwollend seiner gedachte, dagegen Weihrauch und Jasmingeruch. „Diese Düfte konnten sich auch in Geschmackswahrnehmungen verwandeln". Es ist „nicht Duft" und „nicht Geschmack", es ist ein „Hyperodeur und ein Hypergout". (Neues Blaubuch S. 853). Vielfach spricht Strindberg auch von Stromleitungen, durch die er sich mit anderen verbunden fühlt. Er spürt in der Luft, wenn durch fremden Einfluß Störungen in seinem Verhältnis zur abwesenden Frau auftreten. Er spürt, wo und wann eine Unterbrechung der Leitung droht. Über

Das durch die Psychose neuerworbene Bewußtsein sinnvoller Beziehungen zwischen den äußeren Vorgängen und dem eigenen Dasein ist bestehen geblieben und hat sich weiter gefestigt und vertieft.

„Es liegen z. B. immer Papierfetzen auf der Straße; aber nicht alle Papierfetzen heften meine Aufmerksamkeit auf sich. Aber tut es einer, dann betrachte

---

der Wasserfläche seiner Waschschüssel vermag er „Eindrücke zwischen Geruch und Geschmack" zu vernehmen. „Dieses Fluidum, das sich bei Zimmerwärme über einer Waschschüssel hält, ist ein Leiter für die feinsten Ströme der Körperseele". (Neues Blaubuch, Seite 853).

Er weiß, es handelt sich um rein subjektive Empfindungen und Wahrnehmungen, schreibt ihnen aber doch „objektiven Wert bei der Beurteilung von Menschen" zu.

Um sich gegen die unerwünschten Einflüsse schützen zu können, hat er bestimmte Schutzmaßregeln ersonnen. „Wenn man den Strömen einer Frau ausgesetzt ist, meistens während des Schlafes, so kann man sich isolieren; ein Zufall veranlaßte mich eines Abends ein wollenes Tuch über Achsel und Hals zu werfen, und in dieser Nacht war ich geschützt, obwohl ich die Attacken der Ströme merkte" (Buch der Liebe S. 255). Auch er selbst hält sich für fähig, auf die abwesende Frau in der Ferne durch bloße Gedankenakte reale Wirkungen ausüben zu können, sie mit seinen „Gedankenformen" schützen, fremde Einflüsse von ihr fern halten zu können.

In allen diesen Äußerungen offenbart sich ein eigenartiges autistisches Denken das Gedanken und Realitäten, Phantasie und Wirklichkeit, Seelisches und Materielles, Abstraktes und sinnlich Körperhaftes gleichsetzt. Die Umsetzung seelischer Eindrücke in körperliche Empfindungen, die Versinnlichung und Verdinglichung des Seelischen ist charakteristisch für die schizophrene Denkweise.

Strindberg selbst sucht zu einem Verständnis aller dieser merkwürdigen „telepathischen Erlebnisse" zu gelangen, indem er die Theorie einer „Veräußerlichung der Empfindlichkeit" aufstellt (Blaubuch Seite 208): Wie die Spinne eine Nervensubstanz aus sich heraushaspelt, mit der sie in Berührung bleibt, mit der sie fühlt, wenn die Fliege kommt und wenn sich das Wetter ändert, so daß ihr Netz nicht nur Fanggerät, sondern auch Uhr und Barometer ist, so hat auch er seine „Empfindlichkeit veräußerlicht". So vermag er durch fremde seelische und körperliche Leiden hindurch zugehen, die Operation anderer Menschen zu durchleiden (einmal „ging er in 6 Stunden durch 3 Krankheiten"), einen fremden Todeskampf durchzumachen.

Voraussetzung für das Zustandekommen aller dieser Erlebnisse ist eine Lockerung und Verflüchtigung des Persönlichkeitsbewußtseins. Das Persönlichkeitbewußtsein verliert seine Einheit und Geschlossenheit, wird unbestimmt, zerfließt. Die Persönlichkeitsgrenzen verschwimmen.

Wiederum sind Blaubuch-Schilderungen zur Verdeutlichung heranzuziehen. Im geselligen Leben fühlt er die Gefahr sich zu verlieren, da er bald diese, bald jene Rolle geben muß; „die Persönlichkeit wird ein ganzes Kabinett von Wachsfiguren, die lebendige Gestalt annehmen, und man sieht sich wie den indischen Gott mit hundert Köpfen und Armen" (neues Blaubuch Seite 743). Vgl. auch Anmerkung 1 auf S. 66.

Auch das Orts- und Zeitbewußtsein verflüchtigt sich. Zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann er keine „keine Grenze" ziehen „Ich lebe ebenso intensiv in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, das Vergangene währt gerade jetzt, ist also gegenwärtig, futurum ist und wird präsens". Er kann „in mehreren Zimmern, auf mehreren Ebenen, gleichzeitig leben. Er kann sich in verschiedenem Alter und verschiedenen Lebensepochen fühlen. Seinem kleinen

ich ihn; und steht etwas Geschriebenes und Gedrucktes darauf, das mit dem, an das ich am meisten denke, in Beziehung stehen kann, so betrachte ich es als einen Ausdruck meiner innersten ungeborenen Gedanken. Und da habe ich ja recht, denn wäre nicht die Brücke dieses Gedankens zwischen meinem Inneren und diesem äußeren Ding vorhanden, würde niemals ein Übergang stattfinden können. Ich glaube nicht, daß ein Mensch meinetwegen hingeht und Papierfetzen auslegt; aber es gibt Menschen, die es glauben, und der Gedanke liegt ja nahe für den, der nur an Handgreiflichkeiten und Menschenwerk glaubt" (VII, 2).

Die Erlebnisse haben einen „Anstrich von Absichtlichkeit" und vieles von dem, was geschieht, scheint einzig für ihn „in Szene gesetzt" zu sein.

Die neu gewonnene religiöse Grundstimmung hat er sich bewahrt. Ohne sich an Formeln zu binden oder sich auf ein Bekenntnis festzulegen[1]), sucht er den lebendigen Glauben gegen die auch jetzt noch nicht völlig überwundenen Zweifel aufrecht zu erhalten.

„Zuweilen fragt jemand in mir: glaubst Du daran? Ich bringe die Frage sofort zum Schweigen, denn ich weiß, der Glaube ist nur ein Zustand der Seele und kein Gedankenakt; und ich weiß, dieser Zustand ist mir heilsam und erzieherisch" (VII, 3).

So führt er in der Einsamkeit ein Leben von großer „innerer Lebendigkeit", das nur, weil in ihm die Sinne ganz „unbenutzt

Kind gegenüber ist er „ein älterer Herr", seiner Schwiegermutter gegenüber ein „unverständiger Junge" usw. „Wenn ich mich frage, wie alt ich bin, so weiß ich es nicht, das hängt davon ab, mit wem ich spreche. Zuweilen aber habe ich das Gefühl, als sei ich 4000 Jahre alt, als habe ich die ganze Weltgeschichte erlebt, als habe ich immer existiert" (Buch der Liebe, Seite 229 flg.). Häufig sind Äußerungen, daß fremde Willen in seine Person eintreten, fremde Menschen in „sein Wesen, sein Blut, seine Nerven, und seine Gedanken eindringen." Er schützt sich, indem er sich „taub und blind", sich unnahbar macht. Er ist selbst „um sein Auge bange", denn seine Blicke könnten „aufgefangen" werden und ihm einen „Feind fürs Leben" machen. Deswegen sieht er auf der Straße niemanden an, „gibt sein Auge nicht fort" (Blaubuch I, S. 163). Charakteristisch ist wieder die substanzielle Auffassung des Seelischen. Wenn der Blick fortgegeben und von Fremden aufgefangen wird, wird das wie ein substanzieller Verlust erlebt.

Umgekehrt wird das Materielle beseelt und verlebendigt. Man vergleiche insbesondere den Abschnitt „die Materie als lebendes Wesen" in den „Schwarzen Fahnen". In allen Dingen sind für ihn seelische Energien angehäuft. Die Zimmermöbel nehmen „etwas vom Wesen der Bewohner" an, das Piano „sammelt Gefühle" und Stimmungen und kann sie durch eine fremde Hand wieder „verlieren", alte Kunstwerke haben ihren Wert durch die „Befruchtung" von seiten der „Generationen, die in Bewunderung vor dem Bild gestanden", das Mutter-Gottes Bild hat „die gewaltige Kraft frommer Gefühle gesammelt" und vermag „dem, der mit dem Empfangsapparat Glaube versehen ist, Kraft mitzuteilen." So werden alle Außendinge, mit denen die Persönlichkeit in Berührung tritt, von ihr mit seelischem Leben erfüllt.

[1]) Im Blaubuch spürt man jedoch deutlich eine gewisse dogmatische Erstarrung.

daliegen", doch „zuweilen die Wirklichkeit vermissen" läßt und dann als Zwang peinlich empfunden wird (VII, 5)[1].

„Das ist schließlich die Einsamkeit: sich in die Seide seiner eigenen Seele einspinnen, sich verpuppen und auf die Verwandlung warten, denn die

[1]) Wie für den Einsamen, in sich Abgeschlossenen der Tag verläuft, ersieht man aus nachstehender Schilderung. Man sieht, wie er sich ganz von den wechselnden Zuständen seines autistischen Selbstgefühls tragen läßt, das sich im Zusammenklingen mit dem Weltganzen kosmisch ausweitet oder leer und ermattet in sich zusammenfällt, und wie der jeweilige Zustand seines Inneren allen Außendingen die Farbe gibt: „Morgens, nach einem nüchternen Abend und nach einer durchgeschlafenen Nacht, wenn ich aus dem Bett steige, ist das Leben selbst ein positiver Genuß. Es ist, als stehe man von den Toten auf. Alle Fähigkeiten der Seele sind neu geschaffen, und die zusammengeschlafene Kraft erscheint vervielfacht. In diesem Augenblick traue ich mir zu, die Weltordnung ändern, die Geschicke der Völker lenken, Krieg erklären, Dynastien absetzen zu können. Wenn ich dann die Zeitung lese und in den ausländischen Telegrammen sehe, was sich in der laufenden Weltgeschichte geändert hat, fühle ich mich genau im Jetzt, wo die Weltgeschichte sich in diesem Augenblick befindet. Ich bin ein „Zeitgenosse"; ich habe die Empfindung, als sei ich nach dem Maß meiner geringen Kräfte mit dabei gewesen, diese Jetztzeit durch die gemeinsame Arbeit in der Vergangenheit zu formen. Darauf lese ich von meinem Land, zuletzt von meiner Stadt. Seit gestern ist die Weltgeschichte vorwärts gegangen. Gesetze sind verändert, Handelswege eröffnet, Thronfolgen erschüttert, Staatssysteme erneut worden. Menschen sind geboren, Menschen sind gestorben, Menschen haben sich verheiratet. Seit gestern hat sich die Welt verändert; mit einer neuen Sonne und einem neuen Tag ist etwas Neues gekommen, und ich fühle mich selbst erneuert. Ich brenne vor Verlangen, mich in Arbeit zu setzen, aber ich muß erst hinaus. Wenn ich unten an die Haustür komme, weiß ich jetzt sofort, welchen Weg ich einschlagen soll. Nicht allein Sonne, Wolken, Temperament sagen es mir, sondern in meinem Gefühl habe ich ein Barometer und Thermometer, die angeben, wie ich mich mit der Welt gestellt habe. Drei Wege habe ich zu wählen. Den lächelnden Weg nach dem Tiergarten hinaus, die belebte Uferstraße, sowie die abgeschiedene via dolorosa, die ich eben geschildert habe. Bin ich in Harmonie mit mir, dann ist die Luft weich, und ich suche Menschen. Dann gehe ich auf die Straßen ins Volksgewimmel hinein und habe eine Empfindung, als sei ich mit allen befreundet. Aber ist etwas nicht richtig, dann sehe ich nur Feinde mit höhnischen Blicken, und ihr Haß ist zuweilen so stark, daß ich umkehren muß. Suche ich dann die Landschaft um die Brunnenbucht und die Eichenhöhen um Rosendal auf, so kann es geschehen, daß die Natur mit mir gestimmt ist, und dann lebe ich wie in meiner eigenen Haut. Diese Landschaft habe ich mir vorbehalten, mit dieser Landschaft bin ich verwachsen, habe sie zum Hintergrund für meine Persönlichkeit gemacht. Aber sie hat Humor, sie auch, und es gibt Morgen, da wir nicht einig sind. Dann hat sich alles verändert: die Ehrenpforten der Birken sind Ruten geworden; die zauberischen Lauben der Haselbüsche verbergen die beredten Haselstöcke nicht; die Eiche reckt ihre knotigen Arme drohend über mein Haupt; ich habe ein Gefühl, als hätte ich ein Joch oder Kummethölzer über meinem Hals. Diese Disharmonie zwischen mir und meiner Landschaft quält mich so, daß ich in Stücke gehen und fliehen möchte. Wenn ich dann umkehre und die „südlichen Berge" mit der ganzen prachtvollen Stadtkontur erblicke, fühle ich mich wie in fremdem Feindesland; ich bin ein Tourist, der

bleibt nicht aus. Man lebt während der Zeit von seinen Erlebnissen, und telepathisch lebt man das Leben anderer. Der Tod und die Auferstehung; eine neue Erziehung zu einem unbekannten Neuen. Man herrscht schließlich allein über seine Person. Niemandes Gedanken überwachen meine, niemandes Neigungen, Launen bedrücken mich. Jetzt beginnt die Seele in neuerworbener Freiheit zu wachsen, und man empfindet einen unerhörten inneren Frieden, eine stille Freude, ein Gefühl von Sicherheit und Selbstverantwortung" VII, 3).

Zusammenfassend können wir den Seelenzustand nach der Psychose (den schizophrenen Endzustand) folgendermaßen kennzeichnen:

Die stürmische Bewegung der gegeneinander strebenden inneren Kräfte, die die Entwicklung bis zur Psychose beherrschte, ist zur Ruhe gekommen. Es ist eine völlige Wirklichkeitsabwendung eingetreten, ein Sich-Zurückziehen und Sich-Einkapseln in eine autistische Welt, der gegenüber das wirkliche Leben seinen Realitätswert verloren hat, nur noch für die kontemplative Betrachtung als Schauspiel da ist, das der Einsame, in sich Abgeschlossene aus der Ferne „telepathisch mitlebt", ohne sich zu aktiver Betätigung verlocken zu lassen. Sofern noch innere Beziehungen zu den Außendingen aufrecht erhalten werden, werden diese für das ausgeweitete autistische Ichbewußtsein in bloßes seelisches Erlebnismaterial umgewandelt. Das verletzbare Persönlichkeitsgefühl reagiert noch empfindlicher als früher auf jede äußere Einwirkung, hält sich jede Annäherung

dies zum ersten Male sieht: bin verlassen wie der Fremdling, der nicht einen Bekannten in diesen Mauern hat. Wenn ich aber nach Hause komme und mich an den Schreibtisch setze, dann lebe ich; und die Kräfte, die ich von draußen geholt habe, sei es von den Stromwechslern der Disharmonie oder von den Stromschließern der Harmonie, dienen mir jetzt zu meinen verschiedenen Zwecken. Ich lebe, und ich lebe mannigfaltig das Leben der Menschen, die ich schildere: bin fröhlich mit den Fröhlichen, böse mit den Bösen, gut mit den Guten; ich krieche aus meiner eigenen Persönlichkeit heraus und spreche aus dem Mund von Kindern, von Frauen, von Greisen; ich bin König und Bettler, ich bin der Höchstgestellte, der Tyrann, und der Allerverachtetste, der unterdrückte Tyrannenhasser; ich habe alle Ansichten und bekenne alle Religionen; ich lebe in allen Zeitaltern und habe selbst aufgehört zu sein. Das ist ein Zustand, der ein unbeschreibliches Glück gibt. Um die Mittagszeit aber hört das auf, und ist das Schreiben zu Ende für den Tag, so wird mein eigenes Dasein so quälend, daß ich ein Gefühl habe, als ginge es dem Tod entgegen, je weiter der Abend vorschreitet. Und der Abend ist schrecklich lang. Andere Menschen pflegen nach der Arbeit des Tages in Gesprächen eine Zerstreuung zu genießen, ich aber genieße keine. Das Schweigen schließt sich um mich; ich versuche zu lesen, aber vermag es nicht. Da gehe ich im Zimmer auf und ab und sehe nach der Uhr, ob sie bald zehn ist. Und schließlich schlägt sie zehn. Wenn ich dann den Körper von den Kleidern befreie, mit allen ihren Knöpfen, Schnallen und Bändern, scheint die Seele gleichsam Atem zu holen und sich freier zu fühlen. Und wenn ich nach meinen morgenländischen Waschungen ins Bett komme, dann dehnt sich das ganze Dasein aus; der Wille zum Leben, der Kampf, der Streit hört auf; und die Schlafsucht gleicht sehr der Sehnsucht nach dem Tode" (VII, 3).

eines Fremden ängstlich fern, wehrt sie als Störung, Beeinträchtigung, „Vergewaltigung" ab. Der autistisch-paranoische Grundzug — der schizoide Persönlichkeitskern — hat sich also weiter entwickelt und ausgestaltet, während die realistischen Züge der früheren Persönlichkeit fast verkümmert sind. Die durch die Psychose wiedergewonnene religiöse Grundstimmung erscheint gewahrt, die autistische Metaphysik weiter ausgebaut[1]).

Zusammenfassung.

Mit einigen Worten sei nochmals die innere Entwicklungsgeschichte Strindbergs in ihren Grundlinien zusammengefaßt:

Wir fanden als Grundzug seines Wesens einen schizoiden Kern, — ein abnorm verletzbares Persönlichkeitsgefühl, das sich in autistischer Absperrung empfindsam auf sich selbst zurückzieht oder in paranoischer Abwehr hart und gewaltsam gegen die Umwelt verteidigt, — im Widerstreit mit realistischen Charakterzügen, die zur Wirklichkeitsanpassung drängen. Wir trafen auf die Gegensätze von Lebensangst und Lebenssehnsucht, von Selbstbehauptungs- und Selbsthingebungstendenzen, auf affektive Gegensätzlichkeiten und auf Ambivalenzen des Willens; wir wiesen auf die Spaltung des Selbstgefühls hin, das im realen Leben unsicher und von äußeren Einwirkungen beständig bedroht, in autistischen Träumen zu phantastischem Größenbewußtsein emporwächst und sich im Kampf gegen die eigene Schwäche zu maßlosem Geltungsdrang steigert. Wir stießen auf die Konflikte der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit der rigorosen ethischen Selbstkontrolle, die schon bloße Phantasiegespinste als Gedankensünden bestraft, auf die leidenschaftlichen Entladungen des Schuldbewußtseins in Selbstquälerei und Leidenssucht und in stürmischen sensitiven Reaktionen, und auf den aus Lebensfurcht und Gewissensangst und aus der Suche nach einem metaphysischen Halt entstammenden religiösen Wesenszug.

Wir folgten der inneren Entwicklung dieser zwiespältigen und widersprüchlichen Persönlichkeitsstruktur. Ausgehend von der Pubertätskrisis, in der sich der Konflikt zwischen dem erwachenden Sexualtrieb und der skrupulösen Ethik entlädt, zeigten wir die jähen Schwankungen und harten Kontraste der Entwicklungslinie, ihren Verlauf durch schroffste Gegensätze und extreme pathologische Zustände.

[1]) Aus den letzten Lebensjahren Strindbergs besitzen wir von ihm keine selbstbiographischen Schilderungen. Die mehrfach zitierten Blaubücher (1906 und 1907) treten hier ergänzend in die Lücke. 1912 stirbt Strindberg an einer interkurrenten Erkrankung (Magenkrebs? Wassersucht? Vergl. Schleich und Esswein).

Wir wiesen auf das plötzliche Umschlagen der selbstquälerisch-ekstatischen Religiosität der Pubertätszeit in ein rationalistisches Freidenkertum hin, auf den grotesken Übergang aus der medizinischen in die Schauspielerlaufbahn, auf die ästhetisch-ethischen Konflikte der Kierkegaard-Periode. Wir schilderten die ersten kurz dauernden schizophrenen Erkrankungen gegen Ende der Universitätszeit und die darauf folgende seelische Umstimmung im Sinne eines sich immer mehr verstärkenden Skeptizismus. Wir sahen, wie der immer heftigere Zwiespalt im Innern in der schizophrenen Krise des 24jährigen nach außen projiziert und in symbolischer Objektivierung ausgekämpft wurde. Wir folgten der Entwicklungslinie bis in das Stadium eines skeptischen Atheismus, das mit der religiösen Krise im 36. Jahr einsetzt.

Bei der Analyse des Liebeserlebens trafen wir von neuem auf den Kampf der Selbstbehauptungs- und Selbsthingabetendenzen. Wir wiesen auf den autistisch-egozentrischen Zug in der Liebe Strindbergs hin und auf das Mitwirken infantiler Determinanten und autistischer Selbstschätzungsbedürfnisse, die ein fortwährendes Schwanken zwischen idealisierender Vergöttlichung und paranoischer Entwertung des Weibes und die immer erneute Zerstörung der Liebe bewirken.

In der großen, in der Mitte der 40er Jahre einsetzenden, schizophrenen Psychose sahen wir, wie im Medium neuartiger Erlebnisweisen, die wir formal näher zu charakterisieren suchten, das autistische Selbstgefühl sich zu phantastischem Größenwahn auswächst, wie sich Schuldbewußtsein und Gewißensangst zu einem exzessiven Beziehungs- und Verfolgungswahn transformieren, und wie schließlich die wiedererwachten religiösen Kräfte im Kampf mit der trotzigen atheistischen Skepsis die Befreiung vom Schuldbewußtsein vollenden und ein wahnhaftes Bewußtsein religiöser Auserwähltheit schaffen.

Endlich schilderten wir den Seelenzustand des alternden Strindberg nach Ablauf der Psychose, den schizophrenen Endzustand. Wir fanden die realistischen Züge der früheren Persönlichkeit stark verkümmert, dagegen den autistisch-paranoischen Grundzug — den schizoiden Persönlichkeitskern — weiterentwickelt und ausgestaltet. Wir sahen, wie sich die äußerst empfindsam gewordene Persönlichkeit im Gefühl ständiger Bedrohung fast gänzlich von der Welt zurückgezogen und sich in einer autistischen Metaphysik verankert hat.

Psychiatrischer Rückblick und Ausblick.

Wir haben im Vorigen eine Darstellung der Lebensentwicklung Strindbergs im Sinne eines individual-psychologischen Lebenslaufs gegeben und theoretische Fragen der klinischen Psychiatrie absichtlich

aus der Darstellung ferngehalten oder doch nur in Anmerkungen gestreift. Dieser Verzicht auf klinisch-psychiatrische Erörterungen geschah in dem Bewußtsein, daß unsere theoretischen Vorstellungen von der Schizophrenie heute noch recht ungeklärt und gerade augenblicklich starken Wandlungen unterworfen sind. Trotzdem möchte ich nunmehr versuchen, wenigstens noch auf die bedeutsamsten Fragen, die sich für den vorzugsweise am klinischen Material orientierten Psychiater angesichts des in vieler Hinsicht exzeptionellen Falles Strindberg ergeben, mit einigen Worten einzugehen:

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Psychose Strindbergs nach ihrem klinischen Symptomenbild in die große Schizophreniegruppe hineinfällt; jedoch zeigt der Krankheitsfall unleugbar starke Abweichungen von den gewöhnlichen Schizophrenieformen der Klinik, auch von dem Durchschnitt der gebildeteren und differenzierteren Kranken. Die Krankheitszustände zeigen eine Durchsichtigkeit und psychologische Verständlichkeit, die in diesem Maße im klinischen Material nur selten anzutreffen sind. Selbst auf den Höhenpunkten der Psychose bleibt eine ungewöhnliche Fähigkeit der Selbstbeobachtung, die Selbstschilderungen von außerordentlicher Klarheit und Prägnanz ermöglicht. Die Persönlichkeit zeigt zwar tiefe Spaltungen, aber es kommt nicht zum Zerfall derselben. Der Krankheitsprozeß verläuft nicht destruierend, führt nicht zur Demenz, sondern bewirkt nur eine zunehmende Unfähigkeit zur Wirklichkeitsanpassung.

In allen diesen Punkten bestehen gewiß tiefgreifende Unterschiede von den durchschnittlichen Schizophreniefällen. Hält man sich aber an die differenzierten Schizophrenieen — und nur in bezug auf diese besteht ja bei einer hochkomplizierten Struktur wie Strindberg eigentlich eine Vergleichsmöglichkeit — so findet man, vorausgesetzt daß man genau analysiert, doch unerwartet viele gemeinsame Momente. Sieht man einmal von der herkömmlichen Schizophrenieauffassung ab, die noch immer allzu einseitig auf den grob zerstörenden Krankheitsprozeß eingestellt ist und immer noch zu wenig den ganzen Menschen beachtet, der von der Krankheit befallen wird, stellt man statt dessen zunächst einmal rein heuristisch den Blick auf das gesamte Leben des Kranken ein und sucht die Krankheitszustände in die Gesamtentwicklung einzuordnen, so ergeben sich ganz neue Perspektiven. Man erhält überraschende Einblicke in die inneren Zusammenhänge zwischen Krankheit und ursprünglicher Veranlagung, man sieht schizophrene Zustände in psychologisch verständlicher Weise aus Erlebnissen und Schicksal des Kranken herauswachsen, schizophrene Symptome als Verstärkungen und Verzerrungen ursprünglicher Persönlichkeitszüge und Eigenheiten auftreten. Gewiß bleiben genug Fälle, für die die herkömmliche Schizophrenieauffassung zurecht bestehen bleibt,

die das Wesen der Erkrankung in einem durch zerebrale oder innersekretorische Krankheitsvorgänge bedingten Prozeß sieht, der zur Destruktion der Persönlichkeit und zur Demenz führt. Aber neben diesen Fällen treten nun um so deutlicher jene anderen in ihrer Besonderheit hervor, in denen die Krankheitsvorgänge nicht diesen deletären Charakter haben, in denen sie Phasen, Durchgangsstadien einer Gesamtentwicklung sind. So ergeben sich individual-psychologische Lebensläufe, die dem hier dargestellten durchaus ähneln[1]). Angesichts dieser Typen verliert der Begriff des Prozesses auch in der scharfen Fassung, die ihm Jaspers gibt, seine Anwendbarkeit. Jaspers versteht unter Prozeß im Gegensatz zur Persönlichkeitsentwicklung, die das Wachsen und Reifen einer Persönlichkeitsanlage in Wechselwirkung mit Milieu, Erlebnissen und Schicksal bedeutet, das Auftreten neuartiger Vorgänge, die eine Abknickung der bisherigen Lebenslinie bewirken und eine meist fortschreitende und dauernde Umwandlung der ursprünglichen Persönlichkeitsstruktur hervorbringen. Es entsteht nun für uns die Frage: Können die dem Typus Strindberg entsprechenden Fälle unter den Begriff des Prozesses subsumiert oder müssen sie unter den Begriff der Persönlichkeitsentwicklung gebracht werden? Man wird darauf antworten müßen, daß jede dieser beiden Auffassungen für sich allein dem hier vorliegenden Problem nicht gerecht wird. Strindbergs Leben ist gewiß nicht einfach als Persönlichkeitsentwicklung aufzufassen, denn es treten neben Erlebnisreaktionen schon frühzeitig prozeßartige Schübe auf, und die schwere und langdauernde Psychose der 40er Jahre läßt gegenüber der bisherigen Persönlichkeitsstruktur neuartige Zustandsbilder und Phänomene entstehen und führt zu nicht mehr rückbildungsfähigen Umwandlungen der ursprünglichen Veranlagung. Aber diese Umwandlungen liegen doch immer noch in der Richtung der ursprünglichen Struktur und verwirklichen, was im Kern derselben angelegt ist. In die Entwicklung einer eigenartig abnormen Anlage, die sich in verständlichem Zusammenhang mit Erlebnissen und Schicksal nach den verschiedensten Seiten entfaltet, schieben sich tiefgreifende prozeßartige Vorgänge ein, aber diese bewirken keine völlige Abweichung von der vorgezeichneten Richtung, sondern nur ein intensiveres und verdichteteres Wachsen der einen, ein Zugrundegehen der anderen, bereits in der Anlage vorhandenen, Persönlichkeitskomponenten. Entwicklungs-, re-

[1]) Es scheint, daß die für Strindberg charakteristische zwiespaltige Anlage mit ihren autistisch-realistischen Kontrasten, dem Widerstreit von Selbstbewahrungs- und Selbsthingebungstendenzen, den inneren Kämpfen zwischen Wirklichkeits- und Sexualablehnung mit stärkstem Lebensdrang und den sich daraus ergebenden Verwicklungen und Konflikten für bestimmte Schizophrenieformen, die mehr im Sinne einer „Persönlichkeitsentwicklung" verlaufen, pathognomonisch ist.

aktive- und Prozeßmomente verflechten sich im gesamten Lebensverlauf zu einer untrennbaren Einheit[1]).

So zwingt uns die Analyse des Falles Strindberg unsere bisherigen Vorstellungen und Theorien über die Schizophrenie zu revidieren und zu erweitern. Natürlich wird man aus einem einzelnen Krankheitsfall, auch wenn er noch so genau durchforscht wird, nicht allzuweitgehende Folgerungen für die psychiatrische Systematik ziehen dürfen. Ein Fortschritt in dieser Hinsicht wird nur auf breiterer klinischer Grundlage zu erzielen sein. Bedeutsame Ergebnisse, die weitgehende Wandlungen unserer herkömmlichen Schizophrenieauffassung heraufzuführen scheinen, sind in jüngster Zeit bereits durch eine mehr biologisch orientierte Betrachtungsweise erzielt worden: durch umfangreiche Konstitutions- und Erblichkeitsforschungen[2]) ist der Begriff der schizoiden Konstitution schärfer umgrenzt, sind bestimmte wohl charakterisierte schizoide Persönlichkeitstypen klar herausgearbeitet worden. In Gemeinschaft mit jenen Forschungsrichtungen sucht die hier eingeschlagene, an der Individualpsychologie, Psychoanalyse und Phänomenologie orientierte Methodik von einer anderen Seite zu den gleichen Zielen vorzudringen. Von den Erlebnisformen und Gedankeninhalten der Kranken ausgehend sucht sie ein Bild von deren Gesamtpersönlichkeit zu gewinnen, die psychologischen Zusammenhänge zwischen dem Erleben der Grundpersönlichkeit und dem psychotischen Erleben aufzudecken und auf dieser Grundlage ganze individualpsychologische Lebensläufe aufzustellen. So tritt sie den genannten Forschungsrichtungen zur Seite in dem Bewußtsein, daß nur in gemeinsamer Arbeit das Ziel erreicht werden kann, das heute noch undurchdringlichste Problem der klinischen Psychiatrie, die Schizophreniefrage, einer Lösung entgegenzuführen.

[1]) Anm. bei der Korrektur: Die Frage also, die Karl Birnbaum in seinen jüngst erschienenen „Psychopathologischen Dokumenten" (Berlin, Springer 1920) angesichts der Psychose Strindbergs aufwirft: „Schizophrenie oder halluzinatorische Wahnepisode auf degenerativer Basis" bedeutet in dieser Betrachtungsweise nicht mehr ein starres Entweder-Oder, da wir bei schizoider Anlage nicht nur prozeßartig fortschreitende Psychosen, sondern auch vorübergehende Episoden, Erlebnisreaktionen, Krisen auftreten sehen, die wir gleichfalls als spezifisch schizophrene Erkrankungen auffassen müssen.

[2]) Ich verweise auf die bereits zitierten Arbeiten von Kretschmer und Hoffmann.

Herrn Professor Gaupp und den Kollegen und Kolleginnen der Tübinger Nervenklinik, insbesondere Herrn Professor Reiss und Herrn Dr. Kretschmer, die diese Arbeit in liebenswürdigster Weise durch Ratschläge und Anregungen gefördert haben, statte ich hiermit meinen wärmsten Dank ab.